PAUL HEYSE
GEGEN DEN STROM

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Gegen den Strom

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Paul Heyse

L'Arrabbiata und andere Novellen. 9. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

L'Arrabbiata. Novelle. 11. Aufl. (Einzelausgabe) In Leinenband M. 2.40

Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.50. In Lbd. M. 4.50

Crone Stäudlin. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

In der Geisterstunde. 4. Auflage Geheftet M. 2.50. In Leinenband M. 3.50

Über allen Gipfeln. Roman. 10. Aufl. Geh. M. 3.50. In Lbd. M. 4.50

Das Haus „Zum ungläubigen Thomas" und andere Novellen
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Kinder der Welt. Roman. 2 Bände. 23.—25. Auflage
Geheftet M. 4.80. In 2 Leinenbänden M. 6.80

Himmlische und irdische Liebe und andere Novellen
2. Auflage Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Neue Märchen. 4. Auflage Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Marthas Briefe an Maria. 2. Aufl. Geh. M. 1.—. In Leinenband M. 2.—

Melusine u. andere Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenb. M. 5.—

Menschen und Schicksale. Charakterbilder. 1.—4. Auflage
Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Merlin. Roman. 5. Auflage Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Ninon und andere Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenb. M. 5.—

Novellen vom Gardasee. 5. Aufl. Geh. M. 2.40. In Leinenband M. 3.40

Meraner Novellen. 11. Auflage Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Neue Novellen. Min.-Ausg. 6. Aufl. Geh. M. 3.50. In Leinenb. M. 4.50

Im Paradiese. Roman. 2 Bände. 13. Auflage
Geheftet M. 7.—. In 2 Leinenbänden M. 9.—

Das Rätsel des Lebens. 4. Auflage Geh. M. 5.—. In Leinenband M. 6.—

Der Roman der Stiftsdame. 13. und 14. Auflage
Geheftet M. 2.40. In Leinenband M. 3.40

Der Sohn seines Vaters und andere Novellen. 3. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte. 5. u. 6. Aufl.
Geheftet M. 2.40. In Leinenband M. 3.40

Moralische Unmöglichkeiten und andere Novellen. 3. Auflage
Geheftet M. 4.50. In Leinenband M. 5.50

Victoria regia und andere Novellen. 2.—4. Auflage
Geheftet M. 4—. In Leinenband M. 5.—

Villa Falconieri und andere Novellen. 2. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Aus den Vorbergen. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 5.—. In Lbd. M. 6.—

Broni und andere Novellen. Geh. M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Weihnachtsgeschichten. 4. Auflage Geh. M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Unvergeßbare Worte und andere Novellen. 5. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Xaverl und andere Novellen Geh. M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Die Geburt der Venus. Roman. 1.—4. Auflage
Geh. M. 4.—. In Lbd. M. 5.—

Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände. 12. u. 13. Auflage
Geheftet M. 7.50. In 3 Leinenbänden M. 10.—

Gulge

Gegen den Strom

Eine weltliche Klostergeschichte

von

Paul Heyse

5. und 6. Auflage

102699
23/6/10.

Stuttgart und Berlin 1909
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Alle Rechte vorbehalten

Gegen den Strom

Eine weltliche Klostergeschichte

5. und 6. Auflage

(Zuerst erschienen 1907)

Erstes Kapitel

Es war zu Anfang der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts.

Am Nachmittag eines heiteren Apriltages fuhr der alte gelbangestrichene Omnibus des Gasthofs „Zum blauen Engel" von dem Stationshäuschen der Lokalbahn nach der kleinen Stadt Windheim, die in einer weitgedehnten Tiefebene seit Menschengedenken weltentrückt sich eines idyllischen Daseins erfreute. Ein breiter Chausseedamm, über dem Moor- und Heideland etwas erhöht, mit Pappeln und Ebereschen eingesäumt, verband das Bahnhöfchen mit der Stadt, die etwa zehn Minuten entfernt lag. Es war nicht ratsam erschienen, mit der Bahn näher heranzurücken, da der Grund weit umher sumpfig war und durch Überschwemmungen zuweilen völlig unter Wasser gesetzt wurde. Denn an der Ostseite, nah am Mauerring, strömte ein ziemlich breiter Fluß von Norden her an dem alten Nest vorbei. Nach der Stadtseite wurde seinem Übertreten durch einen ziemlich hohen Uferdamm gewehrt, während rechtshin die Wiesen ohne einen solchen Schutz bis an den Fluß herantraten. Nur krüppelhafte Weiden bildeten hier eine Art Brustwehr, und stellenweise hatte man, wo es am dringlichsten war, die Lücken zwischen ihnen mit Faschinengeflecht notdürftig ausgefüllt.

In dem Omnibus, der schläfrig auf der gutgehaltenen Fahrstraße hinschwankte, saßen nur zwei Reisende, eine schöne, noch jugendliche Dame in einfachem Reiseanzug vom elegantesten Zuschnitt und ein junger Mann, in dem ein kundiger Beobachter sofort den Handlungsreisenden erkannt haben

würde, auch wenn er nicht auf dem Sitz neben sich ein mit Wachstuch überzogenes Musterköfferchen stehen gehabt hätte.

Die Dame blickte, nachdem sie die höfliche Verbeugung ihres Gegenüber mit einem kaum merklichen Kopfnicken erwidert hatte, mit stillen Augen an ihm vorbei in das flache Gelände, wo nichts Merkwürdiges oder gar Hübsches zu sehen war, da über die fahlgrüne, mit saurem Graswuchs bedeckte Ebene sich nur hie und da kleine Torfpyramiden erhoben, aus schwarzen Sumpflachen manchmal ein Sonnenstrahl widerglänzte, oder an trockenen Stellen eine kleine Ansiedelung von rötlicher Erika sich hervortat.

Desto eifriger studierte der Reisende Gesicht und Gestalt der schönen Fremden, die feinen, regelmäßigen Züge, die stahlgrauen, manchmal ins Schwärzliche sich verdunkelnden Augen und den nicht zu kleinen, aber charaktervollen Mund, der selten lächelte, dann aber besonders reizend erschien. Unter einem schwarzen Hut, über dem eine reiche Straußenfeder nickte, kam ein schlicht gescheiteltes Haar von aschblonder Farbe hervor, während die zarten Brauen und Wimpern goldblond erglänzten. Ein weiches braunes Zobelpelzchen umschloß hoch hinauf ihr weißes Kinn, die linke Hand hielt ein rotes Juchtentäschchen auf dem Schoß, die rechte eine langgestielte Lorgnette von Schildpatt, die sie dann und wann zu den Augen emporhob.

Je länger die Fahrt dauerte, desto unbezähmbarer wurde die Neugier des jungen Mannes. Auch der Stationsdiener, der dem Kutscher geholfen hatte, den großen Rohrkoffer auf das Dach des Omnibus zu heben, hatte sich gewundert, wer die vornehme Dame sein möchte, die in diesem entlegenen Weltwinkel Geschäfte hatte. Auf dem Koffer standen die Buchstaben H. v. R. Was Adliges mußte sie also sein. Aber das sah man schon an ihrem ganzen Benehmen und der feinen Toilette.

Nachdem der junge Musterreiter eine Weile unruhig auf seinem Sitz hin und her gerückt war, ohne die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich zu lenken, wagte er sich endlich mit der Bemerkung heraus, für die Jahreszeit sei der Frühling schon weit vorgeschritten. Die Erlen und Weiden auf dem Uferdamm

drüben trügen schon volles Laub, es sei freilich eine sehr warme, windgeschützte Gegend. Ob gnädige Frau schon früher einmal hierhergekommen sei?

Nur ein leichtes Kopfschütteln war die Antwort.

Dann erlaube er sich, seine ergebensten Dienste anzubieten, nicht sowohl in Betreff seiner Waren. Er reise zwar für das bedeutende Geschäft Seligmann und Söhne in Seiden- und Wollstoffen, aber die gnädige Frau werde gewiß in Paris arbeiten lassen. Er selbst komme zweimal im Jahre, in der Frühlings- und Herbstsaison, hierher, doch nur mit Mittelware für die weibliche Bevölkerung des Städtchens. Natürlich, so ein Provinznest mit kaum achttausend Einwohnern —! Wenn aber „Frau Gräfin" einen Führer zu den Sehenswürdigkeiten wünsche — deren es freilich nicht gar viele gebe — indessen die Umgegend habe ihre Reize —

Sie danke sehr. Sie bedürfe keines Führers.

Hm! Nun dann — übrigens sei man im „Blauen Engel" gut aufgehoben, einfach aber reinlich. Die Wirtin, eine sehr tüchtige Frau und gute Köchin, habe nach dem Tode ihres ersten Mannes den Oberkellner geheiratet, der zehn Jahre jünger sei und sie nicht glücklich mache — ein etwas leichter Herr — übrigens halte sie die Zügel des Hausregiments fest in Händen, wenn sie auch sonst gegen ihren Mann — hm! man wisse ja — ältere Frauen müßten, wenn sie klug wären, durch die Finger sehen —

Er schwieg, da sie nicht das geringste Zeichen gab, daß seine Mitteilungen sie interessierten. In diesem Augenblick machte der schwerfällige Omnibus eine scharfe Wendung. Die Fremde schien draußen, wo bisher nur die sumpfige Öde sich ausgedehnt hatte, etwas zu erblicken, was ihre Aufmerksamkeit erregte, denn sie erhob sich ein wenig von ihrem Sitz und trat vor das gegenüberliegende Fenster.

Gnädige Frau sehen da das berühmte Wahrzeichen des bescheidenen Städtchens, den Nonnberg mit dem ehemaligen Sankt Annenkloster. Im Siebenjährigen Krieg — oder nein, doch wohl im Dreißigjährigen — soll es vom Schwedenkönig zerstört worden sein, da die Katholischen sich dort festgesetzt

hatten. Die Nonnen sind ausgetrieben worden, lange Jahre hat das halb niedergebrannte Gebäude als Ruine bestanden — hab's selbst noch als solche gesehn — sehr romantisch — großartige Bellevue — bis vor fünf, sechs Jahren der ganze Berg von ein paar Herren angekauft wurde, keine Jesuiten oder sonst Pfaffen, nun, die ließen das Kloster ausbauen und sperrten das Tor zu. Schade drum! War 'ne große Attraktion für Touristen, ein Stern im Bädeker wegen der kleinen alten Kirche, die ganz erhalten ist. Jetzt lassen sie niemand 'rein, aber vielleicht — ich kenne die Hausverwalterin, Klostervögtin, wie sie's nennen — hat mir vorigen Herbst Stoff zu zwei Kleidern abgekauft —

Die Fremde erwiderte auch jetzt keine Silbe. Dem jungen Mann wurde immer unbehaglicher zu Mut. Doch rollte der Wagen eben dumpf polternd über die alte Holzbrücke, unter der der Fluß geräuschlos hinglitt, und lenkte nach dem Stadttor ein, das noch etwa fünfzig Schritt entfernt war. Über seinem Bogen lief ein aus Fachwerk und derben Bruchsteinen erbauter altersgrauer Umgang hin, der mit einigen Türmchen malerisch bekrönt, die alte, vielfach zerbröckelte Stadtmauer überdachte, hie und da von Schießscharten durchbrochen. Der Graben an ihrem Fuß war ausgefüllt, und in seinem Grunde wucherte Strauchwerk, Brennessel und Efeu lustig in die Höhe. Auch die Bäume, mit denen der Uferdamm bepflanzt war, hoben ihre grünen Zweige freundlich in die Luft. Das schönste aber war der Anblick des im Hintergrunde aufsteigenden Berges, der allerlei Gebäude hinter einer hohen Mauer trug und mit seinen grauen Dächern und dem spitz zulaufenden Türmchen geheimnisvoll herniederwinkte.

Nun rasselte der Wagen unter der Torwölbung durch über ein Pflaster, das gleichfalls an uralte Zeiten erinnerte, lenkte dann in die Hauptstraße ein, die ziemlich gerade von Nord nach Süd laufend das Städtchen in zwei ungleiche Hälften schied, und dann unten zur linken nach dem mehrbelobten Gasthof zum „Blauen Engel", vor dessen Tür, des Omnibus wartend, der Wirt stand, ein knabenhafter Kellner hinter ihm, er selbst ein noch jugendlicher Mann mit einer geckenhaften

Miene und Haltung, in einem geschniegelten Anzug mit blauseidener Krawatte.

Sobald der Wagen hielt, sprang der Handlungsreisende hinaus, der Dame beim Aussteigen behilflich zu sein, wobei er dem Wirt einen bedeutungsvollen Blick zuwarf, ihn auf etwas Vornehmes aufmerksam zu machen. Die Fremde aber stieg den hohen Tritt leichtfüßig hinab, ohne seine Hand anzunehmen, und richtete an den submissest herantretenden Wirt die Frage, ob sie wohl für ein paar Tage bei ihm Quartier finden könne.

Mit der Versicherung, daß es ihm eine große Ehre sein werde, bejahte das der Wirt und belud sich selbst mit ihrem Handgepäck. Sie warf aber noch, eh' sie die Stufen betrat, einen Blick zu der altertümlichen in Holz geschnitzten Figur hinauf, einer plumpen Engelsgestalt in halber Lebensgröße mit derben roten Wangen, einem blauen, steiffaltigen Kleide und großen weißen Flügeln, die an einem festen eisernen Stabe über dem Eingang schwebte. Darunter war ein Schild befestigt mit der Aufschrift in Goldbuchstaben: Gasthof zum blauen Engel von Isidor Hegelmüller. Das Haus hatte ein sehr niedriges Erdgeschoß, darüber etwas hervorragend ein oberes Stockwerk, die ganze Fassade mit weißer Ölfarbe sauber getüncht. Es war nur fünf Fenster breit, rechts daneben lag ein geräumiger Hof mit Ställen, Remisen und anderen Wirtschaftsgebäuden, gegen die Straße durch eine niedrige Mauer abgegrenzt.

Eine Schar müßiger Gaffer hatte sich eingefunden, darunter viele Weiber, die mit offenbarer Bewunderung die seltene Erscheinung einer eleganten Fremden anstarrten. Diese aber trat nun in den breiten Flur, der durch die ganze Tiefe des Hauses bis an eine Tür im Hintergrunde lief. Unten im Hausgang an der Tür zur Linken las sie die Aufschrift „Gastzimmer", an der gegenüber „Speisesaal". An das Gastzimmer schloß sich die geräumige Küche, durch deren offene Tür nur eine Magd sichtbar war, die zu dieser Stunde in ihre Nachmittagsruhe versunken müßig am Herde saß.

Ganz hinten stieg man die Treppe zum oberen Stockwerk hinauf. Der Wirt, immer in devotester Haltung, voran, sich

entschuldigend, da er den Weg weisen müsse. Der Handlungsreisende, der dicht hinter ihnen blieb, fragte, ob seine Nummer fünf frei sei. Als er dessen versichert war, empfahl er sich droben und verschwand am Ende des Korridors, der auch hier das Haus durchschnitt. Der Wirt aber öffnete die Tür zu einem Vorderzimmer rechts von der Engelfigur und bat die Dame, gefälligst einzutreten.

Durch die beiden mit weißen Gardinen verhängten Fenster, die nach der Straße gingen, drang das grelle Sonnenlicht dieses Apriltages, auf den alten Möbeln lag zwar Staub, doch sah das Bett in dem tiefen Alkoven sauber aus, und die Dielen waren frisch gescheuert und mit Sand bestreut. Über dem mit einem bunten Wollstoff bezogenen Sofa hing unter Glas in einem Goldrahmen eine kalligraphisch verschnörkelte Schrift, die besagte:

> Zur Erinnerung an den hohen Besuch Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich, welche am 20sten Mai 188* in diesem Zimmer eine Stunde zu verweilen geruht hat.

Der Wirt sah mit schmunzelnder Befriedigung, daß die Fremde dies historische Dokument überflog.

Es sei der ehrenvollste Tag seines Lebens gewesen, wo er die Gnade gehabt, Ihrer Majestät in diesem Zimmer ein Glas Wasser zu servieren. Allerhöchstdieselben hätten einen Abstecher nach ihrer Stadt gemacht, um die Klosterruine zu besichtigen, deren Kirche ein berühmtes Architekturdenkmal sei, und hätten sich sehr anerkennend darüber geäußert, auch ihren hohen Namen eigenhändig in das Fremdenbuch seines Gasthofs eingetragen. Die gnädige Frau werde sich in diesem Raume gewiß wohlbefinden. Wenn im Augenblick etwas beliebt werde —

Die Fremde schüttelte den Kopf. Sie bedürfe nichts als frisches Wasser.

Das werde er sofort durch das Mädchen heraufschicken. Im Hause sei außer dem Pikkolo nur weibliche Bedienung. Wenn die gnädige Frau etwa einen Gang zum Kloster hinauf beabsichtige — gewöhnlichen Fremden sei der Zutritt zwar

verschlossen, die jetzigen Besitzer, sehr gutsituierte Herren, lebten nicht viel anders, als ob sie wirkliche Klosterbrüder wären —, es seien ihrer sechs und kämen wie richtige Emeriten (das Wort Eremiten hatte sich auf seiner Zunge ein wenig verwandelt) niemals in die Stadt hinunter, aber wenn sie etwa auch mit einer Reisenden von Instinktion keine Ausnahme machen sollten, — auch von der Höhe vor dem Tor sei die Aussicht sehr belohnend, und man könne um den Mauerring herum nach dem rückwärts gelegenen Bergwald gelangen, von dem der Nonnberg nur der Ausläufer sei.

Die Dame hatte ihn ruhig angehört, dankte aber für seine Begleitung und sagte, sie wünsche zunächst ein wenig zu ruhen.

Gleich darauf erschien eine junge Magd mit dem frischen Wasser und dem Fremdenbuch, in das sie ihren Namen eintrug: Baronin Helene von Rittberg aus Mecklenburg. Als sie dann von dem Wasser getrunken hatte, das einen etwas erdigen Geschmack hatte, ließ sie sich auf dem Sofa nieder und versank in ein Sinnen, das nicht das heiterste zu sein schien.

Nicht lange aber, so richtete sie sich entschlossen auf, nahm ihren Sonnenschirm wieder zur Hand und ging langsam die Treppe hinab.

Als sie sich dem Gastzimmer näherte, hörte sie den Wirt sagen: Sie ist 'ne Baronin, 'ne Beauté, sag' ich dir, wir müssen uns Ehre machen. Du mußt für ein feines Souper sorgen, Frau, laß gleich ein junges Hähnchen abstechen und ein paar Tauben und schick die Line nach frischem Salat.

Die Wirtin, deren hagere dunkle Gestalt die Fremde nur flüchtig sah, erwiderte, ohne sich in ihrem Geschäft mit dem Wäschkorb stören zu lassen: Schon gut, Isidor. Überlaß das nur mir, und mach nicht wieder Dummheiten. Solche Damen verstehen keinen Spaß, gerade wenn sie schön sind, und übrigens —

Das weitere verhallte, da die Reisende die Tür erreicht hatte und die Stufen hinunterging. Die Straße, die sie nun betrat, war wie ausgestorben, obwohl die Zeit der Nachmittagsruhe längst vorüber war. Vor den Haustüren saßen hie und da

alte Leute, die sich sonnten, oder etwa eine Frau, die ihren Salat lieber im Freien putzte. Man konnte nichts Friedlicheres sehen als die langen Zeilen dieser durchweg einstöckigen Häuschen, alle sehr sauber getüncht und vielfach mit Fenstern aus Spiegelglas geziert, vor denen Blumentöpfe standen. Auch vor den vielen kleinen Läden waren die Schaufenster mit großen Spiegelscheiben versehen, was zu dem dürftigen Kram dahinter einen prahlerischen Kontrast machte. Ein wenig ansteigend lief die Straße schnurgerade nach Norden und erweiterte sich in der Mitte zu einem viereckigen Marktplatz, wo ein paar Buden aufgeschlagen waren mit altem Winterobst und jungem Gemüse. Hier aber hoben sich zwei größere Gebäude aus dem niederen Häusergewinkel empor, beide durch kleine Türme und Kreuze darauf als Kirchen bezeichnet. Eine alte Frau beschied die Fremde auf ihre Frage, ob denn die Stadt nicht mit einem Gotteshause genug habe, die Kirche links gehöre den Protestanten, die zur Rechten sei die katholische. Die beiden Konfessionen vertrügen sich aber aufs beste miteinander, ja sie heirateten auch oft über Kreuz, und die Pfarrer kämen Abends im „Blauen Engel" verträglich zu einem Spielchen zusammen.

Das gefiel der Fremden sehr, da sie aus einer unduldsamen Gegend stammte. Sie erfuhr auch, daß rechts an der Morgenseite zumeist die katholischen Familien wohnten, im Schatten der alten Stadtmauer und des einst wehrhaften Umgangs darauf. Gegenüber hätten sich erst später die Lutherischen angesiedelt und bald so vermehrt, daß sie den Mauerring durchbrechen mußten, um mehr Luft für ihre Ausbreitung zu gewinnen. Durch eine Seitengasse, die ins Freie hinauslief, sah man, wie der Boden drüben gelinde anstieg und zu einem Gelände sich erhob, von dessen Rande einzelne Häuser und zerstreute Baumgruppen herabsahen. In dem Zwischenraum, erklärte die redselige alte Frau, lägen Felder und Beete, die mit allerlei Korn- und Gemüsepflanzungen bedeckt seien, und wo der Kohl gezogen werde, um den die Stadt weit und breit berühmt sei. Überhaupt sei es eine sehr hübsche und fruchtbare Gegend.

Langsam schritt die Fremde die breite Straße vollends hinan, an kleinen, dunklen Seitengassen vorbei, bis sie an das offene nördliche Tor gelangte.

Hier stand sie aufatmend still.

Zweites Kapitel

Das helle Landschaftsbild draußen, vom dunklen Torbogen eingerahmt, nahm sich sehr malerisch aus.

Nach einem sanften Anstieg von etwa hundert Schritten erhob sich der Nonnberg plötzlich in steilem Abfall zu einer ansehnlichen Höhe, und der Gipfel, der das Kloster trug, trat frei aus der Waldung hervor. Von den alten Gebäuden droben ragten freilich, aus dieser Tiefe gesehen, nur die schieferdunklen Dächer und die feine Spitze des viereckigen Turmes über die Umfassungsmauer hinaus. Doch gerade diese verkürzte Silhouette zeichnete sich reizvoll gegen den lichten Himmel ab und erweckte das Verlangen, dem ehrwürdigen Altertum näher auf den Leib zu rücken.

Die Fremde, nachdem sie sich mit den Augen einer landschafternden Dilettantin eine Weile an diesem Anblick geweidet hatte, setzte endlich ihren Weg fort, zunächst auf der Fahrstraße, die gerade auf den Fuß der Anhöhe zulief. Da aber nach fünfzig Schritten der breite Weg sich nach links wandte und Miene machte, in weitem Bogen kreisend sich sacht zur Höhe hinaufzuwinden, entschloß sich die schöne Spaziergängerin kurz, den Fußpfad einzuschlagen, der ziemlich steil bergan im Schatten eines Buchen- und Eichenwäldchens zur oberen Platte hinaufstieg.

Die starken, aber nicht sehr hohen Bäume, mit denen der Berg bestanden war, trugen noch vom Winter her ihr rostbraunes Laub. Dazwischen aber schimmerte in den hellgrünen Frühlingsfarben ein reichliches Unterholz, das sich bis an den Fußpfad herandrängte. An dichteren Stellen, wo sich das Nesterbauen verlohnte, fehlte es nicht, und schon jetzt huschten und schwirrten

allerlei kleine Vögel geschäftig zwischen den Zweigen hin und her und begrüßten mit Zirpen und Zwitschern die unbekannte Frau, die zwischen ihren Verstecken hinaufwandelte.

So langsam sie es tat und so frisch die Luft hier im Schatten ihr Gesicht umspielte, wurde ihr doch, da sie eine Bewohnerin der Ebene war und bei aller Schlankheit etwas zur Fülle neigte, von der Mühe des steilen Anstiegs warm genug. Sie lüftete das Pelzchen am Halse und band den Hut ab, den sie sich an den linken Arm hängte. Das Sonnenschirmchen erwies sich zum Bergstock nicht eben passend. So war sie froh, als sie endlich oben anlangte und aus den letzten Waldschatten auf die freie Kuppe hinaustrat.

Hier aber fand sie sich für das beschwerliche Klettern reichlich belohnt.

Ehe sie sich nach der Klostermauer wandte, die noch eine Strecke zurück lag, blieb sie wohl zehn Minuten stehen in Betrachtung des weiten Landschaftsbildes ringsum in der Tiefe. Zur Linken dehnte sich schier unabsehlich das Heideland mit seinen Sumpflachen, schilfigen Wiesenflächen und rötlicher Erika bis zu der schwarzen Fichtenwaldung am Horizont. Rechts, vom Städtchen sanft ansteigend, war der Grund, in saubere bunte Felder streifenweis abgeteilt, mit Gemüsebeeten der verschiedensten Art bedeckt, die eben frisch aufzugrünen begannen. Sie zogen sich zu dem höheren ebenen Gelände hinan, wo einige Landhäuser bescheidener Gestalt, Garten- und Warmhausanlagen und ein Gebäude, das sich durch Tische und Bänke unter dichten Kastanien als ein Sommerkeller darstellte, den Abschluß machten. Von hier oben konnte man auch den Lauf des ruhig strömenden Flusses, der unterhalb der Stadt ein Nebenflüßchen aufnahm, wie auf einer Landkarte verfolgen. Die Stadt selbst aber, in der Tiefe zwischen den beiden grünen Bezirken, nahm sich aus dieser Vogelperspektive so blank und zierlich aus, als hätte ein väterlich gesinnter Riese sie seinem Töchterlein aus einer Spielzeugschachtel zum Geburtstag aufgebaut. Die goldenen Kreuze auf den beiden einander verträglich anblickenden Kirchlein glänzten hell über die grauen oder ziegelroten Dächer weg, die

Schule war eben zu Ende, und ein Gewimmel kleiner Köpfe und Beine drängte sich, Mägdlein und Buben wild durcheinander, aus dem niedrigen Schulhause auf die Straße. Bis hier herauf konnte man den Lärm und das Jauchzen der jungen Stimmen vernehmen, in die Wette mit dem Gezwitscher und Gezeter der Spatzen, die sich vor der daherstürmenden Bande der Schuljugend in die Wipfel der Kugelakazien um den Marktbrunnen flüchteten.

Das alles betrachtete die Fremde droben nur mit einem zerstreuten Blick. Durch ihre schöne glatte Stirn, über die das weiche Haar hereinfiel, gingen ganz andere, viel weniger friedliche und idyllische Gedanken. Endlich aber schien sie sich zu besinnen, daß sie nicht bloß der schönen Aussicht wegen hier heraufgekommen sei; das Haar zurückstreichend und den Hut wieder aufsetzend, wandte sie sich um und schritt rasch auf das große Tor in der Klostermauer zu.

In den starken Bohlen und Brettern, aus denen es gezimmert war, öffnete sich links ein schmales Pförtchen, mit schwarzen Eisenstäben vergittert. Durch diese konnte man einen Teil des Inneren überblicken, den kleinen Grashof, in dessen Mitte sich ein altertümlicher Schöpfbrunnen erhob, dahinter eine Fassade aus sorgfältig geschichteten grauen Quadern. Das mittlere Portal war mit Sandsteinpfeilern eingefaßt, darüber in einem Halbrund eine verwitterte Skulptur, wahrscheinlich die Heilige darstellend, der das Kloster geweiht war, zwei knieend anbetende Engelchen zu ihren Seiten. Den Eingang verschloß eine Tür mit grünlichen Bronzeplatten belegt, zur Seite je zwei schmale Fenster und im oberen Teil fünf andere, die blind zu sein schienen. Das hübscheste aber war links neben den Stufen, die zum Portal hinaufführten, eine geräumige Laube, rings mit Efeu umwuchert, dessen Ranken auch an der Mauer des Hauses hinaufgekrochen waren und alle Risse und Schrunden, die hier der Zahn der Zeit genagt, mit grüner Blätterfülle überdeckt hatten.

Auch innerhalb der Laube sah es lieblich aus. An einem Steintisch saß ein kleines Mädchen, kaum älter als sechs oder sieben Jahr, die bloßen Ärmchen aufgestützt, das Gesichtchen

schlummernd auf ein Buch gesenkt, so daß die braunen Locken auf das Blatt herabfielen. Neben ihm auf der Bank, den struppigen Kopf zwischen den Vorderpfoten, lag ein riesiger Leonberger, der offenbar das Kind hatte bewachen wollen, aber darüber eingeschlafen war. Sonst war in dem kleinen Gebiet, das man durch das Gitterpförtchen überblicken konnte, nichts Lebendiges zu sehen, als ein paar Tauben, die auf dem Brunnenrand saßen und ebenfalls eine kleine Siesta zu halten schienen.

Nur ein paar Augenblicke betrachtete die Fremde dies Stillleben. Dann zog sie entschlossen an einem rostigen Glockengriff, der neben der Pforte herabhing, und sogleich ertönte drinnen der Hall einer etwas heiseren aber lauten Glocke, die plötzlich die feierliche Nachmittagsruhe aufschreckte. Die Vögel flatterten in die Höhe, der Hund richtete sich mit drohendem Knurren auf und sprang von der Bank herunter, das Kind hob den Kopf und spähte mit großen Augen nach der Stelle, von wo der Schall herkam, und ein paar Minuten später erschien mit trägem Schritt hinter der Gitterpforte ein langaufgeschossener Bursch in Hemdärmeln, eine verschossene Mütze auf dem dicken roten Haarschopf, kleine blaue Augen in dem mit Sommersprossen getigerten jungen Gesicht. Er spähte schläfrig und verdrossen durch das Gitter hinaus und fragte mit grober Stimme, was die Dame hier suche, und ob sie nicht wisse, daß Fremde nicht eingelassen würden?

Die schöne Frau betrachtete den tölpelhaften jungen Pförtner mit ruhigem Lächeln, ein scharfes Wort aber, das ihn an die Pflicht der Höflichkeit erinnern sollte, blieb ihr auf der Zunge, da sie an seinen matten Augen sah, daß sie ihn aus einem Nachmittagstraum aufgestört hatte. So fragte sie nur kurzweg, ob der Herr Hauptmann von Greiner zu sprechen sei.

Nee, der sei vor einer Stunde weggeritten. Wann er wiederkomme, könne er nicht sagen.

So wolle sie auf ihn warten. Er möge sie nur einlassen.

Das ginge nicht an. Ohne Erlaubnis dürfe er das Tor für niemand aufmachen. Frauenzimmer dürften überhaupt nicht 'rein.

So? sagte die Fremde, belustigt durch die wohlweise Miene, mit der der Bursch sie abzufertigen dachte. Ist es denn noch ein geistliches Kloster, und wer hat dies Gebot gegeben?

Der ironische Ton, mit dem sie das sagte, machte nun doch Eindruck auf den ungeschliffenen Jüngling. Auch war er inzwischen völlig aufgewacht. Er kratzte sich am Arm und sagte: Es is verboten. Ich darf niemand 'reinlassen. Kusch, Nero! rief er dem Hunde zu, der jetzt bellend in großen Sätzen herangesprungen kam. Das Kind war aufgestanden, blieb aber am Eingang der Laube stehen und betrachtete mit erstaunten Augen die fremde Dame draußen vor der Gitterpforte.

In diesem Augenblick öffnete sich das Portal des Hauses, ein junger Mann trat heraus und stieg, ein Liedchen pfeifend, die Stufen herab. Als er die Gruppe am Pförtchen erblickte, kam er eilig heran, umging den Brunnen und rief dem Hunde, der erst auf *seine* Mahnung sein rauhes Heulen einstellte und mit dem Schweife wedelnd zu ihm herantrabte.

Der junge Mann war eine schlanke Gestalt von mittlerer Größe, mit einem feinen Gesicht, das etwas an die bekannten Van-Dyck-Porträts erinnerte. Die Haare aber, die buschig unter dem zurückgeschobenen Strohhut vorkamen, und Schnurr- und Spitzbärtchen waren tiefschwarz, im übrigen kündigte sein Anzug und die ganze Haltung einen Kunstjünger an. Denn der Kittel aus grauer Leinwand, vorn offen, so daß eine dünne blaue Halsbinde heraushing, trug in verschiedenfarbigen Flecken die Spuren malerischer Tätigkeit.

Als er nah genug herangekommen war, um die Dame, die draußen stand, deutlich zu erkennen, blieb er mit einer Gebärde lebhafter Überraschung stehen. Das schöne helle Gesicht hinter den schwarzen Eisenstäben, das zarte Blondhaar und die reizende Gestalt hätten ohne Zweifel sein Herz rascher klopfen machen, auch wenn er ein richtiges Mönchsgelübde abgelegt hätte.

Nun aber war er ein Künstler und brauchte seinen Gefühlen keinen Zwang anzutun.

Er trat vollends an das Pförtchen heran, lüftete ehrerbietig den Hut und fragte, mit wem er die Ehre habe und womit er der gnädigen Frau dienen könne.

Sie wiederholte ihre Frage, ob der Herr Hauptmann zu sprechen sei. Ihren Namen nannte sie nicht.

Herr von Greiner sei in den Wald geritten, wie alle Nachmittage, werde aber gewiß bald zurück sein. Wenn die gnädige Frau so lange im Klosterhof verziehen wolle —

Damit gab er dem Burschen einen Wink, das Pförtchen aufzuschließen, und trat höflich beiseit, als die Dame über die Schwelle trat. Du kannst gehen, Hinrich, sagte er. Ich brauch' dich nicht mehr.

Der junge Mensch zog sich linkisch zurück, etwas zwischen den Zähnen murrend, und rief dem Hunde, der ihm aber nicht folgte, sondern jetzt ganz zahm sich der Dame näherte, seinen dicken Kopf an ihrem Kleide rieb und treuherzig zu ihr aufblickte.

Nun stand sie im Innern des Grashofs und sah sich um. Rechts erblickte sie, die ganze östliche Seite einnehmend, den wohlerhaltenen Flügel des Klostergebäudes, der mit zwei Reihen kleiner Fenster übereinander in den Hofraum hinabsah. In der Mitte eine kleine, rundbogig abgeschlossene Tür, das Bildwerk darin so verwittert, daß man den Gegenstand nicht erkennen konnte. Aber auch auf dieser Seite hatte sich Efeu überall aufgerankt, aus armsdicken Stämmen emporwuchernd, und selbst in dem engen Raum zwischen dem Mittelbau und dem Seitenflügel, der hinten durch einen Querbau geschlossen wurde und nie einen Sonnenstrahl empfing, setzte sich das grüne Gerank fast bis unter den First des spitzen schwarzen Daches fort, nur daß die Rosenzweige, die sich vorn zwischen den Efeu gedrängt hatten, in der feuchten Enge des Sackgäßchens nicht Wurzel gefaßt hatten.

Wie schön ist es hier! sagte die Fremde. Auch im Winter muß es sich gut hier wohnen lassen.

Er antwortete nicht sogleich. Er stand regungslos neben ihr und verschlang ihr Bild mit großen bewundernden Augen. Ihn deuchte, nie ein feineres Profil gesehen zu haben, und freilich hatte er so lange hier in der Wildnis gelebt, ohne daß Frauenschönheit seine durstigen Maleraugen erquickt hatte.

Endlich besann er sich doch, daß er eine unbeholfene Figur

machte, und sagte: Wenn Sie sich setzen wollen, gnädige Frau — dort in der Laube —

Ich danke, ich bin nicht müde. Auch gibt es hier so viel zu sehen. — Ist der rechte Flügel dort von der Zerstörung ganz verschont geblieben, und wie mag das Kloster ausgesehen haben, eh' es der Krieg teilweis in Trümmer legte?

Sie sehen da drüben links noch die Spuren der ursprünglichen Anlage, versetzte der Maler. Ein Rest der Mauer ist hinten noch stehn geblieben, wo sich ehemals der andere Flügel anschloß, dort aber lief er um einen Kreuzgang herum mit zierlichen Säulchen und umschloß einen kleinen Hof, in den man durch die Fenster des Refektoriums hineinblickte. Das wiederherzustellen verlohnte nicht der Mühe. Denn die Herren, die die Ruine kauften, um hier zu wohnen, bedurften nicht mehr Zimmer, als in dem einen ziemlich gut erhaltenen Flügel sich befanden, im ganzen zwölf. Die oberen Fenster erhellen den Korridor, die Zellenfenster gehen nach Osten ins Freie hinaus, darunter liegen allerlei Wirtschaftsräume und Vorratskammern. Alles sehr einfach und schmucklos, aber das Alter ist an sich schon ein Schmuck solcher ehrwürdigen Mauern, zumal wenn die Natur sie grün dekoriert. Wie Sie sehen, gnädige Frau, geht der Rundbogen durch. Ich schätze die Gründung des Klosters daher ein paar Jahrhunderte vor dem Kriege, der den Kreuzgang zerstörte und sonst noch manches verwüstete. Nur die kleine Kirche, die man von hier aus nicht sieht, ist verschont geblieben.

Sie wandte den Kopf nach der anderen Seite, wohin der Pförtner sich zurückgezogen hatte. Dort lagen einige niedere Gebäude, die als Ställe und Schuppen, zu mancherlei Bedürfnissen bestimmt, zu erkennen waren.

Das ist die unmalerische Kehrseite unserer Siedelei, sagte der Maler lachend, Pferde- und Kuhstall, Holz- und Futtermagazin und eine kleine Kabuse für den großen Schlingel, der die Tiere besorgt und dabei freilich nicht eben lernt, mit Menschen manierlich umzugehen. Sonst ist die Wirtschaft in guten Händen, ein Hausmeister, der zugleich den Garten besorgt, wohnt mit seiner Frau, einer wackeren Köchin, in den

Zimmern, die in der Sackgasse liegen. Sie haben ein liebes Töchterchen, die Kleine dort in der Laube. Komm doch her, Evchen, und gib der schönen Dame eine Hand.

Die Kleine näherte sich langsam, doch ohne Schüchternheit. Man sah nun, daß sie den linken Fuß nachzog.

Unser Doktor behandelt sie elektrisch, flüsterte der Maler, es bessert sich schon. Sie hat sich das Gebresten vor drei Jahren durch einen Fall zugezogen.

Das Kind war herangekommen, die Fremde beugte sich zu ihm herab und küßte es auf die Stirn. Sie fragte wie alt sie sei und ob sie schon lesen lerne. Dann nahm sie die Kleine bei der Hand und sagte: Darf ich wohl noch die Rückseite des Klosters sehen? Man hat mir die Kirche so gerühmt, die dort liegt, und der Herr Hauptmann läßt auf sich warten. Komm, Evchen. Und dein Freund, der Nero, soll uns auch begleiten.

So schritt sie, zwischen der Kleinen und dem Hunde, ohne die Erlaubnis abzuwarten, nach links, an dem Mittelbau und der Laube vorbei, und der junge Mann, der einen Schritt hinter ihr blieb wie ein Hofkavalier hinter einer Prinzessin, hing wieder mit glücklichen Augen an jeder ihrer Bewegungen.

Auf einmal aber sah er an sich selbst herab, blieb mit einer erschrockenen Gebärde stehen und sagte: Herrgott, gnädige Frau, was müssen Sie von mir denken!

Auch sie blieb stehen und wandte sich verwundert zu ihm. Was meinen Sie?

Daß ich mir herausnehme, in meinem Arbeitsschmutz Ihnen meine Begleitung anzubieten. Ich bitte, es mit der Überraschung zu entschuldigen, mich plötzlich einer so schönen vornehmen Dame gegenüber zu sehen, nachdem ich zwei Jahre einen solchen Anblick entbehrt habe. Denn nach der Hausordnung, wie Ihnen der Tölpel Hinrich gesagt haben wird, hat das Ewigweibliche in diesen heiligen Hallen allerdings keinen Zutritt.

Ist das selbst in einem weltlichen Kloster die Regel?

O gnädige Frau, erwiderte er lachend, wir sind nicht auf die drei Mönchsgelübde verpflichtet, aber es ist nun so hergebracht. Die Herren Oberen wünschen der Welt völlig ab-

zusterben, sie haben wohl ihre Gründe dazu. Von meiner Wenigkeit gilt das nicht, ich bin nicht einmal ein richtiger Ordensmann und nur aus Güte als eine Art Laienbruder hier aufgenommen. Meines Zeichens, wie Ihnen dieser buntbefleckte Kittel schon gezeigt haben wird, bin ich ein Maler, habe mit meiner Kunst Schiffbruch gelitten, und als mich eine gnädige Welle an dieses Vorgebirge der Hoffnungslosigkeit spülte, nahmen die Bewohner den Gescheiterten auf und hielten ihn hier wie in einem gastfreundlichen Hafen fest. Das nähere kann Sie nicht interessieren. Ich will nur bemerken, daß ich gesucht habe, mich dankbar zu bezeigen, indem ich das Refektorium ausmale. Dort hinter den vier hohen Fenstern, die in den ehemaligen Kreuzgang schauen, ist mein täglicher Arbeitsraum, von dem ich eben herkam, in der Absicht, mir die Hände zu waschen und meine Bluse mit einem anständigeren Kittel zu vertauschen. Wenn Sie zehn Minuten hier verziehen wollen — ich springe nur in meine Zelle hinauf und komme in etwas präsentablerer Toilette zurück.

O nein, erwiderte sie freundlich, bleiben Sie nur, Herr — darf ich um Ihren Namen bitten.

Mein Name ist noch ganz unberühmt, ich habe auf keiner Ausstellung eine Medaille bekommen, oder hätten Sie von Paul Marbach jemals etwas gehört? Hier im Kloster nennt man mich, wie meine Kameraden auf der Akademie mich nannten nach meiner leidenschaftlichen Verehrung für Rubens: Peter Paul. Wenn Sie die Gewogenheit haben wollten, mich auch mit diesem Spitznamen anzureden, den ich mir zur Ehre rechne —

Gewiß, Herr Peter Paul, ich finde den Namen ganz hübsch. Aber nun machen Sie keine Umstände wegen Ihrer Toilette. Jeder soll die Uniform seines Berufes tragen. Kommen Sie und sagen Sie mir, warum die großen Steinhaufen dort hinten an der Mauer aufgeschichtet sind.

Die stammen von dem zerstörten Flügel, gnädige Frau, und die Herren haben diesen Rest dort beiseite bringen lassen, nachdem die zertrümmerte Ringmauer damit ausgeflickt und alles übrige restauriert worden ist. Unser Prior —

Also haben Sie doch einen Prior, wie ein geistlicher Orden?

Wir nennen scherzweise den Herrn Hauptmann so, weil ihm die ganze Leitung und Verwaltung übertragen ist. Er war bei der Artillerie und dem Geniekorps und versteht sich am besten auf alles Praktische und Technische. Auch ist er der Älteste. Ein ganz ausgezeichneter Mann, und wenn er nicht Unglück gehabt hätte, würde er's in seinem Beruf weit gebracht haben. Aber allerlei Schicksalsschläge, von denen man nur so aus dritter Hand erfährt, brachten ihn in seinen Nerven so herunter, daß er in eine Heilanstalt flüchtete. Dort lernte er die beiden andern Herren kennen, die ebenfalls, aus andern Gründen, sich eine Weile von der Welt zurückziehen wollten, den Professor und den Doktor. Wer von ihnen auf den Gedanken kam, die Ruine zu kaufen und sich hier zurückzuziehen, weiß ich nicht. Sie hatten alle drei die Mittel dazu und machten gemeinsame Kasse. Das war vor etwa fünf Jahren, fast ein Jahr dauerte es, bis der alte Kasten wohnlich gemacht war, dann fanden sich noch zwei Weltüberdrüssige hinzu, und wie ich eines Tages heraufkam, da ich mit meinem Skizzenbuch hier herumstrich, fand ich die Brüderschaft schon eingesessen und sah es als ein großes Glück an, daß ich nicht am Tor abgewiesen wurde. Es lag mir besonders an dem alten Klosterkirchlein, das ziemlich berühmt ist, als ein besonders zierliches Spezimen frühgotischer Architektur. Sie werden sehen, wie hübsch das kleine Ding an den romanischen Mittelbau angegliedert ist, das feine Maßwerk in den Fenstern, die schöne Grundform des Chorabschlusses. Am reizendsten freilich ist das Innere, und sogar die rohe Soldateska, Ligisten wie Schwedische, scheinen eine gewisse Ehrfurcht vor einem solchen Kunstwerk gefühlt und darum mit ihrer Zerstörungswut davor haltgemacht zu haben.

Währenddessen waren sie an dem Platz vorbeigekommen, der ehemals von dem Kreuzgang eingeschlossen war. Von diesem sah man nur einen Rest, den Anfang der oberen Galerie, von der noch ein paar Bogen mit ihren zierlichen Säulchen übrig geblieben waren. Der Grund unten war mit hohem Graswuchs bedeckt, eine weiße Ziege graste darin, deren topas-

farbene Augen sich neugierig auf die fremde Erscheinung richteten, bis sie den langbärtigen Kopf wieder in ihr Futter senkte.

Daran vorbei gelangten sie nach der Rückseite des Klosters und standen nun betrachtend still. Um die Mauer herum sah man verwitterte Grabsteine und Steinkreuze, einige in den Sockel der kleinen Kirche eingelassen, andere freistehend mit Efeu umkleidet.

Zwischen dieser und der Ringmauer lag noch ein ziemlich großer Bezirk, der mit einem Gärtchen bestellt war, auch das sorgsam gepflegt, zu dieser frühen Jahreszeit aber noch nicht im Flor. Das ist die Domäne des Klostervogts Jonas, unseres Hausverwalters, sagte Peter Paul. Vier Wochen später, und ich könnte Ihnen einen hübschen Strauß pflücken, aber hier oben sind die Nächte noch kalt. Der Weg zwischen den Pflanzen führt zu einer Türe, durch die man in den Wald gelangt. Sie müssen wissen, der Höhenzug, dessen Vorgebirge unser Nonnberg ist, streckt sich unabsehlich weit nach Norden und ist mit herrlichem Eichen- und Buchenwald bestanden. Wenn wir uns Bewegung machen wollen, ohne unsre Klausur aufzugeben, brauchen wir bloß die Tür aufzuschließen, dann können wir stundenlang einsam durch den Wald schweifen. Der Prior macht sich das zu nutz und reitet täglich hinaus. Sehen Sie, da kommt er eben zurück. Ich will nur hin, ihm aufzumachen. Dann muß ich mich von Ihnen beurlauben, gnädige Frau, da Ihr Besuch einem Höheren gegolten hat.

Er verneigte sich mit einem leisen Seufzer vor der schönen Fremden und lief durch den mittleren Gartenweg nach der Mauerpforte, vor der eben ein Mann auf einem etwas schwerfälligen Braunen anhielt. Der Maler, während er die Tür aufschloß, sprach zu ihm hinauf, während der Reiter die weibliche Gestalt bei der Kirche mit einem scharfen Blick musterte. Dann trat Peter Paul beiseite und ließ das Pferd an sich vorüber.

Als es das Gärtchen durchschritten hatte, stand es still und der Reiter stieg ab, die Zügel seines Pferdes dem Maler überlassend, der es in den Stall zurückführte.

Drittes Kapitel

Der Reiter war ein hochgewachsener Mann im Anfang der Vierziger, dem man auf den ersten Blick auch in der grauen bürgerlichen Kleidung den früheren Offizier ansah. Er trug einen grünen Jagdhut, lederne Gamaschen über den Beinkleidern, einen kurzen Rock mit grünen Aufschlägen. Das Gesicht war wettergebräunt, regelmäßig gebildet und mit einem kurzgestutzten Vollbart umgeben. Als er sich der Dame näherte, vertiefte sich die Falte zwischen seinen starken Brauen, und seine Augen blickten ernst und kühl.

Er verneigte sich etwas steif und sagte: Mit wem habe ich die Ehre?

Sie schien, so weltgewandt sie war, diesem strengen Blick gegenüber mit einer gewissen Befangenheit zu kämpfen. Doch bezwang sie sich und erwiderte: Ich muß um Entschuldigung bitten, Herr Hauptmann, daß ich hier einzudringen gewagt habe. Ich weiß, daß Sie sorgfältig darauf halten, in Ihrer Abgeschiedenheit nicht gestört zu werden. Aber eine mir sehr teure heilige Pflicht zwingt mich, trotzdem mich Ihnen zu nähern und um ein kurzes Gehör zu bitten.

Der ernste Mann antwortete nicht sogleich. Er schien zu überlegen, ob er nicht dennoch den Besuch ablehnen solle, und in seiner Erinnerung nachzuforschen, wo er das Gesicht der Fremden etwa schon gesehen haben möchte. Dann beugte er sich zu dem Kinde hinab und flüsterte ihm etwas zu. Das Evchen nickte gehorsam, ließ die Hand der Dame los und hinkte langsam, den Hund am Halsband führend, mit ihm um die Kirche herum und dem Maler nach.

Ich stehe zu Diensten, gnädige Frau, sagte der Hauptmann jetzt. Darf ich bitten, mir zu folgen? Ich führe Sie zu einem Sitz, wo Sie die Güte haben wollen, mir den Anlaß Ihres Besuches mitzuteilen.

Hiermit ging er ruhig ihr voran, und sie kamen, ohne ein Wort zu wechseln, zu der Laube neben dem Portal des Hauses, in der das Evchen gesessen hatte. Als die Fremde sich auf die Steinbank niedergelassen, sagte sie: Sie erinnern sich meiner

gewiß nicht, Herr von Greiner, obwohl wir aus derselben Stadt sind. Ich bin zehn Jahre jünger als Sie und war ein kleines Ding, als Sie, damals ein zwanzigjähriger Leutnant, in den Krieg zogen. Später, ein Jahr, nachdem Sie geheiratet hatten, bin ich Ihnen in einer Abendgesellschaft begegnet, ich trug damals noch meinen Mädchennamen, zwei Jahre darauf heiratete ich Baron Rittberg und lebte auf unsrem Gut in Mecklenburg. Ich verlor meinen teuren Mann schon nach drei Jahren und bin erst jetzt, vier Jahr später, einmal wieder in die alte Heimat gekommen — wo ich so manches traurig verändert fand!

Sie schwieg und sah ernst vor sich hin. Auch er blieb stumm und blickte unverwandt auf das Bilderbuch, das Evchen auf dem Tisch hatte liegen lassen.

Dann nahm sie sich zusammen und zwang sich zu einem Lächeln.

Verzeihen Sie, daß ich all diese Personalien ausgekramt habe, die Sie nicht im geringsten interessieren können. Es geschah nur, weil ich mich in Verlegenheit fühle, wie ich zu der Hauptsache kommen soll, zu dem, was mich hierhergeführt hat. Jemand, der mir sehr teuer ist, hat mir einen Auftrag gegeben, dessen ich mich entledigen muß auf die Gefahr hin, Ihnen schmerzliche Erinnerungen zu wecken. Es betrifft —

Er machte eine heftige Bewegung und erhob abwehrend die Hand.

Ich muß Sie bitten, gnädige Frau, sagte er mit einem düsteren Blick, der dem ihren zu begegnen vermied, — wenn Sie den Auftrag, der Sie zu mir geführt, von der Frau erhalten haben, die meinen Namen trägt, jedes weitere Wort zu sparen. Ich habe, seit sie sich von mir getrennt hat, jede Annäherung von ihrer Seite abgewiesen, auch keinen ihrer Briefe angenommen. Es ist nichts geschehen, was meinen Entschluß, sie als tot zu betrachten, hätte ändern können. Und darum —

Er trat von dem Tisch zurück, als wünsche er das Gespräch zu enden und die Laube zu verlassen. Sie regte sich aber nicht.

Da Sie die Briefe ungelesen zurückgeschickt haben, Herr Hauptmann, wissen Sie nicht, daß allerdings etwas geschehen

ist, was Einfluß auf Ihren Entschluß haben könnte, es wäre denn, daß Sie es in der Zeitung gelesen hätten.

Ich lese hier keine Zeitungen. Doch was es auch sein könnte —

Nun, Herr Hauptmann, so ganz gleichgültig wird es Ihnen schwerlich sein, daß vor einem halben Jahr der Mann gestorben ist, der zwischen Ihnen und Ihrer jungen Frau gestanden hat — Ihr Schwiegervater.

Es blieb ein paar Minuten still in der Laube. Dann kam es von den Lippen des finsteren Mannes: Ich begreife, daß dieser Todesfall der Familie und zumal der Tochter schmerzlich sein mußte. Ich selbst habe kein weiteres Interesse daran, da ich den Verstorbenen weder geliebt noch gehaßt habe. Auch sind Sie im Irrtum, gnädige Frau, daß ich ihm die Schuld beimäße an dem, was vorgefallen. Wenn seine Tochter bei der Wahl zwischen ihm und mir auf seine Seite trat, so hat sie allein die Verantwortung dafür zu tragen. Sie war mündig. Mit dem Augenblick, da sie sich für ihn entschied, war das Band zwischen uns zerrissen, darüber konnte sie nicht im Zweifel sein. Der Tod des Vaters, das werden Sie begreifen, kann nicht wieder verbinden, was nun fünf Jahre getrennt gewesen ist. Und so möchte ich Sie ersuchen —

Wieder machte er eine Bewegung nach dem Ausgang hin. Auch jetzt blieb sie ruhig auf ihrer Bank.

Lieber Herr Hauptmann, sagte sie mit einer sanften Stimme, ich maße mir nicht an, über das traurige Schicksal, das über Sie gekommen, ein Urteil zu fällen. Jedenfalls würde es parteiisch sein, da ich Juliane wie eine jüngere Schwester liebe. Das stammt schon aus unserer Kindheit. Ich bin sechs Jahre älter als sie und habe schon als Schulmädel das reizende Kind wie eine große Puppe in die Arme genommen und nichts Lieberes gewußt, als mit ihr zu spielen. Das ist so geblieben, auch als wir beide größer wurden. Ich war ein wildes, heißblütiges Geschöpf und hatte allerlei Unarten an mir, während meine kleine Freundin mir als das Ideal eines weiblichen Wesens erschien. Ich gönnte sie eigentlich keinem Manne und wurde, als sie sich verlobte, — wir waren damals getrennt

— erst ruhig über ihre Zukunft, als mir von allen Seiten versichert wurde, wie rühmlich Sie sich im Kriege gehalten hatten und wie alle Menschen Sie hochschätzten. Nein, lassen Sie mich ausreden! Sie müssen doch hören, wie ich mir das Recht dazu nehmen darf, den Anwalt meiner liebsten Freundin zu machen, auch in einer Sache, wo ich nicht auf ihrer Seite sein konnte.

Wirklich? unterbrach er sie mit einem bitteren Ton. Diese Frau, die Ihnen als das Ideal aller Weiblichkeit erschien, konnte also doch ein Unrecht begehen?

Ich habe es ihr keinen Augenblick verhehlt, versetzte sie mit einem Seufzer. Ich bin auch überzeugt, es wäre nicht geschehen, wenn ich dort gewesen wäre. Ich erfuhr's aber leider erst aus ihrem Brief, und der meine konnte Geschehenes nicht mehr ändern. Aber so schwer auch ich sie anklagen muß, — bedenken Sie, lieber Herr Hauptmann, wie jung sie war und unter welchen Verhältnissen sie aufgewachsen war. Mit achtzehn Jahren war sie Ihre Frau geworden, im Hause ihres strengen Vaters immer noch als ein Kind behandelt, ohne einen freien Blick ins Leben, mit den Vorurteilen ihres Standes erfüllt, und auch an Ihrer Seite — verzeihen Sie, wenn ich auch das berühre — ich weiß, daß Sie selbst sie zu sehr geliebt haben, um sie anders zu wünschen, als sie war, und sie zu einer freieren Welt- und Lebensanschauung erziehen zu wollen. Insofern sind Sie mitschuldig an dem, was geschehen ist.

Mitschuldig?

Sie haben ein junges Mädchen zu Ihrer Frau gemacht, das noch ein halbes Kind war. Gerade diese süße, unerfahrene Unschuld hat Sie angezogen, die haben Sie möglichst lange ihr erhalten wollen. Und nun verlangten Sie plötzlich, daß sie handeln sollte wie eine Frau mit einem ausgereiften Charakter! Können Sie sich wundern, daß sie, als eine so schwere Kollision der Pflichten vor sie hintrat, in der Entscheidung sich vergriff und das wählte, was ihre Jugenderziehung ihr als das rechte erscheinen ließ, wenn ihr auch das Herz dabei brechen wollte?

Standesvorurteile? Erziehung? fuhr er heftig auf. Über

all das muß ein richtig beschaffenes Herz hinauskommen, wenn es das Heiligste gilt, die vor Gott gelobte Lieb' und Treue gegen den Menschen, dem sie sich fürs Leben verbunden hat. Dazu bedarf es keiner gereiften Welt- und Lebensanschauung, nur des reinen, siegreichen Gefühls für das Eine, was not tut, nur des Respekts vor der einmal übernommenen Pflicht. Eine Seele, die sich dazu nicht aufzuschwingen vermag, kann man nur beklagen und mit der angeborenen Enge und Schwäche entschuldigen: — das Recht, die Gefährtin eines Mannes zu sein, dessen Kinder sie erziehen soll, hat sie verscherzt.

Kollision der Pflichten? fuhr er nach einer kurzen Pause fort. Gewiß gibt es solche, und die Wahl ist nicht immer leicht, aber das richtige für ein liebendes Weib, das den Instinkt seiner höchsten und heiligsten Pflicht hat, gleichwohl unverkennbar. Eine Frau, deren Mann ein Verbrechen begangen hat, das ihn aus der menschlichen Gesellschaft ausstößt, ihn vor ihren Augen als einen Elenden brandmarkt, der seinen Kindern nur ein abschreckendes Beispiel tiefster Verworfenheit sein kann, — wenn die sich von ihm abwendet, wird kein Mensch sie verurteilen, da es einen moralischen Ekel gibt, der unüberwindlich ist. Kann Ihre Freundin mit gutem Gewissen behaupten, daß eine *solche* Kollision der Pflichten sie zum Verrat an mir getrieben habe?

Gewiß nicht, Herr Hauptmann. Aber es gibt noch andere schwere Herzenskämpfe, in denen ein zartes, unerfahrenes Gewissen des rechten Weges sich nicht klar bewußt ist, und so wie ich die Lage zu beurteilen vermag, in der meine arme junge Freundin sich befand —

Ich zweifle, gnädige Frau, unterbrach er sie lebhaft, daß Sie ganz genau von den Tatsachen unterrichtet sind. Nun denn, ich will Ihnen in aller Kürze sagen, was geschehen ist.

Als ich Juliane kennen lernte, war ich eben Hauptmann und aus einer anderen Garnison in die meiner Vaterstadt zurückversetzt worden. Ich war zweiunddreißig Jahr alt, sie achtzehn. Was ich bisher von Frauen erfahren, hatte mich sehr gleichgültig gegen das Geschlecht gemacht. *Ihnen* brauche ich nicht zu erklären, was mich an der jungen Tochter

meines Obersten anzog, so mächtig, daß ich nach wenigen Wochen um ihre Hand anhielt.

Sie haben recht, ihre liebliche, vom Leben noch unberührte und unverfälschte Jugend gewann ihr mein Herz, ich dachte nicht daran, sie erst noch erziehen, ihren Charakter bilden zu wollen. Sie machte mich glücklich, wie sie war. Daß Aufgaben an sie herantreten könnten, denen ihr Kopf und Herz nicht gewachsen wären, fiel mir nicht im Traum ein. Daß sie mir mehr geben, mehr für mich sein könne, als sie mir gab und war, dachte ich nie.

Dann kam das Kind zur Welt. Ich sah mit inniger Freude, wie sie ganz in ihren Mutterpflichten aufging. Ich selbst war vom Dienst und einigen wissenschaftlichen Arbeiten, die ich nebenher betrieb, vollständig in Anspruch genommen.

So lebten wir vier glückliche Jahre. Auch daß ich mit meinen Schwiegereltern kein wärmeres Verhältnis gewinnen konnte, war nur ein Schatten an meinem hellen Himmel, der meine Zufriedenheit nicht ernstlich trüben konnte. Die Mutter war der Meinung, ihre Tochter hätte eine weit glänzendere Partie machen können. Der Papa, ein etwas jähzorniger, nicht sonderlich gebildeter, sonst aber wackerer Haudegen, konnte nicht verbergen, daß er meine historischen und kriegswissenschaftlichen Schreibereien für sehr überflüssig hielt. Aber das berührte mich wenig. Ich hatte eine heitere Jugend hinter mir, da ich aus einem wohlhabenden Hause stammte und auf dem elterlichen Gut aufgewachsen war. Aber meine Eltern starben, als ich die Knabenschuhe eben vertreten hatte. Dann kam ich ins Kadettenkorps und mußte mich meine Jünglingsjahre hindurch ohne eine liebevolle Hand behelfen, die meinen heftigen Charakter gesänftigt hätte. Zum Glück liebte ich meinen Beruf, der mir vom Vater her als der manneswürdigste erschien. Aber das Beste im Leben blieb mir versagt, das lernte ich erst in der Ehe kennen.

Ich hab' es nicht lange genießen sollen.

Ich war eines Abends in ein Café gegangen, um mit einem Bekannten etwas Dienstliches zu besprechen. Es geschah nicht oft, daß ich zu der Stunde ausging. Meist verbrachte ich die Abende

bei meiner Frau oder den Schwiegereltern. Nun sah ich beim Eintritt in das Café an einem Tisch einen Herrn sitzen, dem ich lieber nicht begegnet wäre. Ich wußte, daß er einen alten Haß gegen mich hegte, da er, kurz eh' ich um Juliane anhielt, ihr ebenfalls einen Antrag gemacht hatte und abgewiesen worden war. Er war Assessor am Stadtgericht, wegen seines leichtfertigen Lebens und seines Hangs zum Spiel übel angeschrieben, und es mag sein, daß Julianes Vater ihn das etwas schroff hatte empfinden lassen. Gegen mich hatte er seitdem allerlei gehässige Reden geführt, hinter meinem Rücken, und ich war ihm ausgewichen, da ich einen Zusammenstoß vermeiden wollte.

Hier aber mußte ich's darauf ankommen lassen. Auch saß er mit dem Rücken gegen die Eingangstür und war mit einigen Freunden in ein Spiel vertieft. Ich setzte mich also zu meinem Bekannten, der mich schon erwartet hatte, an einen entfernten Platz und vergaß bald seine Gegenwart.

Doch hatte ich gesehen, daß er eine leere Flasche Wein vor sich stehen hatte, und der Kellner brachte ihm eine neue. In der Hitze des Spiels stürzte er rasch auch von der ein paar Gläser hinunter, stand dann plötzlich mit einem hochroten Kopf vom Tische auf, und ich hörte, wie er sein Pech verwünschte, das ihn den ganzen Abend verfolgt habe, und für morgen Revanche forderte.

Damit wandte er sich um, und seine Augen gingen nach der Stelle, wo ich saß. Sein Gesicht verzerrte sich zu einem häßlichen Grinsen, er lachte höhnisch auf und kam dann mit langsamen, unsicheren Schritten auf mich zu.

Nahe an meinem Tisch blieb er stehen, verbeugte sich und sagte mit heiserer Stimme: Was verschafft uns das Vergnügen, den Herrn Hauptmann einmal hier zu sehen? Ich freue mich, die Gelegenheit zu haben, dem hochgeehrten Herrn einmal sagen zu können, wie ich über ihn denke. Über seine militärische Qualifikation darf ich mir kein Urteil erlauben. Was aber seinen bürgerlichen Charakter betrifft, so erlaube ich mir, ihn für einen elenden Intriganten zu erklären, der Herr Hauptmann wird wissen, was mich dazu berechtigt, und somit habe ich die

Ehre, mich dem Herrn Hauptmann ganz gehorsamst zu empfehlen.

Er machte eine Bewegung, als ob er sich entfernen wolle, blieb aber, beide Fäuste auf die Tischplatte gestemmt, stehen, da ihm die Kniee zitterten. Mein Bekannter, der über diese Frechheit empört war, wollte dazwischenfahren. Ich hielt ihn aber zurück und sagte gelassen, aber so laut, daß es die zunächst Sitzenden hören konnten: Ich würde Ihnen auf diese unverschämte Rede antworten, wie Sie's verdienen, wenn ich nicht sähe, daß Sie sich in einem unzurechnungsfähigen Zustande befinden. Gehen Sie nach Hause und schlafen Ihren Rausch aus. Morgen, wenn Sie zur Vernunft gekommen, erwarte ich, daß Sie dies beleidigende Wort zurücknehmen.

Er starrte mir aus verglasten Augen dreist ins Gesicht, brach dann in ein heiseres Lachen aus und rief: Sie wagen zu behaupten, daß ich berauscht sei? Sie sprechen von Unzurechnungsfähigkeit und Zurücknehmen? Um Ihnen zu zeigen, werter Herr, daß ich ganz nüchtern bin und weiß, was ich rede und tue, nehmen Sie d a s als eine Bekräftigung der Meinung, die ich von Ihnen habe!

Damit hob er die Hand gegen mein Gesicht mit einer Gebärde fassungsloser Wut. Ich hatte Geistesgegenwart genug, den Schlag zu parieren und ihn zurückzustoßen, dabei verlor er das Gleichgewicht und stürzte rücklings zu Boden.

Seine Freunde sprangen herzu, hoben ihn auf, drückten ihm den Hut auf den Kopf und führten ihn nach dem Ausgang. In der Tür aber wandte er sich um, schüttelte die Faust gegen mich und schrie: Für heute mag's genug sein. Ich habe ohnedies Pech genug gehabt. Morgen das weitere!

Der Auftritt hatte natürlich große Aufregung hervorgerufen. Alle Anwesenden aber waren auf meiner Seite, da man uns beide kannte, und so verließ ich das Lokal ziemlich ruhigen Herzens und erwähnte auch gegen meine Frau kein Wort von dem Vorgefallenen.

Sie hatte auch kein Arg, als am anderen Morgen zwei Herren zu mir kamen, im Auftrag ihres Kollegen mir seine Forderung zu bringen. Ich erklärte, daß ich sie nicht annehmen

würde. Wenn von einer Beleidigung die Rede sein könne, sei ich es, der Satisfaktion zu verlangen hätte. Ich verzichtete aber darauf, da ich eine Kränkung meiner Ehre durch einen Menschen, der seiner Sinne nicht mächtig gewesen, so wenig erfahren könne, wie wenn ein Irrsinniger ehrenrührige Beschimpfungen gegen mich ausgestoßen hätte. Vollends widersinnig sei es, daß ich ihn hätte beleidigen wollen, da ich mich auf die bloße Abwehr beschränkt hätte. Ich verweigerte also das Duell.

Die Herren verließen mich mit Achselzucken, und ein paar Tage hörte ich von dem widerwärtigen Handel nichts mehr. Dann aber erhielt ich eine Einladung, mich dem Ehrenrat zu stellen.

Auch jetzt noch glaubte ich, durch die einfache Darlegung des Sachverhalts die Sache beizulegen. Ich erfuhr aber, daß man anderer Meinung war. Mein Gegner war Leutnant bei der Reserve, er hatte das Vorgefallene so dargestellt, daß ich als der Angreifer erschien. Alles, was ich sagte, begegnete Zweifeln, die nicht anders als durch den Zweikampf sollten gelöst werden können. Mein Feind leugnete die Absicht, mir ins Gesicht zu schlagen, mein Stoß erschien als ein tätlicher Angriff, für den ich Genugtuung zu geben hätte, so fiel der Spruch des Ehrengerichts zu meinen Ungunsten aus.

Er hielt einen Augenblick inne. In der Erinnerung an das erlittene Unrecht hatte sich sein Gesicht verdüstert, er drückte die Augen ein und atmete schwer. Dann fuhr er mit fester Stimme fort.

Sie begreifen, daß ich einen harten Kampf zu kämpfen hatte. Ich sollte mein Glück, mein Leben, alles was mir teuer war, dem ungewissen Zufall preisgeben, ob die Kugel eines elenden Hassers den Weg zu meinem Herzen finden möchte. Denn obwohl ich ihm als Pistolenschütz wahrscheinlich überlegen war — als der Beleidigte, wofür der Ehrenrat ihn ansah, hatte er den ersten Schuß. Daß ich mein Leben ohne Zaudern in die Schanze schlagen würde, wo es eine höhere Pflicht und die wahre Ehre galt, hatte ich im Felde bewiesen. Das Eiserne Kreuz, das man mir verliehen, bezeugte es. Aber von jedem

Schurken, der selbst nichts zu verlieren hatte und mich seinem Hasse opfern wollte, mich vor die Pistole fordern zu lassen, schien mir ein wahnsinniger Gedanke, und ich war nach kurzem Besinnen mit mir einig darüber, daß ich mich zu dieser Torheit nicht herbeilassen sollte.

Ich erklärte also, ich nähme das Duell nicht an. Alles, was meine Freunde mir dagegen sagten, prallte an der Überzeugung ab, daß ich gegen Weib und Kind und das Vaterland eine unverzeihliche Schuld auf mich laden würde, wenn ich dem unsinnigen Vorurteil eine Konzession machte, gegen die mein Gewissen sich auflehnte.

Aber „Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!" hat schon ein anderer im Sterben ausgerufen.

Einmal im Krieg hatte ich eine winterliche Nacht auf freiem Felde zugebracht, schwer verwundet, frierend und von Durst gepeinigt. Aber mein Herz war ruhig; ich hatte meine Schuldigkeit getan, und wenn ich mich verbluten sollte, eh' am Morgen Hilfe kam, — nun, ich wäre in meinem Beruf gestorben. Doch der Gedanke, einem konventionellen Ehrenkodex zum Opfer zu fallen, der mir als Pflicht auferlegte, so viel heiligere Pflichten zu verletzen, — dagegen bäumte mein Trotz sich auf. War in anderen Ländern, wo Mannesehre doch auch hoch im Preise steht, dies sogenannte Gottesurteil, dem der Offizier bei uns sich blindlings zu unterwerfen hat, nicht auch als eine ritterliche Torheit erkannt und verpönt worden, ohne daß die militärische Ehre und Würde Schaden gelitten hätte?

Ich wußte freilich, daß jeder büßen muß, der sich herausnimmt, weiser und gerechter sein zu wollen, als seine Zeit und die Gesellschaft, in der er lebt. Aber, Gott helfe mir, ich konnte nicht anders! Und wenn ich heute, da ich weiß, wie schwer die Buße sein sollte, mich abermals zu entscheiden hätte, ich handelte genau wie damals, ohne mit der Wimper zu zucken! —

Er schwieg ein wenig. Sein Gesicht war tief gerötet, die Augen blickten düster zu Boden. Dann sagte er: Es kam, wie es kommen mußte. Ich hörte, daß man im Ehrenrat denn doch

stutzig geworden war. Ein paar Verständige hatten für mich gesprochen. Aber die Mehrheit behielt das letzte Wort.

Ein paar Tage später, nach einem letzten vergeblichen Versuch, mich umzustimmen, erfuhr ich durch einen teilnehmenden Freund auf der Straße, daß ich meinen Abschied bekommen würde und nicht einmal die Erlaubnis, die Uniform weiter zu tragen.

Ich hatte kaum etwas anderes erwartet. In meinem Gewissen war ich vollkommen unerschüttert, ja fast heiter, und nur der Gedanke trübte meine Stimmung, welchen Eindruck die Entscheidung auf die Meinigen machen würde.

Meinen Schwiegervater hatt' ich während der kritischen Tage nicht gesehen. Ob meiner Frau von der Sache etwas zu Ohren gekommen sein mochte, wußte ich nicht. Ich ging nach Hause mit dem Vorsatz, nun mit ihr ernst und liebevoll über die Sache zu sprechen, und da ich wußte, daß sie mich liebte, zweifelte ich nicht, sie zu überzeugen, daß ich recht gehandelt hatte.

Als ich aber ihr Zimmer betrat, fand ich sie nicht. Auch die Kinderstube war leer. Mein Bursch sagte, die gnädige Frau sei zu ihren Eltern gegangen.

Eine Ahnung überfiel mich, doch wollte ich ihr noch nicht Raum geben. Ich eilte nach dem Hause meiner Schwiegereltern und fragte nach meiner Frau. Statt ihrer trat mir der Papa entgegen.

Erlassen Sie mir's, die Szene, die nun folgte, zu schildern. Der alte Soldat erklärte mir in einem Tone, der jeden Einspruch abschnitt, wenn ich bei meinem Entschlusse bliebe, das Duell abzulehnen, könne er es mit seiner militärischen Pflicht und Ehre nicht vereinigen, sein Kind an der Seite eines Mannes zu lassen, der den Rock des Königs entehrt und sich unwürdig gezeigt hätte, dem Stande, der nur unbescholtene Mitglieder dulde, anzugehören.

Ich schrieb dann an Juliane. Ich stellte ihr alles vor, was mich zu dem verhängnisvollen Schritt getrieben, nicht zum geringsten Teil um ihretwillen, und forderte sie auf, zu mir zurückzukehren. Wir wollten, wenn ihr Vater sich von

uns lossage, an einem andern Ort unser Leben neu beginnen — ein Brief, von dem ich dachte, daß er selbst ein verhärtetes und von Vorurteilen befangenes Gemüt erweichen müsse.

Tags darauf kam die Antwort. Sie war offenbar vom Vater diktiert. Nur am Schluß hatte sie ein paar eigene Zeilen hinzugefügt, die mich rühren sollten, mir aber nur bewiesen, daß der armen eingeschüchterten Seele jedes Verständnis für das, was meinem ganzen Wesen die Richtschnur gab, vollständig fehlte. — —

Er hatte die letzten Worte in so tiefer Bewegung hervorgestoßen, daß sie sah, der Schmerz über diese Erkenntnis war so frisch in ihm, wie am ersten Tage. Zugleich trat er aus der Laube und machte draußen ein paar Schritte, um wieder Fassung zu gewinnen. Als er dann unter den Schatten der Efeuranken zurücktrat, stand sie von der Bank auf, streckte ihm beide Hände über den Tisch entgegen und sagte: Lieber Herr Hauptmann — ich fühle Ihnen alles, alles nach, was Sie gelitten haben müssen! Wie sehr Sie im Recht waren, sich aufs tiefste gekränkt und verwundet zu fühlen, hab' ich Ihnen ja schon gestanden. Und nichts liegt mir ferner, als Ihnen zu verdenken, daß Sie es so und nicht anders aufnahmen, sondern jeden Versuch, noch einen Ausgleich zu finden, im Gefühl, was Sie Ihrer Manneswürde schuldig waren, unterließen. Sie mußten es darauf ankommen lassen, daß Juliane sich auf ihre Pflicht gegen Sie besann, und abwarten, ob sie an Ihrer Liebe eine Stütze finden würde gegen die feindlichen Mächte, die sich zwischen Sie stellten. Aber wenn das nicht geschah — warum das nicht geschehen konnte, darüber sind Sie nicht vollständig genug unterrichtet. Sie wären es, wenn Sie alle die Briefe, die das arme gefolterte Kind — das war sie ja noch trotz ihrer Mutterschaft — geschrieben, nicht uneröffnet zurückgeschickt hätten. Sie sagte Ihnen darin, daß ihr Vater sie mit seinem Fluch bedroht hatte, wenn sie einem Manne, den er ehrlos nannte, als Gattin zur Seite bliebe. Die Mutter fiel vor Aufregung in ein schweres Leiden; daß sie's nicht übers Herz brachte, sie in diesem Zustand zu verlassen — können

Sie ihr das zu einer unverzeihlichen Schuld anrechnen? Daß sie endlich hoffte, die Sehnsucht nach ihr oder doch nach dem Kinde werde Sie in Ihrem Entschluß wankend machen — auch das muß Ihnen verständlich sein. Und nun — fünf lange Jahre dieser furchtbaren Herzensnot und Entbehrung — und ihr erstes, nachdem der Tod sie von ihrem Kerkermeister befreit hat, ein herzbewegendes Flehen um Begnadigung, ein Bekenntnis, daß sie Gnade freilich verscherzt hätte, aber um des Kindes willen — o Herr Hauptmann, sie hat mir diesen Brief, den Sie nicht annehmen wollten, gezeigt — ich bin überzeugt, daß seine Worte den Weg zu Ihrem Herzen gefunden hätten und daß das Vorrecht aller starken Menschen, der Schwäche zu verzeihen, Ihnen nicht bloß als ein Gebot unserer heiligen Religion, sondern als etwas Süßes und Beseligendes erschienen wäre, das seinen Lohn in sich selbst trägt.

Er sah ernst vor sich hin und antwortete nicht sogleich. Dann sagte er: Es bedarf Ihrer beredten Fürsprache nicht, gnädige Frau. Verziehen habe ich längst und denke an die, die mir so bitter weh getan, ohne Groll, wie an eine Tote. Aber wenn sie je in mein Leben wieder einzutreten suchte, würde ich aufs neue fühlen, daß Verzeihen nicht Vergessen ist. Alles Vergangene, was über mein Schicksal entschieden, würde wieder aufleben, und nie könnte ich mit hingebender Liebe die Hand wieder fassen, die mir diesen Schlag zugefügt.

Ich habe ihr alles gelassen, was selbst die weltliche Gerechtigkeit einer Frau, die sich freiwillig von ihrem Manne getrennt hat, abzusprechen pflegt: meinen Namen, mein Kind. Das einzige, was ich brauche, um fortzuleben, meine Ruhe, die werde ich gegen sie zu schützen wissen, nachdem ich durch meine Flucht aus der Welt auf so vieles verzichtet habe, was für einen tätigen Menschen in noch kraftvollen Jahren Bedürfnis zu sein pflegt. Und so wollen wir hinfort aneinander denken, als ob jedes auf einem anderen Stern lebte. Gott helfe mir, ich kann nicht anders!

Viertes Kapitel

Eine peinliche Stille war zwischen den beiden Menschen in der Laube, wie sie einzutreten pflegt, wenn ein nachdrückliches Wort gefallen ist, das als ein letztes gelten soll. Wohl hatte sie ihr letztes Wort noch nicht gesagt. Aber sie empfand, daß selbst das eine Wort, dessen Zauber sie noch nicht erprobt hatte, der Name seines Kindes, in diesem Augenblick unwirksam gewesen wäre. Und doch, wenn sie ihn aussprach und alles schilderte, was der harte Mann an Glück und Freude verscherzte, wenn dies liebe Wesen ihm für immer fern bliebe — es schien ihr unmöglich, daß er ungerührt bleiben könnte.

In diesem Augenblick aber sah sie, daß sich die Tür in dem Flügel, wo die Zellen lagen, öffnete und zwei Männer in den Hof heraustraten. In dem einen erkannte sie ihren Cicerone, den Maler, obwohl sein ganzer äußerer Mensch sich verwandelt hatte. Er hatte offenbar sein Feiertagsgewand angelegt, ein schwarzes Röckchen und silbergraue Beinkleider, dazu eine frische Krawatte mit einer Nadel, in die eine antike Münze gefaßt war. Auch Haar und Bart waren sorgfältig gebürstet, nur der Hut saß noch in scheinbar nachlässigem, doch künstlerisch berechnetem schiefem Schwung auf dem buschigen Hinterhaupt.

Sein Begleiter, ein hochgewachsener Mann von etwa vierzig Jahren, war desto unscheinbarer gekleidet, wenn auch durchaus so, daß er sich nicht scheuen durfte, einer Dame vorgestellt zu werden. Er trug keinen Hut, seine schöne hohe Stirn kam dadurch zur Geltung, unter den festen Brauen blickten seine dunklen Augen forschend der schönen Frau ins Gesicht, die aus der Laube heraustrat und Peter Paul freundlich begrüßte.

Doktor Carus — stellte der Hauptmann vor. Und da kommt noch einer unsres kleinen Freundesbundes, Professor Simon. Wir sind nun bald vollzählig.

Der kleine Herr, der den beiden andern gefolgt war, verneigte sich, nachdem er sich der Dame genähert hatte, mit einer Miene der Verwunderung und sah den „Prior" fragend an. Auch er schien noch nicht in das Schwabenalter eingetreten

zu sein, aber ein Zug von Schwermut auf seinem glattrasierten Gesicht ließ ahnen, daß auch er das Leben von seiner dunklen Seite kennen gelernt hatte. Er war ganz schwarz gekleidet, und den ausdrucksvollen Kopf bedeckte ein seidenes Mützchen, das ihm den Anstrich eines Geistlichen gab. Seine Züge aber trugen den Stempel semitischer Herkunft, doch war die Nase nur sanft gebogen, und der feine Mund und die schöngebildeten Augen machten ihn auf den ersten Blick anziehend.

Die Fremde wollte eben mit einem höflichen Wort sich verabschieden, als von dem Seitengäßchen her eine Glocke mit hellem Klang sich vernehmen ließ.

Unsere Tischglocke, sagte der Hauptmann. Wir sind gewohnt, unsre Abendmahlzeit schon früh einzunehmen.

Er stockte einen Augenblick. Seine alte ritterliche Gewohnheit regte sich in ihm, und trotz des aufgeregten Gesprächs hatte er seine ruhige Fassung vollkommen wiedergewonnen. Einen Blick auf die drei Herren werfend, fügte er hinzu: Ich weiß nicht, ob ich der gnädigen Frau zumuten darf, an unserm frugalen Abendmahl teilzunehmen, bei dem auf einen hohen Gast nicht gerechnet war. Aber wenn Sie uns die Ehre erweisen wollten —

Ein liebenswürdiges Lächeln erschien jetzt wieder auf dem schönen Gesicht, das so lange den Ausdruck schweren Kummers getragen hatte. Sie sah die Herren an und sagte: Wenn es nicht bloß eine höfliche Form war, werter Herr Hauptmann, sondern im Ernst gemeint, nehme ich die freundliche Einladung mit Vergnügen an und bitte nur, nicht die geringsten Umstände meinetwegen zu machen. Auch werde ich Ihnen nicht lange lästig fallen, um noch vor Einbruch der Nacht den Weg nach meinem „Blauen Engel" wieder anzutreten.

Über Peter Pauls Gesicht flog ein Freudenleuchten. Er trat rasch zu dem Hauptmann heran und flüsterte ihm ein paar Worte zu, worauf dieser mit einem Kopfnicken antwortete. Dann lief der junge Mann hastig die Stufen hinauf und verschwand im Innern des Hauses.

Die Zurückbleibenden standen eine Weile um ein Gesprächsthema verlegen einander gegenüber, bis sie sich des Nothelfers

in solchen Fällen entsannen, an den die Sonne sie erinnerte, die sich strahlend dem Niedergange zuneigte und über die Waldwipfel hinweg sich in den Fenstern des Seitenflügels spiegelte. Der Prior zwar schwieg, noch in all das Herbe und Trübselige versunken, was der Besuch in ihm aufgeregt hatte. Auch der Professor blieb stumm. Der Doktor aber äußerte seine Freude, daß die gnädige Frau zu ihrem Besuch im Annenkloster einen so schönen Tag getroffen habe.

In jeder Jahreszeit freilich und bei jedem Wetter sei der Blick von dieser Höhe herab unvergleichlich schön, und wer dafür Sinn habe, aus den Wolkenbildungen allerlei Phantasien herauszulesen oder auch nur meteorologische Beobachtungen zu machen, könne sich stundenlang aufs anziehendste damit unterhalten. Freilich, fügte er lächelnd hinzu, sei das mehr ein Vergnügen für Müßiggänger und Einsiedler. Wie aber die ersten Ansiedler darauf verfallen seien, in der sumpfigen Tiefebene eine Stadt zu gründen und die gesunde Berghöhe geistlichem Besitz zu überlassen, könne man kaum begreifen.

Vielleicht, bemerkte der Professor, haben die Klosterleute, die ja stets ein glückliches Auge für das Vorteilhafte besaßen, zuerst von dem Berge Besitz ergriffen und erst nachdem sie hier oben festen Fuß gefaßt, Bauern und Fischer sich dazugefunden, von der Kirche und ihren Segnungen angezogen, vielleicht auch, weil immerhin unten selbst auf dem unergiebigen Boden der Fluß zu allerlei Erwerb geeignet schien.

Er sprach mit einer leisen, etwas müden Stimme, oder wie jemand, der das Sprechen so gut wie verlernt hat und sich langsam wieder darin einübt. Der Doktor hatte einen desto festeren und klangvolleren Ton, und seine Augen schienen mit ihrem klaren, ruhigen Blick seine Rede zu bekräftigen, so daß ihm gut zuzuhören war.

Eben schlug es gleichzeitig auf beiden Kirchtürmchen unten sieben Uhr, da erschien der Maler wieder auf der Schwelle des Portals und lud mit einer stummen Gebärde die kleine Gesellschaft zum Eintritt ein.

Der Prior bot Helene den Arm und führte sie die Stufen hinauf.

Sie traten in eine geräumige Vorhalle, in die zu dieser Stunde durch die zwei schmalen Fenster der Fassade ein falbes Zwielicht drang. Frau Helene konnte im Vorübergehen nur ein paar altertümliche Truhen und einige geschnitzte Schränke erkennen, und da die Tür des einen halb offen stand, sah sie, daß es ein Geschirrschrank war, aus dem eben noch in der Eile eine Ergänzung des alltäglichen Tischgeräts geholt worden sein mochte.

Alsdann öffnete der Maler diensteifrig — er hatte sich ja als Laienbruder bezeichnet — die Flügeltür, und sie traten in den großen Raum, der ehemals den Klosterschwestern zum Refektorium gedient hatte und dem kleinen Häuflein weltlicher Einsiedler auch jetzt zum Speisesaal. Er mochte früher kahl und leer erschienen sein, während die jetzigen Insassen ihn aufs heiterste ausgestattet hatten.

In Manneshöhe lief eine Vertäfelung um den ganzen Sockel herum, die Wände darüber waren aber nicht einfach weiß getüncht und allenfalls durch ein Kruzifix oder das Bild der Schutzpatronin belebt, sondern mit farbigen Malereien geschmückt, die nicht nur die eine glatte Längswand, sondern auch die Zwischenräume der vier hohen Fenster gegenüber reizvoll dekorierten. In der hinteren Schmalwand war eine Tür, zu deren Seiten links ein riesiger grüner Kachelofen, rechts ein großer Anrichttisch stand. Ein paar breite Ruhebänke, mit braunem Leder überzogen, standen an der Fensterwand, kleine Schach- und Rauchtischchen davor, und der weite Saal war, wie es die frühe Jahreszeit erforderte, behaglich durchwärmt. Gerade in der Mitte aber, unter einer dreiarmigen Hängelampe, die jetzt schon angezündet war, obwohl die volle Abendglut durch die Fenster hereinfiel, stand der Eßtisch, sauber gedeckt, je drei Stühle an jeder der länglichen Seiten, am oberen Ende ein siebenter etwas bequemerer Sessel, zu dem der Prior den Gast geleitete. Er nahm zu ihrer Linken Platz, der Doktor auf der andern Seite, neben diesem der Professor, zuunterst Peter Paul.

Noch ein Fünfter befand sich im Saal, den der Hauptmann, als sie eintraten, der Baronin als Herrn Kaplan W e n c k e

vorstellte. Ein hagerer junger Mann in einem schwarzen Gewande wie es die Seminaristen tragen, einen schwarzen Kragen mit weißem Vorstoß um den Hals. Das Gesicht, ganz bartlos, verriet mit seinen etwas groben Formen die bäuerliche Herkunft, aber ein Ausdruck von Tiefsinn und Güte war darüber verbreitet, der die Erscheinung anziehend machte. Ein Kranz dichter blonder Haare, hinter dem sich eine Tonsur verstecken mochte, umgab die fein ausgearbeitete Stirn.

Er verneigte sich artig gegen die Dame und nahm seinen Platz neben dem Hauptmann ein.

Ein Stuhl am untern Ende, dem Maler gegenüber, blieb leer.

Die Fremde mit ihrem Hausfrauenblick hatte sofort den Tisch gemustert, Gedecke und Gerät einfach aber tadellos befunden, ein paar Grade über klösterlichen Zuschnitt erhaben. Verschiedene Schüsseln mit kaltem Fleisch, Butter und Käse standen zierlich geordnet, doch keine Wein- oder Bierflaschen, statt dessen vor jedem Gedeck ein großes Glas Milch und eine mächtige Karaffe voll Wasser in der Mitte. Der Doktor entschuldigte sich gegen seine Nachbarin, daß die Hausordnung beim Nachtessen den Alkohol verpöne und nur zu Mittag denjenigen, die daran gewöhnt gewesen, Wein erlaube. Wenn sie jedoch wünsche —

Sie verneinte lächelnd und bat nur um ein Glas Wasser. Indem ging eine kleine Seitentür neben der Anricht im Hintergrunde auf, die offenbar in die Küche führte, da ein leiser Herdgeruch herausdrang, und ein langer Mensch in ländlicher Kleidung, einer Zwillichjacke und Leinwandhosen, trug auf einem Brett zwei große Schüsseln herein und präsentierte sie auf einen Wink des Hauptmanns zuerst der Dame, die den Vorsitz führte. Sie nahm von dem dampfenden Eierkuchen, der wie ein riesiger gelber Schild auf der Schüssel lag, ein Stück und auch etwas von dem hellgrünen Salat und fing unzimpferlich an zu essen.

Die Klosterköchin, sagte sie lächelnd, versteht ihre Sache. Ich habe lange keinen so vortrefflichen Eierkuchen gegessen.

Unsere Vögtin, Frau Marianne, die die Küche be-

sorgt, hat einen sehr geschickten Gehilfen, den bekannten „besten Koch", versetzte der Doktor. Hier oben in der scharfen Waldluft, zumal nach weiten Spaziergängen, bringen wir stets einen tapferen Hunger mit zu Tische. Doch will ich damit ihr Verdienst nicht schmälern. Aber sehen Sie sich unseren Andreas an, das Faktotum des Klosters. Der arme Kerl, fügte er leiser hinzu, ein Tischlerssohn aus der Stadt unten, hat ebenfalls im Leben Schiffbruch gelitten, wie wir alle, und sich auf diese sichere Klippe heraufgerettet. Wie es damit zugegangen, weiß man nicht so genau. Nun macht er sich bei uns auf alle Weise nützlich, hält unsere Zimmer und Betten in Ordnung, putzt uns die Stiefel, leimt zerbrochene Tische und Stühle wieder zusammen und wartet auch bei Tische auf. Daneben hat er in seinen Feierstunden kein anderes Vergnügen, als mit dem Kinde des Klostervogts zu spielen und dem Nero den dicken Pelz auszukämmen.

In diesem Augenblick wurde die Tür der Vorhalle aufgerissen, und ein Verspäteter kam hereingestürmt, ein stämmiger Gesell mit einem interessanten Strubelkopf auf den breiten Schultern, einen schwarzen Hut in der einen Hand, in der anderen ein Bündel Zeitungen.

Ich bitt' um Verzeihung, sagte er, ich hab' im Walde gesessen und gelesen und darüber die Glocke nicht gehört. Der verdammte Reichstag! wieder eine Sitzung, deren Verhandlungen sechs Spalten füllen — alle Parteien auf dem Platz und wieder die alte Geschichte — jeder redet am andern vorbei, und wenn man fragt, was dabei herauskommt — ah!

Er hielt plötzlich inne, da er jetzt die Fremde bemerkte, und blieb mit offenem Munde und erstaunten Augen an seinem Platze stehen.

Herr Jürgen Rabe — Frau Baronin von Rittberg — stellte der Hauptmann vor. Peter Paul flüsterte dem Nachzügler ein paar leise Worte zu, worauf dieser sich niederließ und in ziemlicher Gleichgültigkeit sich daran machte, das Versäumte nachzuholen.

Der schöne Gast, der heut an der Tafel präsidierte, schien keinen sonderlichen Eindruck auf ihn zu machen, da er noch

mit allen Gedanken bei seiner Zeitungslektüre verweilte, während der junge Maler kein Auge von ihr verwandte. Es war auch freilich besonders reizend, wie ihr Gesicht durch die roten Flammen der Lampe rosig verklärt wurde und die stahlgrauen Augen unter den goldblonden Wimpern fast schwarz erschienen. Peter Paul mußte sich gestehen, daß er sein Rubensideal nie so vollkommen verkörpert gesehen hatte, wie in dieser Frau. Sie war auch offenbar, obwohl ihre Mission gescheitert war, in der liebenswürdigsten und mitteilsamsten Stimmung, die endlich selbst den schweigsamen Professor ansteckte. Nur der Prior blieb stumm.

Nachdem ihre Augen zunächst nur auf die Tischnachbarn gerichtet gewesen waren, wanderten sie jetzt an den Wänden des Saales herum und verweilten auf den Malereien.

Ich irre wohl nicht, Herr Peter Paul, sagte sie, wenn ich Sie für den Schöpfer dieser Gemälde halte. Soviel ich davon verstehe, könnte man sich den Raum nicht glücklicher ausgeschmückt denken, da auch die schmalen Zwischenwände zwischen den Fenstern mit so reizenden Figuren belebt sind. Aber nun möcht' ich bitten, daß Sie mir erklären, was die beiden Zyklen vorstellen, die jedenfalls durch einen geistreichen Sinn verbunden sind. Mein bißchen Verstand reicht nur nicht aus, sogleich dahinterzukommen.

O gnädige Frau, sagte der Maler, dem das Lob aus dem schönen Munde sehr sanft einging, die Bedeutung der Bilder ist sehr einfach. Die Figuren an der Fensterwand stellen die sieben Todsünden vor, gegenüber befinden sich die sieben Kardinaltugenden. Mit denen bin ich, wie Sie sehen, noch nicht fertig. Der Herr Professor ist so gütig gewesen, mich bei der Auswahl zu beraten. Denn da unsre Gesellschaft kein richtiger Mönchsorden ist, brauchten wir uns nicht an die kirchliche Überlieferung zu halten, die uns nicht immer einleuchtete. So sehen Sie nun an der Fensterwand, so viel die mangelhafte Beleuchtung jetzt noch erkennen läßt, als erste Todsünde die Unduldsamkeit, die bei den kirchlichen bösen Sieben fehlt, dann die Eitelkeit, die Lüge, die Prüderie, den Neid, die Habsucht und in der Mitte die Dummheit.

Die Dummheit? Halten Sie die auch für eine Todsünde? Es heißt ja: Dummheit ist Gottesgabe, und nur wenn man diese Gabe mißbraucht, könne sie zur Sünde werden.

Sie haben recht, gnädige Frau, nahm der Professor das Wort. Ein Naturfehler kann eigentlich nicht ins Gewissen geschoben werden. Aber weil Dummheit die Wurzel und Grundursache aller Sünden ist, weil kein Mensch ein Verbrecher werden würde, wenn er Verstand genug hätte, das Verwerfliche seines Tuns einzusehen, haben wir die Dummheit gleichsam als die Mutter der Intoleranz, des Neides, der Prüderie und so fort in die Mitte zwischen ihre mißratenen Kinder gesetzt.

Ich habe schon früher mit Ihnen darüber gestritten, lieber Simon, sagte der Doktor lächelnd, daß Sie angeborene Schlechtigkeit nicht gelten lassen, böse Triebe im Blut, die selbst die klarste Einsicht nicht bezwingen kann. Aber wir wollen den Streit hier nicht erneuern, und da Sie Philosoph sind und Psychologe von Beruf, haben Sie in dieser Sache das letzte Wort zu sprechen.

Ich sehe, daß ich an einem helleren Tage hätte kommen sollen, um diese bedeutungsvollen symbolischen Gestalten gründlich zu studieren, versetzte Helene. Vorläufig erkenn' ich nur so viel, daß sie keine abschreckenden Gesichter haben, sondern bei allem Unheimlichen so verführerische Mienen, wie sie Sünden eigen zu sein pflegen. Auf der Wand der Tugenden ist nun vollends alles eitel Schönheit und Liebenswürdigkeit, auch sind die Figuren heller beleuchtet. Ich kann aber die Namen nicht lesen, die auf den Schildchen über den einzelnen stehen.

Den Anfang macht die Treue, sagte Peter Paul, dann folgt das Mitleid, die Wahrhaftigkeit, die Andacht, der Humor, jenes ausgelassene Frauenzimmerchen auf dem Esel, dann der Stolz —

Der Stolz? Rechnen Sie den auch zu den Tugenden?

Gewiß, gnädige Frau, bemerkte Simon. Er schützt vor der Sünde der Eitelkeit, und wem er fehlt, der hat keinen inneren Halt. Dummer Stolz freilich ist wie alles Übertriebene vom Übel, aber wir meinen den auf den eingeborenen

Adel der Menschennatur, der sich nicht an das Gemeine wegwirft.

Ich verstehe, nickte sie ernsthaft. Und nun diese Siebente, hier in der Mitte —

Die Anmut. Ohne die erscheinen alle andern Tugenden wie moralisierende Pedantinnen. Unser Maler hat die ganze liebliche Schwesternschar hier in einer freieren Gruppe auf blumiger Wiese zusammengestellt, einige sich verträglich die Hände reichend oder mit den Armen umschlingend, während die Sünden schon ihrer Natur nach, auch wenn sie nicht durch die Fenster getrennt wären, meist in Feindschaft miteinander leben, da jede ihren Mann gern allein beherrschen möchte. Diese Wand aber ist, wie Sie sehen, noch ziemlich unfertig. Für die Anmut zumal hat unser Künstler in seinen Mappen keine Studien gefunden, die ihm genügten.

Die kleine Tischgesellschaft war inzwischen aufgestanden und an den Wänden herumgewandelt.

Während der Rede des Philosophen hatte nun Peter Paul in heller Verzückung die schöne Fremde betrachtet, die ganz in den Anblick der Bilder versunken war. Jetzt wandte er sich plötzlich zu dem Hauptmann, der zerstreut dabeigestanden hatte, und redete eifrig in ihn hinein. Der Prior hörte ihn ruhig an und sagte dann nur achselzuckend: Versuchen Sie's!

Der Maler aber näherte sich der Baronin und sagte in einiger Befangenheit: Ich komme, gnädigste Frau, mit einer großen Bitte, durch deren Gewährung Sie mich — ich darf sagen, uns alle aufs höchste beglücken würden. Sie sehen, der Kopf dieser letzten Figur ist nur schwach umrissen — es hat mir immer an einem lebenden Modell gefehlt, und die raffaelische certa idea wollte mir nicht kommen. Wenn Sie nur die große Güte und Gnade haben wollten, mir zu einem Porträt zu sitzen, das ich dann für das Bild benutzen könnte — nur ein paar kurze Stunden — welche Freude wär' es für uns, daran für ewige Zeiten eine sichtbare Erinnerung an diesen schönen Abend — der ja freilich auch ohne das unvergeßlich —

Er blieb stecken, sein Gesicht war über und über rot geworden.

Auch Helene war errötet. Aber ohne sich lange zu sträuben,

erwiderte sie mit einem Lächeln, das ihr den vollen Anspruch gab, unter diesen Tugenden als Anmut einen Platz einzunehmen: Ich müßte kein Weib sein, das von der Todsünde der Eitelkeit wie alle ihres Geschlechts ihr Teil abbekommen hat, wenn ich eine so freundliche Bitte abschlüge. Wollen Sie daher zu mir in den Gasthof hinunterkommen — ich denke ohnehin noch ein paar Tage zu bleiben —

O verehrteste Frau, rief der Maler — nun kommt das Schwerste, was ich Ihnen zumuten müßte. Unten im „Blauen Engel", den ich sehr gut kenne, wär' es mir unmöglich zu arbeiten. Nur hier oben in meinem Atelier hab' ich das richtige Licht und könnte auch die Beleuchtung, wie sie für das Fresko nötig ist, probieren. Wenn Sie es jedoch scheuen, noch einmal hier heraufzusteigen, müßte ich freilich versuchen, auch unter erschwerenden Umständen —

Sei's denn! sagte Helene. Ich will gern noch einmal kommen. Auch möcht' ich die Wandgemälde recht gründlich am hellen Tage betrachten. Also wenn es Ihnen morgen vormittag recht ist —

Sie sind ein Engel, gnädige Frau! entfuhr es dem Überglücklichen. Er ließ sich mit einer raschen Bewegung auf ein Knie vor ihr nieder, haschte eine ihrer Hände und drückte ehrerbietig die Lippen darauf. Bravo! rief der Doktor. Peter Paul aber sprang sogleich wieder auf, gab dem Kaplan einen Wink, und beide verschwanden durch die Tür im Hintergrunde, die aber offen blieb.

Es ist spät geworden, sagte Helene. Im Gasthof wird man nicht wissen, was man von meinem Ausbleiben zu denken hat. Ich will mich rasch auf den Weg machen und nur noch herzlichen Dank sagen für die liebenswürdige Gastfreundschaft, die ich bei den verehrten Herren gefunden habe. In der Tat, hier ist gut sein. Wenn es in allen geistlichen Verbrüderungen so freundlich aussähe, müßte man die Aufhebung der Klöster bedauern.

In diesem Augenblick drangen sanfte, friedliche Töne durch die dunkle Tür herein, eine Geigenmelodie, zu der auf einem Harmonium die Begleitung gespielt wurde. Es schien eine

alte italienische Arie zu sein, kein kirchliches, aber doch auch kein profanes Stück, eine elegische Kanzone, die ein verliebter Musiker aus dem siebzehnten Jahrhundert für eine spröde Schöne gesetzt haben mochte. Bald aber wechselte die Tonart, der Rhythmus wurde munterer, und nach und nach brach sich eine freudvolle Stimmung Bahn, die zuletzt in volle heitere Harmonien ausklang, als ob nun der Widerstand der Dame besiegt sei und der Himmel sich aufgetan habe.

Sie hören, wie gewöhnlich unsere Abende beschlossen werden, flüsterte der Doktor Helenen zu. Wenn wir das entbehren müßten, würde uns das Beste fehlen.

Helene war an die Schwelle der Tür getreten und sah jetzt, daß sie in die kleine Klosterkirche führte. Vom Inneren war bei dem Helldunkel nicht viel zu erkennen. Neben dem kleinen Altar aber sah sie den Kaplan an einem Harmonium sitzen, auf dem Pult lag von zwei Kerzen beleuchtet ein Notenbuch, und Peter Paul stand daneben, die Geige zwischen den Armen.

Als das Spiel verhallt war, trat sie über die Schwelle, die Spieler hatten sich erhoben, sie drückte beiden mit stummem Dank die Hand, und an ihrer Bewegung war zu fühlen, wie sehr die Musik sie ergriffen hatte. Dann trat sie in den Saal zurück und verabschiedete sich von den übrigen.

Alle gaben ihr das Geleit in den Hof hinaus bis an die Gittertür. Neben dieser stand der Klostervogt mit seiner noch jugendlichen Frau, der sie für ihr Abendessen ein freundliches Wort sagte. Das Faktotum Andreas schloß das Pförtchen auf.

Ich muß darauf verzichten, gnädige Frau, Sie hinunter zu begleiten, sagte der Hauptmann. Wir haben es aber zur Regel gemacht, die freilich nicht unverbrüchlich ist, den Umkreis unseres Gebiets nach der Stadtseite nicht zu überschreiten. Unser Diener wird Ihnen auf dem Waldwege, der jetzt schon dunkel geworden, bis in Ihren Gasthof das Geleit geben.

Daß er es vermeiden wollte, das aufregende Thema noch einmal unter vier Augen mit ihr zu berühren, verschwieg er.

Sie wollte die Begleitung ablehnen, da sie sich nicht fürchte.

Man ließ es aber nicht zu, und nach einem freundlich erwiderten Gutenacht verließ sie an der Seite des schweigsamen Begleiters den Burgfrieden des Klosters.

Fünftes Kapitel

Es war sehr kühl geworden nach dem Untergang der Sonne. Ein lebhafter Wind spielte um die Wipfel der Bäume, und Helene zog ihr leichtes Mäntelchen fester um die Schultern. Statt den Fußweg durch den dunklen Buschwald einzuschlagen, wandte sie sich rechts nach der Fahrstraße und beschleunigte ihren Schritt. Die Nacht war sternklar und eine zarte Mondsichel stand im tiefen Blau. Der breitere Weg lief in weitem Bogen um den Berg herum, auch am Rande von niederem Gehölz eingesäumt, zwischen dessen Lücken man auf die Felder und Pflanzungen der Tiefe hinabsah. Kein Laut ringsum, als weit in der Ferne zuweilen Hundegebell und der klagende Ruf eines Käuzchens im Eichenwald.

Helene ging so in Gedanken, daß ihr nicht einfiel, ein Wort an den langen Menschen zu richten, der ihren Fersen folgte. Das wohlige Nachgefühl des eben Genossenen wich einer dumpfen Betrübnis über ihr gescheitertes Unternehmen. Wie sollte sie sich ein Herz fassen, der Freundin zu berichten, daß alle Hoffnung vergebens sei! War sie's denn aber auch? War's möglich, daß über den Abgrund, der sich zwischen diesen zwei einst so fest verbundenen Menschen aufgetan, nie mehr eine Brücke zu schlagen sei? Dann sah sie wieder das steinerne Gesicht des Mannes, der das Wort „niemals" ausgesprochen hatte, und ein trostloses Gefühl beklemmte ihr Herz. Wenn es nun doch unsühnbare Verschuldungen gäbe und keine Reue und Buße Macht hätte, Geschehenes ungeschehen zu machen und Erinnerungen, die sich in ein reizbares Herz eingeätzt, auszulöschen? — —

In solchen hin und her wogenden Betrachtungen war sie rascher als sie gedacht am Fuß des Berges angelangt und wollte vor dem Stadttor ihren Begleiter verabschieden. Der

aber schüttelte den Kopf, er habe Befehl, bis zum Gasthof mit ihr zu gehen. So betraten sie die Stadt, die schon in tiefen Schlaf versunken schien, obwohl es kaum neun geschlagen haben konnte. Nur in wenigen Häusern brannte noch Licht, kein Mensch war auf dem hellen Bürgersteig zu erblicken, nur im Schatten der Haustüren oder Seitengäßchen stand hie und da ein flüsterndes Paar, das sich erschreckend tiefer ins Dunkel zog, wenn die Schritte der Verspäteten herankamen.

Die Haustür des „Blauen Engels" stand aber noch weit offen, und kein Geringerer als der Herr Wirt in eigener Person begrüßte Helene, als sie sich näherte. Sie wollte dem Andreas ein Trinkgeld geben, er weigerte sich aber mit einer lebhaften Gebärde, es anzunehmen, zog die Mütze und machte sich eilig auf den Heimweg.

Der Wirt sprang die Stufen herab und bot Helenen den Arm, sie ins Haus zu führen. Sie ging aber abwehrend an ihm vorüber, da seine Dienstbeflissenheit und kriechende Betulichkeit ihr zuwider waren, und trat in den Flur hinein, während der Wirt nach Licht rief. Aus dem Gastzimmer zur Linken, dessen Tür nur angelehnt war, hörte man ein Stimmengewirr und am lautesten dazwischen den Handlungsreisenden, der den beim Bier sitzenden Honoratioren von der großen Welt draußen allerlei Prahlerisches auftischte. In der offenen Küchentür dahinter stand die ältliche Wirtin, offenbar neugierig, ihren vornehmen Gast in Augenschein zu nehmen. Helene richtete ein paar Worte an sie, doch auf die Frage, ob sie noch zu speisen wünsche, bat sie nur um eine Tasse Tee und stieg dann die Treppe hinauf hinter dem voranleuchtenden Wirt, der sich in Beteuerungen erging, wie er in Sorgen gewesen sei, ob die Frau Baronin sich nicht etwa verirrt habe oder sonst zu Schaden gekommen sei. Da der Andreas vom Kloster droben sie nach Hause begleitet habe, scheine sie ja dort Einlaß erhalten zu haben, was eine große Ehre und Ausnahme von der Regel sei. Aber freilich — eine so vornehme Besucherin könnten die Herren nicht abgewiesen haben, und er bedaure nur, daß sein einfaches Haus —

Sie schnitt jede weitere Rede mit der Bitte ab, ihr das

Mädchen zu schicken, nahm ihm an der Schwelle den Leuchter aus der Hand und verabschiedete den sichtlich Verblüfften mit einem kurzangebundenen Gutenacht.

Es war eine dumpfe, muffige Luft in dem berühmten Kaiserin-Friedrich-Zimmer. Sie öffnete beide Fenster, ließ sich von dem Mädchen, das den Tee hereintrug, eine zweite Kerze bringen und war froh, als sie endlich sich selbst überlassen blieb.

Nur der Blick in die stille, schlummernde Straße hinaus und die kühle Nachtluft besänftigten etwas ihre erregten Sinne, obwohl die Gedanken noch immer nicht zur Ruhe kamen. Aus dem Gastzimmer, dessen Fenster offen standen, drang das verworrene Gespräch herauf und verstummte erst, als die guten Bürger sich nach ihren Häusern begaben. Sie aber ging im Zimmer auf und ab, überlegend, ob sie den schweren Brief gleich jetzt noch schreiben solle, beschloß dann aber, den guten Rat abzuwarten, der über Nacht zu kommen pflegt, und fing an, sich auszukleiden. Den Tee zu trinken, der einen scharfen Heugeschmack hatte, war ihr unmöglich gewesen, auch das Wasser widerstand ihr, so legte sie sich endlich durstig nieder, fiel aber trotz der Unrast der Gedanken in der Ermüdung durch den langen Reisetag bald in Schlaf.

Als sie früh erwachte, lag sie noch eine Weile nachsinnend und wartete dann nicht ab, bis sie sich vollständig angekleidet hatte, sondern setzte sich an den Tisch zwischen den Fenstern und schrieb das folgende:

„Mein geliebtes Herz!

Verzeih, wenn ich Dir keinen ausführlichen Bericht über meine Reise und den Erfolg dessen gebe, was ich für Dich unternommen habe. Nur so viel für heut, daß ich gleich nach meiner Ankunft es erreicht habe, in das Haus, wohin Dein Ludwig sich zurückgezogen, einzudringen und ein langes Gespräch mit ihm zu halten. Ich fand ihn wohl aussehend, nur wenig gealtert, doch, wie ich nicht anders erwartet hatte, in einer stillen, kummervollen und in sich verschlossenen Stimmung, in der er dem Versuch, ihn ins Leben und zu Euch zurückzulocken, fürs

erste unzugänglich blieb. Fürs erste. Denn ich gebe die Hoffnung nicht auf, auch seinen Stolz zu überwinden, da ich das Zutrauen zu seinem Herzen nie verloren habe. Es ist schon viel gewonnen, daß er erklärt hat, ganz ohne Groll und Bitterkeit an Dich zu denken und Dir alles Gute zu wünschen, da er, nachdem ich ihm alle mildernden Umstände vorgehalten und auch den Tod Deines Vaters berichtet hatte, der ihm unbekannt geblieben war, versteht, wie alles kommen mußte, und Du weißt ja: Alles verstehn —. Und so verzeiht er auch. Nur daß er jemals vergessen könne, ist ihm noch unfaßbar. Auch das wird kommen, glaube mir, zumal wenn die Sehnsucht nach seinem Kinde recht innig in ihm geweckt wird, was gestern noch nicht geschehen konnte. Wir wurden unterbrochen, die anderen Klosterbrüder kamen dazu, eine sehr merkwürdige Gesellschaft, lauter Schicksalsgefährten, die aber in ihrer Gemeinschaft einen Trost und sogar eine gewisse Heiterkeit wiedergewonnen haben. Ich erzähle Dir später noch näheres von ihnen und von dem interessanten Abend, den ich in ihrer Mitte zugebracht habe. Heute nur dies Vorläufige, damit Du keine Gespenster siehst, wenn ich stumm bliebe. Halt Dein Herz aufrecht, Liebste! Denk, daß man mich schon heut im Kloster droben wieder erwartet, obwohl die Weltflüchtlinge ihre Pforte sonst allen weiblichen Wesen verschlossen halten. Auch wie dies Wunder, das mein Gastwirt mehr anstaunt, als irgend eins, das vorzeiten die heilige Anna verrichtet hat, auf ganz natürlichem Wege geschehen ist, sollst Du das nächste Mal wissen. Und so will ich schließen und Dir die lieben traurigen Augen küssen, die, so Gott will, das Lachen bald wieder lernen sollen, und bitte Dich nur noch, Deine Hilde zu grüßen und zu küssen von Deiner alten getreuen

Helene."

Sie klingelte dem Mädchen und ließ den Brief sogleich in den Kasten tragen, ging dann zur Wirtin hinunter und bat, sie zu entschuldigen, wenn sie sie ersuchte, von dem Tee, den sie selbst mitgebracht, ihr das Frühstück zu bereiten, da auf Verordnung des Arztes nur eine besondere Sorte ihr zuträglich sei. Sie hatte eine so gewinnende Art, die Menschen zu behandeln,

daß ihr sogar das verbitterte und freudlose Gemüt der früh ergrauten Frau nicht widerstehen konnte, zumal sie ihre reinliche Küche und die Sauberkeit des ganzen Hauses lobte und erklärte, wenn es auf sie ankäme, würde sie gern einen Sommer hier zubringen. Vorläufig sei ihr Aufenthalt nur auf Wochen beschränkt.

Als sie dann gefrühstückt hatte, ging sie in den Garten hinunter, der an der Rückseite des Hauses lag und sich bis an den schmalen Weg hinabzog, der zwischen dem Zaun und dem Nebenflüßchen hinlief. Es war ein düsterlicher alter Wirtsgarten, unter dessen hohen Bäumen, die jetzt freilich noch nicht in vollem Laube standen, Tische und Bänke aufgeschlagen waren, schwärzlich und von der Feuchte der Luft vermorscht, im Hochsommer jedoch den Einwohnern der kleinen Stadt willkommen durch ihren dichten Schatten. Einen breiten Mittelgang durchschreitend gelangte sie an die kleine hölzerne Pforte, die ins Freie führte, gerade auf ein Brückchen zu, das den kleinen Fluß übersprang. Hier lagen, an Pfähle angeschlossen, ein paar flache Kähne, die wohl den jungen Leuten im Sommer zu Lustfahrten dienen mochten, da unweit davon die schmale Wasserstraße in den größeren Fluß einmündete. Darüber hinaus aber sah man nur in das Bruchland mit seinem fahlen schilfigen Graswuchs und dunklen Moorstrecken.

Bis zu diesem Brückchen reichte die alte Stadtmauer, und zu dem Umgang, mit dem sie überbaut war, konnte man auf einer steilen kleinen Treppe hinaufklettern. Es reizte Helene, dies zu tun, und sie wandelte oben mit einem Gefühl, als wenn sie der Gegenwart entrückt und ein paar Jahrhunderte zurückversetzt worden sei. Der halbverfallene Mauergang war nach der Stadtseite offen und wies, durch ein morsches Holzgeländer begrenzt, auch gegen das flache Land manche von einer plumpen Kugel gerissene Bresche auf. An einer solchen stand sie ein wenig still und schaute nach dem Damm hinüber, wo sich ihr ein drolliges Schauspiel darbot. Unter den Erlen, mit denen der Uferwall bestanden war, saßen oder hockten in Zwischenräumen von etwa dreißig Schritten wunderliche Männchen von mittlerem Alter, jedes eine Angelrute in der

Hand und ein kleines Fischtönnchen neben sich im Grase. Dieser Postenkette eifriger Sportsleute, die fast wie ausgestopft oder aus Holz geschnitzt aussahen, da nur dann und wann ein Ruck an der Angel verriet, daß sie lebendig waren, entsprach auf der Flußseite gegenüber eine gleiche Anzahl, deren mit alten Hüten gegen die Sonne geschützte Köpfe ebenfalls unverwandt auf die langsam dahinströmende Flut starrten. Der unwiderstehlich humoristische Eindruck dieser Flußdekoration wäre für die Späherin droben noch belustigender gewesen, wenn sie gewußt hätte, daß die guten Bürger, die hier, da sie sich von ihren wenigen Geschäften zurückgezogen hatten, mit großem Ernst ihrem ebenso unschuldigen wie unergiebigen Vergnügen frönten, täglich an dieselbe Stelle kamen und ihren Stammsitz gegen unbefugte Eindringlinge verteidigten, ihn auch wohl im Testament ihren Spezialfreunden vermachten, wie wenn sie ihn in Erbpacht besäßen. Auch sollten sich heftige Feindschaften aus unberechtigten Usurpationen besonders günstiger Angelplätze angesponnen haben.

Für Helene war's nur ein Zeugnis mehr für das stagnierende Leben dieses weltverlorenen, halb im Moorgrund versunkenen kleinen Nestes. Auch der Blick nach der offenen Seite über das Geländer hinweg zeigte nur die ganze Armseligkeit und Enge einer pfahlbürgerlichen Kleinstadt, da die Hinterhäuser ebenso unsäuberlich gehalten waren, wie die Vorderseiten mit blanken Scheiben prunkten. Hier sein Leben verträumen zu müssen, erschien ihr schlimmer als alle Not und Armut eines großstädtischen Proletariats.

Sie vollendete ihren Gang etwas rascher, da die Stunde heranrückte, wo sie dem jungen Maler zu sitzen versprochen hatte, und stieg am oberen Ende des Mauerrings auf ebensolchen halbzerbröckelten Stufen hinab, wie sie am Anfang sie erklommen hatte. Dort fand sie sich dicht bei dem nördlichen Tor und schlug eilig den Fußweg durch Bäume und Buschwerk den Berg hinan wieder ein.

Sechstes Kapitel

Sie hatte heute ein helles Kleid angetan, das sie noch jugendlicher erscheinen ließ, und einen leichten Strohhut mit seegrünen Schleifen aufgesetzt. Für die Rolle, die ihr unter den Kardinaltugenden zugewiesen war, schienen ihr heitere Farben notwendig, und für alle Fälle hatte sie noch einen silbergrauen, mit Gold durchwirkten Schleier in Bereitschaft, da sie an den anderen Figuren einen ähnlichen Kopfputz wahrgenommen hatte.

Peter Paul, der sie schon ungeduldig am Gittertürchen erwartete, war von ihrem Anblick völlig bezaubert und stammelte etwas, das nach einem Komplimente klang. Auch Hinrich stand in einiger Entfernung und glotzte die schöne Frau ebenfalls wie eine höhere Erscheinung an, da ihm etwas Ähnliches in seinem siebzehnjährigen Leben noch nicht begegnet war. Der Maler aber beeilte sich, während er fragte, wie die gnädige Frau in der schlechten Herberge geschlafen habe, sie durch die Tür des Seitenflügels einzulassen und die Treppe zum oberen Geschoß hinaufzuführen. Oben traten sie in einen breiten, hellen Korridor, auf den die Türen der Zellen sich öffneten. Es sind ihrer zwölf, sagte der Maler, und ebenso viele lagen in dem zerstörten anderen Flügel. Da wir aber nur unser sechs sind und keine Klosterregel uns einschränkt, bewohnt jeder von uns zwei Zellen, ein Schlaf- und ein Wohngemach. Dort hinten am äußersten Ende haust der Prior, neben ihm der Doktor, dann der Professor. Hier der Herr Rabe, unser Politikus, neben ihm der gute Kaplan, und diese beiden letzten sind mein Reich. Ich habe hier zwei Fenster, eines nach dem Flusse zu, das andere mit reinem Nordlicht, durch das ich auf den kleinen Turm und eine Seite des Kirchleins blicke. Ein schöneres Atelier — bis auf die etwas kleinen Raumverhältnisse — hätte selbst mein großer Namensvetter sich nicht wünschen können.

Er öffnete die Tür und ließ Helene eintreten.

Doch gönnte er ihr nicht lange Zeit, die Skizzen und Studien, mit denen die Wände behängt waren, zu betrachten, oder sich

an der Aussicht aus den beiden Fenstern zu weiden. Ein hoher Sessel stand schon auf einem Podium dem Nordfenster gegenüber, die Staffelei mit einem Blendrahmen davor. Er brannte offenbar darauf, die Arbeit zu beginnen, und sie zauderte nicht, den Sitz, den er ihr anwies, einzunehmen. Den Hut mußte sie ablegen und ihr blondes Haupt sich mit dem Schleier umwinden lassen. Er selbst hatte schon einige andere Tücher und Bänder in Bereitschaft gehalten, die nun nicht gebraucht wurden. Mit ein paar Nadeln wurde das feine Gewebe an den Schläfen befestigt, so daß der reizende Kopf nun höchst malerisch umrahmt auf dem freien Halse saß. Sie lächelte, als sie sich in dem kleinen Spiegel betrachtete, den er ihr vorhielt. Sie haben Talent zur Kammerjungfer, Herr Peter Paul! sagte sie.

Bei solcher Herrin ist's keine Kunst, versetzte er errötend. Ich kann Ihnen nicht genug danken, daß Sie mir diese Gunst gewährt haben. Es wird mein bestes Bild werden.

Dann, nachdem er ihre Haltung noch angeordnet hatte — die Figur, zu der sie saß, sollte auf einem Rosenhügel zwischen den sechs anderen thronen, — ging er eilig an die Arbeit und blieb die erste halbe Stunde fast stumm, sich entschuldigend, daß er sie langweilen werde, aber der Natur gegenüber versagten ihm die Worte. Sie störte auch nicht seine Arbeitsstimmung. Endlich aber entfielen ihr die Worte: Da Sie ein solcher Naturanbeter sind, wie können Sie's nur jahrelang in dieser Abgeschiedenheit aushalten, fern von allem lebendigen Leben?

O, gnädige Frau, erwiderte er mit einem Seufzer, es ist auch nicht gern geschehen. „Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe"! Ich habe Unglück gehabt und war arm wie eine Kirchenmaus geworden, als ich mich in diese Kirchenmauern flüchtete. Bitte, das Kinn um eine Linie niedriger. So! Danke! Ja, wenn es Sie interessiert, wie das zugegangen —

Es interessiert mich in hohem Grade.

Sehen Sie, gnädige Frau, ich war zeit meines Lebens, was man einen Idealisten nennt, das törichtste, was man in dieser realistischen Zeit sein kann. Von all dem modernen Schwindel, Impressionismus, Sezession, bloßem Paletten-

zauber ohne feste Zeichnung und so weiter hielt ich nichts und mußte mich schon auf der Akademie von meinen Kollegen als Reaktionär verhöhnen lassen. Und das war ich doch wahrlich nicht. Ich habe nie die Verdienste moderner Meister, wenn sie nur nicht ihre eitle Person über die heilige Kunst stellten, verkannt, freilich aber Feuerbach, Böcklin aufs andächtigste verehrt und studiert. Daß ich damit kein Glück machte, da mir ein so großes Talent, wie diese beiden hatten, nicht gegeben war, konnte mich nicht wundern. Aber ich war doch in meinem Gott vergnügt und brachte mich schlecht und recht durch. Da schien endlich einmal auch mir das Glück zu lächeln. Bei einer Preisaufgabe, den Plafond einer großen neuen Tonhalle mit einem Gemälde zu schmücken, das die Macht der Musik darstellen sollte, gewann ich den ersten Preis, und auch die Ausführung wurde mir übertragen, — bitte, gnädige Frau, den Kopf ein klein wenig auf die linke Schulter neigen — das ist zu viel — so ist's recht! Wo bin ich nur stehen geblieben? Richtig, bei meinem Bilde für den Konzertsaal. Nun, ich ging mit Feuer an die Arbeit. Die Insel der Seligen sollt' es werden, ganz anders als die Böcklinsche natürlich. Allerlei schöne Menschen von jedem Alter und Geschlecht in einer paradiesischen Gegend, in der Mitte drei singende junge Frauen, um sie her musizierende Jünglinge mit verschiedenen Instrumenten, in den Zweigen der Bäume große bunte Vögel, die in das Konzert mit einzustimmen schienen, und im Hintergrunde Liebespaare, die sich näherten, von der Magie der Töne herangelockt. Eine sehr figurenreiche Komposition, wie Sie sehen. Sechs Wochen arbeitete ich an der Farbenskizze und hatte die Freude, sie von dem Komitee, dem ich sie vorlegte, einstimmig gebilligt und mich zur Ausführung angespornt zu sehen.

Ich machte mich nun voller Freuden an die Arbeit. Was ich mir bisher durch Porträtmalen und allerlei Kitsch erspart hatte, ging natürlich in den zwei Jahren, die dieser große Auftrag in Anspruch nahm, drauf, und beträchtliche Schulden wurden kontrahiert. Vom Komitee erhielt ich bloß einen geringen Vorschuß auf Abschlag der Preissumme, die auch

nicht bedeutend war. Was kümmerte mich das alles? Ich war so froh bei der Arbeit, wie die seligen Götter, und wurde endlich zu meiner Zufriedenheit fertig.

Die neidische Kritik meiner Kollegen gab mir die Versicherung, daß ich was Rechtschaffenes zu stande gebracht hatte. Als ich aber die Herren vom Komitee in mein Atelier lud, sah ich zu meinem Befremden lauter lange und kalte Gesichter.

Der Vorsitzende erklärte mir endlich rund heraus: so, wie es sei, könne mein Bild unmöglich im Saal angebracht werden. Was in der kleinen Skizze nicht aufgefallen — die vielen „Nuditäten" — das holde Wort, das damals Mode wurde — vor den züchtigen Augen der Zuhörerinnen würden die so anstößig erscheinen, daß die Abonnenten ihre Frauen und Töchter zu Hause lassen würden. Ich müsse mich entschließen, das viele Fleisch sittsam zu übermalen und auch den nackten Bübchen anständige Höschen anzuziehen.

Sie können denken, daß ich mich entschieden weigerte, zu einem solchen Selbstmord mich zu bequemen. Auch nachdem die drei Tage Bedenkzeit verflossen waren, die mir die Herren bewilligt hatten.

Ich hatte inzwischen gehört, die Seele der ganzen Agitation gegen meine armen nackten Geschöpfe sei ein Konsistorialrat, der von der Sache Wind bekommen. Und hinzu kam, daß einer meiner damals unterlegenen Mitbewerber auf ein schlaues Mittelchen verfallen war, sich im Komitee Gönner zu verschaffen.

Sein erster Entwurf war ein Gartenkonzert, wo an kleinen Tischen allerlei gute Bürger mit Weib und Kind saßen, während in einem Pavillon gegeigt, geblasen und gepaukt wurde — das ödeste Genrebild, das man sich vorstellen konnte, und lächerlich: gleichsam ein Spiegelbild, das das Publikum von unten auf den Plafond hinaufwarf! Nun aber kam er auf die Idee, in den Köpfen seiner Figuren Porträts von verschiedenen bekannten Persönlichkeiten anzubringen, besonders von Mitgliedern des Komitees, und in dem den Taktstock schwingenden Herrn den allgemein beliebten Kapellmeister des Konzert-

vereins. Nicht wahr, ein famoser Witz? Und daß er einschlug, konnte nicht fehlen.

Mir wurde also mit höflichem Bedauern mitgeteilt, daß Sittlichkeitsrücksichten nicht gestatteten, mein übrigens so ausgezeichnetes Deckenbild zu erwerben, und mein Rivale, der so geschickt ins volle Menschenleben gegriffen hatte, konnte sich ins Fäustchen lachen.

Die Stimmung, in die mich dies Schildbürgerstückchen versetzte, werden Sie begreifen, gnädige Frau. Zwei schöne Jahre meines Lebens verloren — nicht für meinen inneren Menschen, aber für meine äußere Lage. Ich war gerade mit meinen Finanzen reinlich aufs trockene geraten, nein, in einen Sumpf von Schulden, aus dem ich mich nur auf die Insel der Seligen hätte retten können. Nun saß ich fest.

Ein rechtskundiger Freund riet mir, das Komitee zu verklagen. Ich zog es — vielleicht törichterweise — vor, diese übersittliche Gesellschaft, die für das Edelste und Höchste, was die Natur geschaffen, nur einen Schimpfnamen hat, mit schweigender Verachtung zu strafen. Am liebsten hätte ich ihnen auch ihre Vorschüsse wieder vor die Füße geworfen, das verbot sich aber aus einem sehr natürlichen Grunde. Mein armes Bild, das ich in der ersten Wut hatte verbrennen wollen, rollte ich zusammen und gab es einem Freunde in Verwahrung. Ich selbst schüttelte den Staub der tugendhaften Stadt von den Schuhen und wanderte in die Welt hinaus, arm am Beutel, krank am Herzen.

Aber nun müssen wir eine Pause machen, gnädigste Frau. Ihre Augen sehen ein wenig ermüdet aus.

Er stand auf und legte den Pinsel weg. Sie aber blieb sitzen und sagte: Sie erzählen mir so trübselige Erlebnisse, wie kann ich da hell und heiter aus den Augen sehen! Ich nehme herzlichen Anteil an Ihrem Geschick, das im Augenblick sich ja günstig gewendet zu haben scheint. Aber auf die Länge — für Sie ist doch in einem klösterlichen Leben nicht der rechte Platz, Sie brauchen künstlerische Anregung, alles Schöne muß Ihnen erreichbar sein, und so fördernd der Umgang mit diesen Ihren Hausgenossen im übrigen sein mag, den frischen

Hauch unter Ihre Flügel, den Sie im Verkehr mit jungen Gleichstrebenden erhielten, kann er Ihnen nicht ersetzen.

Der Maler war sehr ernst geworden.

Verzeihen Sie, verehrte Frau, sagte er, Sie täuschen sich über meine Lage. Ich habe ja eben erlebt, daß ich keine Kollegen finde, die Gleiches mit mir erstreben. Vielleicht bin ich ein Narr, ein verrückter Träumer, daß ich so gegen den Strom schwimme. Aber das muß ich bleiben, wenn ich ein ruhiges Gewissen behalten soll, und kann's nur in der Einsamkeit, wie sie mir hier geboten wird, wo ich mich freilich ohne das lebendige Verhältnis zur Natur behelfen muß. Doch vor allem — ich bin hier vorm Verhungern geschützt.

Wie ich hierherkam vor zwei Jahren, ein armseliger Landstreicher — ich wollte mich bis München, wo ich Freunde habe, mit Brot und Wasser durchschlagen — der Ruhm des Klosterkirchleins reizte mich, hier oben anzuklopfen ohne jeden Nebengedanken — aber die Herren bekamen mich zu Gesichte und nahmen mich ins Verhör — nun sehen Sie, für einen Schicksalsgefährten hat man ja immer Interesse. Auch diese Herren hatten üble Erfahrungen damit gemacht, gegen den Strom schwimmen zu wollen. Den Herrn Hauptmann kennen Sie wohl näher als ich. Der Professor hat ein großes Unglück erlebt, das er immer noch nicht verwinden kann.

Er ist aus einer jüdischen Familie, aber sein Vater, ein sehr reicher Bankier, hat sich und seine Kinder taufen lassen, und dieser Sohn, der Mathematik studiert hatte, brachte es zu einer Professur an der technischen Hochschule. Da er aber weder mehr Jude, noch innerlich Christ geworden war, konnte er's nicht ertragen, seinen Sohn, ein Bübchen von acht Jahren, am Religionsunterricht teilnehmen zu lassen. Darüber geriet er in heftige Händel mit der Schulbehörde, blieb aber fest, und der Kleine wurde von der Religionsstunde dispensiert. Jetzt aber war er die Zielscheibe für die Verfolgung seiner Kameraden, die auch den Judenhaß gegen ihn losließen. Bei einem Angriff auf den wehrlosen Knaben, dem nur ein paar Freunde beisprangen, wurde er über den Haufen geworfen, mit Füßen getreten und dann schwer verletzt den Eltern ins Haus gebracht.

Einen Monat noch dauerte das Hinsiechen, bis er starb. Als er dann begraben war, legte sich die Mutter nieder, die aufopfernde Pflege und der leidenschaftliche Kummer brachen ihr das Herz. Den einsamen Witwer litt es nicht länger in der Stadt, wo er um das Liebste gekommen war. So ist er endlich hier im Hafen angelangt, aber Ruhe kann er auch hier nicht finden.

Und so ist auch unser guter Kaplan aus seiner Welt hinausgedrängt worden. Er hat gewagt, eine Broschüre zu verfassen gegen irgend eine Institution seiner Kirche, in der besten Meinung, einen Schaden zu heilen und eine Gefahr abzuwenden, denn im übrigen ist er ein gläubiger Katholik. Man kennt ja aber die Eifersucht der Herren in Rom auf ihre alleinseligmachende Einsicht von dem, was der Kirche not tue. Unserm Westfalen wurde bedeutet, seine Irrtümer zu widerrufen, und als er das Opfer des Verstandes nicht übers Herz bringen konnte, wurde er exkommuniziert.

Wie er sich hierhergefunden, weiß ich nicht. Nur daß er mit mir im gleichen Falle war, auf die Caritas der Klosterherren angewiesen zu sein. Ich verdiene mir meinen Unterhalt wenigstens durch ein bißchen Gepinsel. Wenn das Refektorium ausgemalt ist, haben die Brüder ihre Porträts bestellt. Der Kaplan macht sich durch seine Musik nützlich und des Abends als Vorleser, wo wir noch eine Stunde beisammen bleiben und der Professor gewöhnlich ein Buch mitbringt, Historie oder Philosophie. Aber wenn die gnädige Frau jetzt die Güte haben wollte, mir noch eine Viertelstunde stillzuhalten —

Er ging wieder an seine Staffelei.

Nach einer Weile sagte sie: Ich danke Ihnen, daß Sie mich mit den merkwürdigen Schicksalen Ihrer Hausgenossen bekannt gemacht haben. Nur der Herr, der gestern sich über dem Zeitungslesen verspätet hatte, und der Herr Doktor —

Von dem kann ich Ihnen nichts Näheres sagen, niemand weiß, was ihn hiehergebracht hat, da er doch gewiß ein vortrefflicher Arzt ist und hier nur eine Patientin hat, das Evchen, denn wir andern erfreuen uns einer prachtvollen Gesundheit. Der Herr Rabe aber — ja, wie soll ich ihn bezeichnen? — nun,

er ist so eine Art verkrachter Politiker. Erst wollt' er eine Laufbahn als Dozent an einer Universität ergreifen, ein bloßes Auditorium war ihm aber zu eng, um seine Ideen unters Volk zu bringen, er wollte in den Reichstag, fand aber keine Partei, mit deren Tendenzen er ganz übereinstimmte, trat hie und da als Kandidat auf und verdarb es überall mit seinen Wählern, da er auf kein Programm sich einschwören lassen wollte. Ich verstehe nicht viel von Politik, aber es heißt ja, sie verdirbt den Charakter, weil sie nötigt, seine Überzeugungen zum Teil zu opfern, um sich blindlings einer Partei anzuschließen. Unser hitziger Rabe nun wollte sich nicht darein finden, sondern bis ins kleinste, wie er sagt, sich treu bleiben. Ein richtiger Deutscher mit dem heiligen Eigensinn eines Querkopfs. Nun ist er aus dem politischen Leben ausgeschieden und betrachtet den Kampf auf dem weiten Felde drunten von einer höhern Warte, als von der Zinne der Partei, womit er sich selbst beständig aufregt, uns andere aber entsetzlich langweilen würde, wenn es nicht Hausgesetz wäre, nicht über Politik zu sprechen. Auch lesen wir anderen keine Zeitungen.

Während dieser Mitteilungen hatte er eifrig gemalt. Da klopfte es an der Tür, und herein trat mit der Frage, ob er nicht störe, der Doktor, der sich höflich gegen das Modell verneigte und dann hinter der Staffelei Posto faßte.

Siebentes Kapitel

Er verhielt sich eine Weile ganz still und sah Peter Paul zu, der eben die Untermalung des Kopfes begonnen hatte. Der schönen Frau stieg eine warme Blutwelle in die Wangen, da sie die ruhigen Augen des Arztes auf sich gerichtet sah, sie wußte aber nicht, warum sie jetzt errötete, da sie doch den Blick des Malers gleichmütig ertragen hatte. Es war ihr alter Kummer, daß jede Gemütsbewegung sich in ihren Zügen verriet.

Vortrefflich, lieber Freund! hörte sie jetzt den Doktor sagen. Wenn Sie so fortfahren, wird's ein Meisterstück. Ich hätte

noch allerlei auf der Zunge, was ich aber hinunterschlucke, weil ich der gnädigen Frau ansehe, daß es ihr ohnehin unangenehm ist, hier wie ein Meerwunder angestaunt zu werden.

O Herr Doktor, versetzte der Maler, das Wort „Aller Anfang ist schwer" ist grundfalsch. Schwer ist das Weitermachen und Vollenden, wenn man leichtherzig ins Zeug gegangen ist. Ich hatte gedacht, so alla prima ziemlich fertig zu werden, um die gnädige Frau nicht zu sehr zu plagen. Nun habe ich bei genauerem Studium hundert intime Reize entdeckt, um die es jammerschade wäre, wenn sie nicht auch auf die Leinwand kämen. Ja, wenn ich hoffen dürfte —

Ich merke, daß Ihnen noch eine zweite Sitzung erwünscht wäre, sagte Helene mit einem gütigen Lächeln. Nun, da ich, solang ich noch hier bleibe, doch keine nützlichere Beschäftigung habe und von den angelnden Herren unten am Flusse mir schwerlich einer seinen Platz abtreten würde, so will ich gern morgen noch einmal kommen.

Peter Paul sprang auf, ergriff wieder wie gestern eine ihrer Hände und rief, sein Schnurrbärtchen bescheiden darauf drückend: Was Sie sind, verehrte Frau, hab' ich Ihnen gestern schon gestanden. Ich kann nur sagen: Vergelt's Ihnen Gott, was Sie an einem armen, nach schöner Natur verschmachteten Kunstjünger tun. Aber auch ich möcht's Ihnen ein bissel lohnen. Wenn's Ihnen lieb wäre, das Bild zu besitzen, ich will Ihnen diese Leinwand überlassen, nachdem ich die Figur auf der Wand danach gemalt habe. Dann aber müßten Sie mir freilich noch ein paar Sitzungen mehr bewilligen. Ich möchte mein Bestes tun und zeigen, was ich kann.

Davon wollen wir noch weiter sprechen, lieber Herr, versetzte Helene, indem sie aufstand. Jetzt ist's hohe Zeit, in meinen Gasthof zurückzukehren, wo um eins gegessen wird.

Ich vergaß zu sagen, unterbrach sie der Doktor, unser Prior hat mich beauftragt Sie zu bitten, daß Sie an unserm einfachen Mittagstisch vorlieb nehmen möchten. Auch unsrer Klostervögtin liegt sehr daran, zu zeigen, daß sie noch etwas anderes kann, als einen Eierkuchen backen.

Nein, Herr Doktor, erwiderte sie, indem sie den Schleier

aus den Haaren löste und den Hut wieder aufsetzte, danken Sie Herrn von Greiner für die freundliche Einladung. Ich würde aber meine Engelwirtin schwer kränken, wenn ich mich zu ihrer Table d'hote nicht einfände. Morgen also wieder um dieselbe Stunde, Herr Peter Paul?

Er stand auf, sie zu begrüßen, der Doktor aber, der sah, daß er noch etwas zu malen wünschte, ließ es nicht zu, daß er Helene hinausbegleitete, sondern öffnete ihr selbst die Tür und führte sie durch den Korridor und die Treppe hinab ins Freie.

Unten fanden sie das Evchen mit seinem zottigen Spielgefährten, die beide herzuliefen. Es war wieder sehr hübsch in dem stillen Bezirk, der Braune ging frei im Hof herum und weidete verträglich neben der Ziege in dem hohen Grase, und die Tauben umflatterten den Brunnen.

Ein trefflicher Mensch, unser Peter Paul, sagte der Doktor, und wirklich sehr talentvoll. Dabei von einer rührenden Anspruchslosigkeit, wie nur eine echte Künstlerseele, deren kühnste Wünsche erfüllt sind, wenn sie sorgenfrei ihrem Genius angehören kann. Sie können aber wohl denken, daß wir nicht der Meinung sind, wie er selbst, die Gastfreundschaft, die er hier genießt, sei eine reichliche Vergütung für alles Schöne, was er uns hier gestiftet hat. Wenn er eines Tages von uns scheidet und eine sehr fühlbare Lücke zurückläßt, nicht bloß wegen seines Geigenspiels, sondern weil wir ihn wie unsern Benjamin liebhaben, soll er eine Summe mitnehmen, die ihm ein paar Jahre wenigstens gestattet, nicht um Lohn zu arbeiten.

An die Welt hier oben, sagte sie, wird er jedenfalls wie an eine glückliche Insel zurückdenken, und wie der Umgang mit Ihnen allen auch auf seine Bildung gewirkt haben mag, ist gar nicht abzumessen. Schade, daß kein Annex an Ihrem Bau sich findet, wo auch für eine Frau, die in der Welt nicht mehr ihr Heil sieht, eine stille Zuflucht sich böte. Sie sollten wirklich den zerstörten Flügel wieder aufbauen und darin für meinesgleichen ein Asyl eröffnen.

Trauen Sie sich zu, daß Sie Beruf zum Klosterleben hätten? fragte er lächelnd, den Kopf des Kindes streichelnd, das mit seinen ungleichen Schrittchen an seiner Seite blieb. Man kann

die Abkehr von der Welt nur ertragen, wenn sie einen enttäuscht oder tödlich beleidigt hat.

Oder wenn wir nichts mehr in ihr besitzen, woran unsre Seele hängt. Dann ist Einsamkeit die tröstlichste Gesellschaft. Vorausgesetzt, daß man ihr einen Inhalt gibt. Aber eine Frau, deren Tag nicht damit ausgefüllt wird, zu bestimmten Stunden ihren Rosenkranz zu beten —

Sie scheinen mir nicht zuzutrauen, Herr Doktor, daß ich verstehen würde, mich zu beschäftigen? Oder halten Sie uns Frauen überhaupt für minderwertige Geschöpfe, deren Verstand gerade nur für die Erfüllung von Hausfrauenpflichten ausreiche?

Gewiß nicht, sagte er sanft aber daß sie mit wenigen Ausnahmen bei aller geistigen Regsamkeit auf die Länge nur in einem praktischen Wirkungskreis Genüge finden, davon bin ich überzeugt. Sehen Sie, gnädige Frau, von uns hier oben hat jeder seine Wissenschaft, unser Professor seine Mathematik und ein Buch über Pädagogik, an dem er arbeitet, der Prior setzt kriegswissenschaftliche Studien fort, ich meine botanischen und pflanzenphysiologischen, Herr Rabe schreibt volkswirtschaftliche Aufsätze. Nun und für den guten Kaplan ist ausgesorgt. Wenn er täglich seine stille Messe gelesen hat, vertieft er sich in die Kirchenväter. Zu welcher Wissenschaft würden Sie Ihre Zuflucht nehmen, wenn das ermüdende Gleichmaß der Tage Ihnen auf die Seele fällt?

Mag sein, sagte sie, vor sich hinblickend, daß uns auf der Höhe des reinen Gedankens, wenn wir uns wirklich hinaufschwingen könnten, nicht auf die Länge wohl würde, daß die Luft dort uns ein wenig anfröstelte und wir dahin zurückstrebten, wo wir uns um irgendwelche Menschen tätig verdient machen können. Auch die meisten Nonnen halten es ja bei ihrem Rosenkranz nicht aus, sondern widmen sich Schulpflichten oder der Krankenpflege. Aber auch die Männer — verzeihen Sie, ich begreife nicht, daß zum Beispiel ein Arzt sich darauf beschränken kann, Pflanzen zu sammeln und das Gesetz ihres Wachsens und Blühens zu studieren, da so viele Leiden der Menschheit nach seiner Hilfe verlangen.

Sie waren längst an der Gitterpforte angelangt. Der Doktor riegelte sie auf und sagte sehr ernst: Erlassen Sie mir für jetzt die Antwort hierauf. Es kommt wohl die Stunde, wo ich Ihnen erklären kann, warum das so sein muß, was mir selbst als ein trauriger Notbehelf erscheint. Wenn Sie wirklich nicht unser Gast sein wollen, darf ich Sie nicht länger aufhalten. Die Wirtin im „Blauen Engel" würde es mir nicht verzeihen, wenn ihr Essen verdürbe, weil es auf Sie wartete.

Er drückte herzlich die Hand, die sie ihm gab, und sah ihr durch die Gitterstäbe nach, bis sie im Walde seinem Blick entschwunden war.

Achtes Kapitel

Sie war leichtfüßig den steilen Weg hinuntergeeilt, doch hatte es schon vor einer Weile eins geschlagen, als sie den Speisesaal des Gasthofs betrat. Man hatte mit dem Beginn des Essens auf sie gewartet, da der Wirt seinem vornehmen Gast diese Rücksicht schuldig zu sein glaubte. Einige Herren standen an den Fenstern, die auf die Straße hinausgingen, man sah ihnen die Ungeduld an, mit der sie sich in die ungewohnte Verspätung ergaben. Am Tische saß nur ein weißbärtiger pensionierter Major, der ingrimmig murrend vorläufig ein Brötchen aß und mehrmals seine große silberne Uhr hervorzog.

Als aber Helene eintrat, hellten sich die unmutigen Gesichter auf, und da sie vollends ihr Verspäten entschuldigte, indem sie die Entfernungen nicht richtig abzumessen verstehe, erschöpfte man sich in Versicherungen, es habe nichts auf sich. Der Wirt deutete auf den Platz oben am Tische, den sonst er selbst einzunehmen pflegte. Diese gute alte patriarchalische Sitte schien ihm aber heute zu spießbürgerlich. Er hielt sich wie in seiner Oberkellnerzeit im Hintergrunde am Büfett, von wo er die beiden aufwartenden Mädchen zum Herumreichen der Speisen anwies, nachdem er selbst den ersten Teller Suppe der Frau Baronin hingestellt hatte.

Sie kannte von der kleinen Tischgesellschaft nur den Handlungsreisenden, dessen ehrerbietigen Gruß sie mit einem freundlichen Kopfnicken erwiderte. Ihr Nachbar zur Rechten stellte sich ihr als der Steuereinnehmer vor, ein schon bejahrter Junggesell, der im Gasthof zu speisen pflegte und vom Wirt sehr höflich behandelt wurde. Der Herr zu ihrer Linken war jünger und gab sich als Ingenieur zu erkennen. Auch nachdem sie Platz genommen hatten, setzte er das Gespräch mit dem Steuereinnehmer über seine Nachbarin hinweg fort, wandte sich aber bald direkt an diese, da er dachte, der Gegenstand der Unterhaltung müsse auch sie als eine Ortsfremde interessieren.

Ein Sumpf — rief er heftig, und seine scharfen schwarzen Augen unter den buschigen Brauen funkelten, der reine Sumpf ist diese Stadt! Ich weiß, Herr Major, daß ich Ihnen damit ans Herz greife, da's Ihr Geburtsort ist, aber Wahrheit muß Wahrheit bleiben. Frau Baronin sind erst seit gestern hier, da werden Sie nicht verstehen, wie ich über das alte Nest, das so hübsch sauber gewaschen zwischen Wiesen und Kohlpflanzungen liegt, mich so ereifern kann. Aber wer, wie ich, jedes Jahr herkommt — ich bin dazu angestellt, den Damm zu inspizieren, beziehungsweise auszubessern, wo er schadhaft wird — na, da hab' ich jedes Jahr meinen Arger, da die Herren in der Stadtverwaltung den alten Schlendrian lieber fortbestehen lassen, als sich zu etwas Gründlichem aufzuraffen. Eben war ich wieder beim Bürgermeister, der seit Jahren an der Gicht leidet und seinen Krankenstuhl nicht verlassen kann, um den Schaden mal mit mir in Augenschein zu nehmen. Den Dammbruch vor einunddreißig Jahren, der eine so große Verwüstung angerichtet, hat er selbst noch miterlebt, auch die anderen älteren Herren entsinnen sich der Kalamität. Aber er hat seitdem gehalten, sagen sie, er wird noch weiter halten, nur immer geflickt und gestückt, wo's schlimm zu werden droht, weil der Fluß, so ruhig er scheint, eine große Gewalt hat und den Grund unterwühlt. Es wäre für immer zu helfen, wenn eine feste Mauer aufgeführt würde, auch die Steine wären bei der Hand, da oben beim Kloster ein großer Haufen

liegt, und die Herren würden sie auch wohl billig hergeben. Aber nee, die Kosten beliefen sich doch auf mehrere Tausend, und der Hauptgrund ist, daß die Herren, die da oben ihren Anglersport haben, fürchten, um ihre schönen schattigen Sitze zu kommen, wenn ein Steindamm aufgemauert wird. So bleibt alles beim alten, bis mal wieder der Teufel los ist und ein großer Kladderadatsch hereinbricht. 's ist Sünd' und Schande, und Sie, Herr Steuereinnehmer, halten den Starrköpfen noch die Stange!

Der Angeredete wollte etwas erwidern, was sich auf die Finanzen bezog, der hitzige Mann aber schnitt ihm das Wort ab.

Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie müßten den Knopf auf dem Beutel halten für den Theaterbau, den die Stadt vorhat. Damit kam mir auch der Bürgermeister, aber es ist zum Lachen, daß man erst an den Luxus denkt und dann an das Nötige. Ja wenn man mir gefolgt wäre und in den Wiesen eine richtige Drainage eingeführt hätte, da könnten viele Kilometer Weide und sogar Ackerland gewonnen und der Stadtsäckel mächtig angeschwellt werden. Aber das würde viel mehr Arbeit verursachen, und mit dem Gemüsebau, der von aller Feldwirtschaft die wenigste Mühe macht, haben sich die Großväter begnügt, die Urenkel finden dabei auch ihr Auskommen. Frau Baronin haben vielleicht die vielen Wagen mit Weißkohlköpfen an der Bahn gesehen. Halb Süddeutschland wird da mit Sauerkraut versorgt, und dies Verdienst ums Vaterland berechtigt dazu, daß die Leute hier in der Stadt sich aufs Ohr legen und den Schlaf der Gerechten schlafen. Ich hab' mir umsonst die Zunge verbrannt und wasche jetzt meine Hände.

Er stand mit hochrotem Gesicht auf, stürzte den Rest seines Weins hinunter und verneigte sich gegen seine Nachbarin. Er müsse die Mehlspeise im Stich lassen, da er in einem benachbarten Dorf wegen der Anlage eines Brunnens erwartet werde. Für seine ingrimmigen Reden bitte er um Entschuldigung. Doch wes das Herz voll sei —

So rannte er, ohne die übrigen Gäste zu grüßen, aus dem Zimmer.

Als er hinaus war, unterbrach zuerst der Handlungsreisende die verlegene Stille. Es schien, daß es ihm darum zu tun war, sich bei den Anwesenden, die sämtlich Eingeborene waren, in Gunst zu setzen, da er nun anfing, gegenüber so hitzigen Neuerern, wie der Ingenieur, die Partei derer zu nehmen, die an den friedlichen Zuständen nicht rütteln lassen wollten. Er komme in seinem Berufe weit herum, aber nirgends werde ihm nach dem Lärm und Tumult der großen Städte so wohl, wie hier im „Blauen Engel". Das mit dem Theater sei freilich ein Wagestück. Wenn das Haus auch ganz hübsch zu stande käme, wie solle man eine anständige Truppe herbeiziehen? Und mit einer armseligen Schmiere werde man doch nicht zufrieden sein.

Einer der Herren bemerkte, es könne ja auch von den Stadtkindern darin gespielt werden, so ein Liebhabertheater sei sogar für die Bildung der jungen Leute sehr nützlich, und wenn sich einer fände, der ein Festspiel zu stande brächte, das den Kampf um das Sankt Annenkloster behandelte, könne man hoffen, zu den alljährlichen Aufführungen von weit und breit Fremde herbeiströmen zu sehen, wie zu dem Meistertrunk in Rothenburg und den Passionsspielen in Oberammergau.

Diese Zukunftsaussicht leuchtete der ganzen Tafelrunde sichtbar ein, und sogar der alte Major wurde plötzlich gesprächig und schilderte die verschiedenen Episoden des Kampfs um den Nonnberg, die ihm aus einer etwas späteren Chronik bekannt waren.

Helene hatte nur zerstreut der Unterhaltung zugehört. Ihre Gedanken verweilten bei dem, was sie droben im Klosterbezirk vernommen hatte. Sie stand daher auf, als das Dessert herumgereicht wurde, sagte dem Wirt, der sie fragte, ob sie mit der Küche zufrieden gewesen, ein lobendes Wort und verließ mit einem freundlichen Gruß gegen die Tischgesellschaft den Saal.

* * *

Als sie aber in ihr einsames Zimmer hinaufkam, überfiel sie, obwohl die helle Straße zu ihren Fenstern hereinsah, eine dumpfe Schwermut. Die Enge und Stille dieses weltverlorenen

Nestes beklemmte ihre Seele, unwillkürlich schweifte ihr Blick zu der eingerahmten Urkunde über dem Sofa, und sie beneidete die hohe Frau, der es vergönnt gewesen, nur eine Stunde in diesem Raum zu verweilen.

Wie lange würde sie es hier aushalten müssen? Sie war in der Zuversicht gekommen, es werde nur eines kurzen Ansturms bedürfen, um den starrsinnigen Mann zu dem zu bewegen, was sie für die junge Freundin so herzlich wünschte. Der Angriff, den sie unwiderstehlich geglaubt, war abgeschlagen worden. Welche anderen Waffen standen ihr zu Gebote, ihn mit der Aussicht auf besseren Erfolg zu erneuern? Daß sie das Feld nicht räumen dürfe, ehe sie den Sieg erfochten, stand ihr felsenfest. Wie lange aber konnte die Belagerung dauern? Und wie sollte sie die öden Tage überstehen, wenn auch der Vorwand, Peter Paul Modell zu sitzen und sich damit den Zugang zu den Klosterbrüdern offen zu halten, nicht mehr gültig sein würde?

Der Verkehr mit den seltsamen Weltflüchtlingen droben hätte ihr wohl Ersatz bieten können für das, was ihr im Städtchen unten versagt war. Aber außer dem Maler schienen alle das Geheimnis ihres Schicksals wohlverwahrt im Busen zu tragen. Auch der Doktor, der ihr schon gestern so anziehend erschienen war, hatte sich zu näheren Mitteilungen nicht herbeigelassen, und was Peter Paul ihr von den andern erzählt hatte, ließ begreifen, daß sie sich wortkarg verhalten und über den Austausch höflicher Phrasen nicht würden hinauslocken lassen.

Sie nahm endlich ein Buch aus ihrer Reisetasche, streckte sich mit einem leisen Seufzer auf das Sofa und versuchte zu lesen, als das nicht glückte, zu schlafen. Als es auch dazu vor erregten Gedanken nicht kommen wollte, erhob sie sich, setzte den Hut auf und ging aus dem Zimmer.

Neuntes Kapitel

Sie verließ das Haus aber nicht durch die vordere Tür, sondern durch die andere, die vom Hausgang aus sogleich in den Garten führte. Außer ein paar Hühnern und einem Kätzchen, das auf einer sonnigen Bank seinen Mittagschlaf hielt, war unter den dünnbelaubten Bäumen nichts Lebendes zu entdecken. So durchschritt sie langsam den breiten Mittelgang und gelangte zur Gartentür hinaus auf den Weg, der dem Nebenflüßchen entlang lief. Die zwei Kähne, die am Pfeiler der kleinen Brücke angebunden lagen, schienen zu einer Fahrt einzuladen. Da sie aber niemand hatte, der die Ruder hätte führen können, wandte sie sich auf dem schmalen Pfade nach rechts hinter den Häusern vorbei, deren Rückseiten nicht gerade einen lieblicheren Anblick boten als die Hinterhäuser, die sie heut früh vom Mauerumgang aus gesehen hatte.

Vielmehr ließen die hier reichlich aufgeschichteten Düngerhaufen erkennen, daß die Stadt von Ackerbürgern bewohnt war, die vor allem auf das Nützliche bedacht waren und an das, was zu ihrem Nahrungszweige gehörte, keine Schönheitsansprüche machten. Kam man aber aus dieser Region der Ställe und Scheunen heraus und ging das sacht ansteigende Sträßchen durch die Pflanzungen hinan, so wurde es desto anmutiger und reinlicher, da sich in breiten Streifen Gemüsebeete, Kohl- und Kartoffeläcker aneinanderreihten, die mit ihren mannigfaltig aufsprießenden Farben das Auge erfreuten.

Je höher Helene kam, desto mehr wich von ihrem Gemüt der dumpfe Nebel, der es drunten umsponnen hatte. Sie stand oft still, blickte nach dem Städtchen zurück, das so friedlich im Grunde schlummerte, und zu den Gebäuden oben auf dem Nonnberg, über denen eine zarte weiße Wolke am hellblauen Himmel stand und ein Krähenschwarm den kleinen Turm umflog.

So hatte sie endlich die Höhe erreicht, wo die Ebene mit neuen Kohlfeldern und einigen mit Wintersaat bestandenen Äckern sich ausbreitete. Hier standen zerstreut etliche Landhäuser in kleinen Gärten und zwischen ihnen die Brauerei,

an die ein Sommerkeller und ein hohes altes Wirtschaftsgebäude sich anschlossen.

Der Wirtsgarten, dessen Kastanien eben die ersten Blüten angesetzt hatten, war zu dieser Jahres- und Tageszeit noch unbesucht. Ein einzelner Herr saß, in das Lesen eines gedruckten Heftes vertieft, an einem der Tische, ein halbgeleertes Bierglas vor sich.

Es war ein eisgrauer alter Mann in einem nachlässigen Sommeranzug, einen Hut von braunem Stroh weit in den Nacken geschoben, so daß die hohe Stirn frei unter der Krempe vorsah. Die kleinen schwarzen Augen unter weißen Brauen blickten durch eine goldene Brille auf das Blatt, die Hand aber, die es hielt, zitterte ein wenig, während die andere den goldenen Knopf eines gelben Stockes fest umschlossen hielt. Als der Schritt der schönen Frau sich näherte, blickte er auf, erhob sich und nahm den Hut ab.

Helene wollte grüßend vorbeigehen nach einer anderen Bank, als sie ihn sagen hörte: Ich erlaube mir, Frau Baronin, mich Ihnen vorzustellen, Kreisphysikus Weißfisch, seit dreißig Jahren Einwohner der Kreishauptstadt Windheim, die auch die Ehre hat, meine Geburtstadt zu sein. Wenn Frau Baronin ein wenig rasten wollen, möchte ich raten, an diesem Tische sich niederzulassen, der der Zugluft am wenigsten ausgesetzt ist.

Sie fürchte, den Herrn Doktor zu stören, da er in einer Lektüre begriffen sei.

O durchaus nicht. Doch brauche die Frau Baronin nicht zu fürchten, daß er ihr seine Unterhaltung aufdrängen möchte. Wenn sie etwa eine Erfrischung wünsche — das Bier sei zwar nicht schlecht, aber es sei auch für eine Tasse Kaffee oder andere Getränke Rat zu schaffen.

Dabei winkte er ein Mädchen heran, das bereits auf die fremde Dame aufmerksam geworden war, und es blieb Helene nichts übrig, als auf der Bank ihm gegenüber Platz zu nehmen und Kaffee zu bestellen.

Von hier aus, sagte der kleine Alte, der die Broschüre neben sich gelegt und die Brille abgenommen hatte, sieht sich

die Gegend ganz artig an, und Frau Baronin, wenn es Ihre Absicht ist, wie der Wirt mir erzählt hat, hier ein paar Tage zu bleiben, zumal sie Zugang zum Kloster hat, wird es in unserm sonst sehr rückständigen Nest ganz leidlich finden. Wer aber wie ich von Berufs wegen dazu verdammt ist, jahraus jahrein hier zu hocken, und keine Aussicht hat, aus der Stickluft herauszukommen, außer wenn eine ärztliche Pflicht ihn in eines der benachbarten Örtchen ruft, der ist dem Himmel nicht dankbar, daß er ihn als Windheimer auf die Welt kommen ließ.

Denn sehen Sie, gnädige Frau, der Name Windheim paßt auf die Stadt, wie die Faust aufs Auge, da es eben ihr Unglück ist, daß es hier an jeglicher Ventilation, im moralischen wie im physischen Sinne, fehlt. In alten Zeiten soll die Stadt ja auch Wendheim geheißen haben, wahrscheinlich war's eine Niederlassung von wendischen Ansiedlern, die Gott weiß wie aus der Lausitz versprengt und bis hieher ins Herz von Deutschland geraten waren. Vielleicht waren die ersten Bewohner dieses Sumpflandes auch so eifrige Angler, wie die jetzigen, und wer mal dieser noblen Passion hudigt, ist für alle anderen menschlichen Tätigkeiten verdorben und kann höchstens daneben seinen Kohl bauen. Als junger Mensch wurde ich dessen auch bald inne, breitete aber meine Flügel aus — damals waren mir die Federn noch nicht ausgefallen — und flog ins Weite, studierte in Würzburg, Berlin, endlich sogar in Wien, und wie ich mein bißchen medizinisches Wissen beisammen hatte, gedachte ich mich irgendwo niederzulassen und mich nach einer Praxis umzutun, überall, nur nicht hier.

Nur meine alten Eltern wollt' ich noch einmal besuchen, meine Familie ist seit über hundert Jahren hier eine der angesehensten, obwohl auch die Vorfahren sich durch nichts Höheres hervorgetan haben, als durch die Erzeugung eines vorzüglichen Weißkohls. Einen Monat wollte ich noch die Füße unter den elterlichen Tisch strecken, aber aus den dreißig Tagen wurden ebensoviel Jahre. Wie das kam? Cherchez la femme! Meine Erkorene erhörte mich nur unter der Bedingung, daß ich keinen Versuch machte, sie wegzuführen, da sie ein Grauen davor

hatte, in einem fremden Boden Wurzel schlagen zu sollen. Nun, ich dachte: heirate sie nur erst! Das weitere wird sich dann finden. Aber prost die Mahlzeit! Ich war gefangen und blieb es und mußte noch froh sein, daß ich die Stelle als Kreisphysikus erhielt.

Was ich auch für Anstalten machte, um wenigstens medizinisch nicht zu versauern und zu verbauern — alles wollte nicht helfen. Sehen Sie, gnädige Frau, in so einer Stadt gibt's immer nur zwei oder drei Krankheiten, die an Luft und Lage und den lokalen Sitten und Unsitten hängen. Mit ein paar Rezepten reicht man da aus, und ich lese in den medizinischen Zeitschriften, die ich mir halte, wie jemand, der an einem Landsee lebt, von Seestürmen, kühnen Entdeckungsreisen und neuen Schiffstypen, die er nie zu Gesicht bekommt. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen davon vorschwatze. Aber ein Hiesiger könnte mich nicht verstehen. Die begreifen nicht, daß es noch andere Wünsche gibt, als sein gutes Auskommen zu haben und Abends mit dem Herrn Stadtpfarrer und dem Schulrektor sein Spielchen zu machen.

Was Sie mir da gesagt haben, ist mir sehr merkwürdig, versetzte Helene. Ich habe ähnliche Betrachtungen angestellt, als ich unten in meinem Gasthofzimmer saß und in die Straße hinaussah, die wie ausgestorben lag.

Oh, rief der kleine Herr, und seine Augen funkelten, es könnte schon noch Leben in diese Familiengruft kommen! Ich habe schon vor Jahren den Leuten unten vorgestellt, welchen Aufschwung unser Windheim nehmen könnte, wenn man den Schatz, der hier ungenutzt im Boden liegt, heben und fruchtbar machen wollte. Alle Bedingungen sind vorhanden, hier oben ein Moorbad im großen Stil einzurichten, auch eine Quelle ist da, eisenhaltig, mit noch andern Bestandteilen, ich habe selbst einmal eine vorläufige Analyse gemacht, es könnte hier ein zweites Franzensbad entstehen. Aber reden Sie mal mit Leuten, die keine Ohren haben! Sie fürchten, aus ihrem Pflanzenschlaf aufgerüttelt zu werden, und statt dessen lassen sie sich von abgeschmackten Träumern was vorgaukeln, ein Theaterbau, wo sie ein dummes historisches Fest-

ſpiel aufführen könnten und ſelbſt Komödie ſpielen, Spießbürger, die nicht wiſſen, wie man in guter Geſellſchaft ſeine Arme und Beine bewegt! Der Doktor Carus vom Kloſter droben, dem ich mein Projekt vortrug, hat eifrig zugeſtimmt. So 'n Mann, wenn der die Sach' in die Hand nähm', da würde was draus. Aber der würde ſich hüten, auch wenn die Windheimer ihn kniefällig drum bäten, dem iſt ſeine Ruhe zu lieb, und zu mir haben ſie kein Fiduz, weil ich ein Stadtkind bin. Gerechter Gott, 's iſt mir nicht um mich zu tun und das, was aus ſo einem Etabliſſement für den Badearzt herausſchaut. Ich habe, was ich brauche, mehr als ich brauche, und Weib und Kind hab' ich begraben. Bloß damit ich mal wieder andre Krankheiten ſtudieren könnte, als die Windheimer Rheumatismen und Magenbeſchwerden. Na, ich bin fünfundſechzig. Ich werde die Komödie nicht lange mehr mitſpielen.

Er hatte ſich heiß geſprochen und leerte ſein Glas auf einen Zug. Helene ſtand auf.

Ich muß Ihnen adieu ſagen, Herr Doktor, ich habe Briefe zu ſchreiben. Es war mir ſehr angenehm —

O gnädige Frau, rief er und ſtreckte ihr, ſich gleichfalls erhebend, über den Tiſch treuherzig ſeine Hand entgegen, Sie wiſſen nicht, welche Wohltat es für mich alten Knaben iſt, einmal wieder ein Menſchengeſicht, wie Ihres, geſehen zu haben. Bleiben Sie nur ſo ſchön und geſund, aber wenn Sie meinen Rat annehmen wollen, ſchlafen Sie im „Blauen Engel" nie bei offnem Fenſter und trinken Sie drunten nur Mineralwaſſer. Luft und Waſſer in unſerm alten Sumpfneſt ſind lebensgefährlich. Ich habe die Ehre, mich der Frau Baronin zu empfehlen.

Er ſtand noch eine Weile, nachdem ſie ihn verlaſſen hatte, und ſah der ſchlanken Geſtalt mit einem Seufzer nach. Ein Hauch der Schönheit hatte ſeine alte Seele angerührt, wie Frühlingsluft einen Baum, der längſt das Blühen verlernt zu haben glaubt.

* * *

Helene war noch nicht lange in ihrem Zimmer wieder angelangt, als es klopfte und die Frau Wirtin eintrat. Sie hatte eine frische Schürze vorgebunden und statt ihrer gewöhnlichen schwarzen eine kleine weiße Haube aufgesetzt, unter der ihr spärliches, schon stark ergrautes Haar sauber gescheitelt hervorkam. Man sah ihr noch an, daß sie früher eine hübsche Frau gewesen, die nur durch Arbeit und Kummer vorzeitig gealtert war. Ihre blauen Augen, die aus dem vergilbten Gesicht sonst etwas matt und erloschen hervorblickten, aber in der Wirtschaft einen strengen Ausdruck zu haben pflegten, begrüßten ihren Gast mit einem sanften Aufleuchten.

Sie entschuldigte sich, daß sie zu stören wage, sie wolle sich nur erkundigen, ob es der Frau Baronin, die ja an größere Hotels gewöhnt sei, unter ihrem einfachen Dach an nichts fehle, was allenfalls noch zu beschaffen wäre. Als Helene dann in ihrer gütigen Art das Haus und die Küche lobte, wurde sie ganz aufgeräumt, setzte sich sogar auf den Stuhl dem Sofa gegenüber und fing an, ihr vielbedrücktes Herz vor der freundlichen Dame auszuschütten.

Die ganze Last der Wirtschaft liege auf ihr, da ihr Mann sich um nichts bekümmere als um sein Angeln und andere weniger unschuldige Liebhabereien. Früher, da er noch Oberkellner im Hause gewesen, habe er sich ganz anders gerührt, bloß um sich lieb Kind bei ihr zu machen, und sie habe sich auch wirklich betören lassen und nach dem Tode ihres ersten Mannes ihn geheiratet, obwohl er fast zehn Jahre jünger gewesen sei. Ihr erster Mann habe sie sehr geehrt und geliebt, sie sei nicht von hier, sondern eine Gastwirtstochter aus L**, und hätte als Witwe ganz gut allein fertig werden können. Aber da sie gar zu gern ein Kind gehabt hätte, hätt' sie die Dummheit begangen, und müsse nun dafür büßen, da sie nun doch kein Kind habe, sondern nur einen Mann, dem es mehr um den „Blauen Engel" zu tun gewesen wäre, als um die Engelwirtin. Nun, wie man sich bette, so schlafe man, und sie sei wenigstens nach wie vor Meisterin ihres Hauses, wenn sie's auch aufgegeben habe, ihren Mann zu meistern.

Dies alles, mit vielen Einzelheiten, brachte sie nicht etwa

in leidmütigem Tone vor, sondern wie jemand, der sich in ein Naturgesetz ergeben hat und einsieht, daß man vom Dornstrauch keine Feigen ernten kann.

Helene hörte mit ungeheuchelter Teilnahme zu und gewann das Herz der wackeren Frau vollends, als sie ihr, da sie über häufige Migräne klagte, ein Mittel dagegen aus ihrer eigenen kleinen Reiseapotheke gab.

O Frau Baronin, sagte die Wirtin, ich bin Ihnen so sehr dankbar, aber ich hätt' noch einen großen Wunsch. Das Klima hier, da ich kein Stadtkind bin, macht mir von Jahr zu Jahr mehr zu schaffen. Unser guter Doktor Weißfisch zuckt nur die Achseln, wenn ich ihm meine Gebresten klage, er ist wohl mit seinem Latein zu Ende. Nun hab' ich so großes Vertrauen zu dem Herrn Doktor oben im Kloster, den hab' ich ja ein paar Monate hier beherbergt, eh' der Bau droben fertig war und die Herren einziehen konnten. Ich hab' ihm schon damals mein Leid geklagt, aber er hat seinem alten Kollegen, unserm Kreisphysikus, nicht in die Praxis pfuschen wollen, hat er gesagt, und nur meinem Hund den Vorderfuß, den er sich gebrochen hatte, verbunden und so fest geschient, daß er in vierzehn Tagen geheilt war. Ein prächtiger Herr, der Doktor Carus, und obwohl er noch jung ist, so ernsthaft, daß mein Hegelmüller, der Luftikus, sich ein Beispiel an ihm nehmen könnt'. Seitdem haben sich meine Beschwerden so vermehrt, daß ich manchmal mein', ich könnt's nimmer ertragen. Nun weiß ich, daß Frau Baronin auf dem Nonnberg droben sehr verehrt werden und alle Täg' zu den Herren Zutritt haben. Wenn Sie's daher dem Herrn Doktor einmal vorstellen wollten, so recht dringlich — was er einer alten Frau nicht hat zuliebe tun wollen, einer so schönen und lieben jungen Dame wird er's wohl nicht abschlagen, und unser alter Weißfisch soll kein Sterbenswort davon erfahren.

Helene hatte nur versichern können, daß sie bereit sei, den Versuch zu machen, der Dank der Wirtin aber wurde unterbrochen, da eines der Hausmädchen hereinsauste mit der Meldung, zwei Lieferanten seien angefahren, die nach der Frau gefragt hätten.

Zehntes Kapitel

Am andern Vormittag saß Peter Paul schon eine Stunde an der Staffelei, eifrig am Hintergrund und allerlei Beiwerk malend, als Helene pünktlich zur bestimmten Zeit bei ihm eintrat.

Sie hatte unruhig geschlafen, teils vor Gedanken, wie sie ihr Unternehmen ausführen könnte, teils weil sie den Rat des Arztes befolgt und die Fenster geschlossen gehalten hatte.

Auch der junge Maler hatte lange Stunden wach gelegen. Seit er gestern sein schönes Modell so eingehend studiert und immer neue Reize daran entdeckt hatte, war ein seltsames Fieber in sein Blut gedrungen, und auch ihre helle Stimme, die ihm beständig im Ohr klang, tönte in der Nachtstille fort. Wie sie nun wieder vor ihm stand, wurde er durch ihre Gegenwart so verwirrt, daß es ihm unmöglich war, gleich wieder an die Arbeit zu gehen. Als fürchte er, daß seine Aufregung ihr auffallen möchte, machte er sich bei dem anderen Fenster zu schaffen, schloß den Laden und zog endlich ein großes Blatt aus einer an der Wand lehnenden Mappe, das er vor das angefangene Porträt stellte.

Ich möchte Ihnen die Farbenskizze meiner unseligen Insel der Seligen zeigen, gnädige Frau. Sie sollen mir sagen, ob irgend etwas darauf ist, woran selbst ein hochwürdiger Konsistorialrat ein Ärgernis hätte nehmen müssen.

Sie betrachtete, ihre Lorgnette vor die Augen haltend, lange den geistreichen, sauber ausgeführten Entwurf. Dann sagte sie: Ich beneide Sie um Ihre Fähigkeit, so schöne Träume träumen zu können, lieber Herr Peter Paul. Man bekommt freilich ein Heimweh nach einer Welt, in der sich solche Gestalten bewegen, und wenn es je eine Zeit gab, wo die Natur so herrliche Menschen hervorbrachte, empfindet man Schmerz, daß wir so weit davon entfernt sind. Die sich aber daran ärgern, denen gilt das Wort: wen solche Bilder nicht erfreun, verdienet nicht ein Mensch zu sein. Nein, nehmen Sie das Blatt noch nicht fort! Ich möchte es noch oft und lange betrachten, so entzückt es mich. Und wie muß es nun erst in

der Ausführung bezaubern, wenn man es in festlicher Stimmung bei einem schönen Konzert mit Muße betrachten kann! Wie gut, daß Sie es im ersten Grimm nicht vernichtet haben! Es findet doch noch einmal einen seiner würdigen Platz, wo es die stumpfen Augen keines Konsistorialrats beleidigen kann.

Er zuckte die Achseln und zog die schwarzen Brauen zusammen.

Da müßte ein Wunder geschehen!

Eine kleine Pause entstand. Dann sagte Helene: Wir brauchen vielleicht nicht auf ein Wunder zu warten. Mir fällt eben ein, daß in dem ehemaligen Bankettsaal des alten Schlosses auf meinem Gut der Plafond sich in einem greulichen Zustande befindet. Das schadhafte Dach darüber hat bei einem Gewitterregen nicht dichtgehalten, und die Decke ist zur Hälfte zerstört worden. Mein seliger Mann sprach immer davon, den ganzen Saal restaurieren zu lassen. Darüber wurde er krank, und es unterblieb. Aber wenn ich mich recht erinnere, stimmt das längliche Format des Plafonds mit den abgestumpften Ecken so ziemlich zu dem Umriß dieses Blattes, und wenn die Maße nicht ganz die gleichen sind, dem ließe sich ja vielleicht durch Zusetzen oder Beschneiden abhelfen. Freilich müßte allerlei geopfert werden, das reizende Werk aber wäre doch nicht ganz verloren.

Er hatte, während sie sprach, in so heftiger Erregung gestanden, daß sein Gesicht über und über erglüht war.

O gnädigste Frau, stammelte er, das — das — nein, das sagen Sie nur aus Ihrer himmlischen Güte — das kann doch nur ein Einfall sein, der nie — nie zur Wirklichkeit wird!

Aber warum nicht? versetzte sie lächelnd. Einen Versuch wär' es doch wert. Nur eins freilich — ich bin wohl nicht im stande, Ihnen den Preis zu ersetzen, der Ihnen bei dem Wettbewerb zugefallen wäre, wenn es in der Welt mit rechten Dingen zuginge.

O Frau Baronin, rief er mit schmerzlichem Ton, wie können Sie mich so bitter kränken, nachdem Sie mir eben eine so beseligende Hoffnung gegeben haben! Einen Preis sollte ich mir zahlen lassen für das Glück, meine Arbeit aus

ihrer lebendigen Gruft auferstanden zu sehen, an einem Ort zu Ehren gekommen, den Sie bewohnen, von Ihnen gewürdigt und oft betrachtet zu werden, wobei Sie vielleicht hin und wieder auch eines armen Teufels gedenken, den Sie — der Ihnen, seit er jüngst das Glück hatte — verzeihen Sie — ich bin so verwirrt — was werden Sie von mir denken — —

Daß Sie eine echte Künstlerseele haben, versetzte sie lächelnd, die jede Stimmung, Schmerz und Freude, bis ins Äußerste treibt. Nein, fassen Sie sich, lieber Freund, und lassen Sie uns wieder an die Arbeit gehen. Wer weiß, wie oft ich noch dazu Zeit haben werde, Ihnen zu sitzen. Von dem anderen werden wir noch weiter sprechen.

* * *

Nun saßen sie ziemlich lange in tiefem Schweigen einander gegenüber, er eifrig malend, sie durch das Fenster schauend, aus dem man auf das Kirchlein blickte.

Endlich sagte er, ohne die Arbeit zu unterbrechen: Ich muß um Verzeihung bitten, gnädige Frau, wenn ich Ihnen ungeheuer langweilig erscheine. Aber, wenn ich male, bin ich nur Auge, und mein bißchen Geist sitzt auf der Pinselspitze, nicht auf der Zunge, zumal, wenn mir alles drauf ankommt, mir Ehre zu machen.

Tun Sie sich keinen Zwang an, erwiderte sie. Auch ich bin nicht zum Plaudern aufgelegt. Es geht mir allerlei durch den Kopf, was ich still verarbeiten muß, nichts Heiteres. Für eine Sitzung beim Photographen, wo es darauf ankommt, „nur recht freundlich" auszusehen, wär' ich heut verdorben, und wenn ich zu Ihrer Kardinaltugend sitzen soll, müssen Sie die „Anmut" hinzutun.

Eine Antwort schwebte ihm auf den Lippen, die er aber unterdrückte, weil sie nach einem Kompliment geklungen hätte. Das schien ihm dieser Frau gegenüber nicht angebracht.

Wieder eine lange stumme Pause. Dann sagte er: Wissen Sie, gnädige Frau, wen ich beneide?

Sie sah ihn fragend an.

Den großen Lionardo da Vinci. Dem hat seine Monna

Lisa sechsunddreißig Sitzungen oder noch mehr gewährt, da ist's denn kein Wunder, wenn was Wundervolles zu stande gekommen ist. Ich bin nun freilich kein großer Meister, bloß der hoffnungsvolle Peter Paul. Aber wenn ich nur halb so oft das Glück hätte, an diesem Bilde malen zu dürfen, ich getraute mir etwas zu machen, was sich doch auch sehen lassen könnte und wohl noch bezaubernder wäre, als jenes kalte, kokette Frauengesicht mit dem mysteriösen Schlangenlächeln, das mir wenigstens, wenn man eine solche Ketzerei aussprechen darf, immer unausstehlich gewesen ist.

Sie dürfen nicht glauben, erwiderte sie ganz ernsthaft, daß ich nur darum, weil Sie nicht Lionardo da Vinci sind, Ihnen nur noch ein paarmal sitzen werde. Nichts ist mir peinlicher, als mich anstarren zu lassen, und seit es Momentphotographien gibt, habe ich keinem Maler mehr gesessen.

Aber Sie müssen's doch längst gewohnt sein, daß, wo Sie sich zeigen, aller Augen sich auf Sie richten?

Freilich. Aber an manche Gewohnheiten gewöhnt man sich eben nicht. Das Gesicht, das man hat, gehört einem doch, wie andere Gaben, die einem die Natur verliehen hat, und wer es angafft, weil es ihm gefällt, bemächtigt sich gleichsam eines fremden Eigentums, auf das er kein Recht hat. Ich bin nicht so töricht, daß ich mir wünschte, häßlich zu sein, aber mein bißchen Schönheit möcht' ich nur denen zu gute kommen lassen, die ich liebe, wie ich ja auch, was ich fühle und denke, nicht einer fremden großen Menge mitteile.

Und dann, fuhr sie nach einem kleinen Besinnen fort, wenn man erfahren hat, daß von allem, was man besitzt, in schweren Schicksalsnöten nichts einem so wenig Trost und Hilfe gewährt, als die Bewunderung, die man wegen seiner äußeren Erscheinung genießt, lernt man den Unwert dieses sehr überschätzten Besitzes kennen. Nur ganz flache Geschöpfe können, wenn sie einen geliebten Menschen verloren haben, einen Trost darin finden, in den Spiegel zu sehen und sich zu sagen, daß ihrer hübschen Larve der Trauerschleier einen besonderen Reiz verleiht.

Ihr Gesicht hatte einen Ausdruck von träumerischer Re-

signation angenommen, sie schloß die Augen und schien ganz zu vergessen, wo sie war und zu welchem Zweck sie sich auf diesem Sessel niedergelassen hatte. Auch er hatte die Hand, die den Pinsel führte, sinken lassen. Das Gesicht vor ihm war völlig verwandelt, er wußte aber nicht, welches ihm reizender erschien, gern hätte er auch das leidvolle festgehalten, aber er hatte kein Blatt zur Hand, wenigstens einen flüchtigen Umriß zu machen, und jetzt schlug sie auch die Augen wieder auf, und ein schwaches Lächeln belebte den verträumten Mund.

Verzeihen Sie, sagte sie, es hat mich einen Augenblick übermannt, auch hab' ich schlecht geschlafen und bin etwas nervös überreizt. Da taug' ich nun schlecht zu unserm Geschäft. Aber vielleicht, wenn Sie Doktor Carus bitten wollten, auf einen Augenblick zu uns zu kommen, ich habe einen Auftrag an ihn.

Er stand rasch auf und eilte hinaus, kam aber gleich zurück. Der Doktor sei nicht in seinem Zimmer, wahrscheinlich befinde er sich im Freien, da er um diese Stunde der kleinen Eva Unterricht zu geben pflege. Das Kind könne mit seinem lahmen Beinchen nicht zur Schule hinuntergehn, und so habe sich der Doktor seiner angenommen und bringe ihm ein bißchen Lesen und Schreiben bei. Er könne ihn aber heraufholen.

Nein, sagte Helene, ich will ihn nicht lange stören, lieber selbst hinuntergehn und im Vorbeigehn meinen Auftrag ausrichten. Es ist wohl besser, lieber Herr, wir brechen heute die Sitzung ab, und ich entschädige Sie morgen, zu welcher Zeit Sie wollen.

Er verneigte sich zustimmend, bat sie dann aber, erst am Nachmittag zu kommen, da er die Vormittagsstunden dazu anwenden wolle, das Bild auf die Mauer zu übertragen, um zu sehen, ob in dem ganz verschiedenen Licht nicht noch eine Nacharbeit nötig sein möchte.

Das bewilligte sie gern, verbat sich seine Begleitung und ging, so wie sie zu dem Bilde kostümiert gewesen war, ohne den Hut aufzusetzen, durch den Korridor und die Treppe hinab in den Grashof.

Schon von weitem erkannte sie den Doktor und das Evchen in der Efeulaube, vor der Nero in der Sonne schlief. Alle drei erhoben sich, als sie herankam, und der Doktor trat heraus, ihr die Hand zu reichen.

Das Kind hatte in einem Heft Buchstaben mit dem Bleistift gemalt nach einer Vorschrift seines Lehrers, eine kleine Fibel lag auf dem Tisch, es war ihm offenbar unlieb, daß der Unterricht unterbrochen wurde. Doch hellte sich sein Gesichtchen wieder auf, als die schöne Dame seine Schrift lobte und ihm über das dichte Haar strich. Sie sollten auch Evchens Zeichenheft sehen, sagte Carus. Sie hat eine so sichere kleine Hand und klare Augen, und ich lasse sie nur einfache Würfel und Gefäße nach der Natur zeichnen, das bringt sie auch im Schreiben rasch vorwärts. Nun aber geh in dein Gärtchen, Ev', und laß die Blumen nicht verdursten. Wir haben heute genug gelernt.

Die Kleine packte ihre Hefte zusammen, nickte Helenen zu und lief, sobald sie aus der Laube war, um den Bau herum nach der Rückseite, von Nero in ruhigem Trabe gefolgt.

Welch ein Glück für das Kind, sagte Helene, daß Sie sich seiner annehmen! Was würde aus ihm werden, wenn es hier an Leib und Seele ohne Hilfe bliebe!

Oh, sagte er, indem er sie einlud auf der Bank Platz zu nehmen, für mich ist's ein noch größeres Glück. Ich habe mich zwar darein ergeben, den Rest meines Lebens als unpraktischer Arzt so hinzudehnen, aber der alte Trieb, hilfreich zu sein, ist doch nicht ganz auszurotten. Ob ich das Zeug dazu habe, das Evchen so weit zu bringen, wie sie in einer höheren Töchterschule kommen würde, ist mir freilich zweifelhaft. In Handarbeiten müßte sie jedenfalls einen anderen Lehrer haben. Aber kann ein Frauenzimmer ohne Sticken und Stricken wirklich nicht selig werden? Im Nähen besitze ich selbst einige Kenntnisse, das muß ein Wundarzt bis auf einen gewissen Grad verstehen.

Ich begreife, sagte sie, daß es Ihnen schwer wird, eine Kunst nicht auszuüben, die Ihnen, da Sie ein Menschenfreund sind, neben der Betätigung von Talent und Wissen auch eine

herzliche Befriedigung gewährt. Für diesmal aber könnten Sie wohl eine Ausnahme von der Regel machen.

Und sie berichtete ihm den Wunsch und die Bitte der Engelwirtin.

Er hörte sie ruhig an.

Gnädige Frau, sagte er dann, es tut mir leid, Ihnen nicht willfahren zu können. Ich habe meinem Kollegen, dem Kreisphysikus, das Versprechen gegeben, mich auf eine Praxis unten in der Stadt nicht einzulassen. Auch wär' es ganz überflüssig, da er zwar etwas rückständig in seinem Wissen ist, aber dafür einen großen Vorrat bewährter Hausmittel besitzt, mit denen er vollkommen ausreicht. Der guten Frau Hegelmüller aber könnte keine ärztliche Kunst und Weisheit aller Fakultäten helfen, die leidet einzig am „Blauen Engel", will sagen an der Windheimer Luft. Sagen Sie ihr das, und sie möge sich von ihrem Hausdoktor in ein Bad schicken lassen, wo sie vier Wochen wenigstens eine Linderung ihrer Plagen erfahren kann — falls sie sich entschließt, ihr Haus so lange dem Herrn Gemahl zu überlassen. Da sie das kaum übers Herz bringen wird, ist ihr nicht zu helfen, so sehr ich's der armen Seele wünschen möchte.

Helene antwortete nicht sogleich. Dann sagte sie zögernd: Sie werden mich vielleicht der gewöhnlichen weiblichen Neugier zeihen, Herr Doktor, wenn ich Ihnen gestehe, daß mich seit unserm letzten Gespräch das Rätsel verfolgt, wie Sie es übers Herz bringen können, Ihr Pfund zu vergraben und sich damit zu begnügen, Ihre ärztlichen Kenntnisse nur als Leibarzt eines Kindes auszuüben, während Sie eingestehen, daß der Trieb zu einem weiteren Wirken in Ihnen nicht zur Ruhe kommen will.

Liebe gnädige Frau, versetzte er mit einem feinen Lächeln, vielleicht werden Sie mich der Eitelkeit zeihen, wenn ich statt der gewöhnlichen Neugier ein freundliches Interesse bei Ihnen voraussetze. Aber das psychologische Rätsel, das Sie beschäftigt, hat eine sehr einfache Lösung: ich k a n n nicht, wie ich möchte, man würde sich dagegen sträuben, die Hilfe, die ich der leidenden Menschheit anböte, anzunehmen, und man kann es auch niemand verdenken, wenn er sich von einem Arzt nicht

behandeln lassen möchte, der dafür gestraft worden ist, daß er ein Menschenleben auf dem Gewissen hat.

Sie sah ihn erstaunt an.

Welcher Arzt kann von sich behaupten, daß nie ein Kranker einem Mißgriff, einem unverschuldeten Irrtum, den er begangen, zum Opfer gefallen wäre!

Unverschuldet — darum handelt sich's eben. Aber wenn ein Arzt mit vollem Bewußtsein, statt das Leben zu verlängern, den Tod herbeigeführt hat — kann man sich wundern, wenn er der Mehrzahl seiner Patienten Grauen statt Zutrauen einflößt?

Und wenn dieser Arzt vollends erklärt hat, daß er über das, was er getan, keine Reue empfinde, ja unter denselben Umständen unbedenklich dasselbe tun würde, wenn er für sein Verbrechen und dieses naive Geständnis dem Gesetz nach mit drei Jahren Gefängnis bestraft worden ist und das dritte Jahr nur darum nicht hat absitzen müssen, weil eine Amnestie infolge eines frohen Ereignisses im Herrscherhause auch dem Mörder und Totschläger zu gute kam — werden Sie es unbegreiflich finden, daß dem entlassenen Sträfling überall der Ruf seiner Missetat vorangeht und es ihm unmöglich macht, seine Tätigkeit zum Wohl der Menschheit an irgend einem Ort wieder aufzunehmen?

Denn der Brotneid hat überall gute Ohren und die Hand im Spiel, einem geächteten Konkurrenten Luft und Licht zu entziehen. Als ich in zwei mittleren Städten hinlängliche Beweise hierfür erhalten hatte, gab ich es auf, mich in das Leben, das mich nicht dulden wollte, wieder einzudrängen, und kroch in die Klosterzelle, wie es einem redlichen Büßer geziemt. Daß ich hier Glaubens- und Schicksalsgenossen fand, die gleichfalls ihr reines Gewissen in die Einsamkeit gerettet hatten und lernen mußten, aus der Not eine Tugend zu machen, war eine besondere Gunst des Schicksals, die ein geselliger Mensch meiner Art und Anlage nicht hoch genug anschlagen konnte.

Er schwieg, und es war eine Weile still zwischen ihnen. Dann streckte sie ihm ihre weiße Hand entgegen und sah ihm mit einem warmen Blick voll ins Gesicht.

Ich danke Ihnen, daß Sie mir das traurige Schicksal Ihres Lebens enthüllt haben. Ich entsinne mich nun auch, früher davon gehört zu haben — es mag vor sechs oder sieben Jahren gewesen sein, da ging der Fall durch alle Zeitungen, und obwohl man vor Ihrer Ehrlichkeit, Ihre Tat nicht zu bemänteln, Respekt hatte, wurde doch viel darüber gestritten, ob man es zulassen dürfe, daß ein Mensch über Leben und Tod eines anderen entscheide, selbst mit der Überzeugung, nur zu seinem Besten zu handeln. Viele bestritten es, ich weiß noch, daß ich selbst damals anderer Meinung war als mein Mann, der Ihre Partei nahm. Wie bald sollte ich anderen Sinnes werden!

Ihre Augen umflorten sich. Da hörte sie ihn sagen: Man kann es denen, die am siebenten Gebot festhalten, nicht zum Vorwurf machen, daß sie die schwere Frage nicht so leichthin im Sinn einer höheren Humanität entscheiden. Wohl ist es für den, der die Leiden seiner Nebenmenschen wie seine eigenen empfindet, unerträglich, ein Mittel, wodurch er sich selbst erlösen würde, nicht auch seinen Nächsten zu gönnen, ihnen behilflich zu sein, ein Leben abzuwerfen, das nur noch ein hoffnungsloses tägliches Sterben ist. Wer es für eine Sünde hält, aus einer Gesellschaft, in die er unfreiwillig eingetreten, sich freiwillig wieder zu entfernen, mit dem ist freilich hierüber nicht zu streiten, der muß es als ein Verbrechen ansehen, einem andern die Tür zu öffnen, sogar wenn dieser selbst zu schwach dazu wäre und bäte, daß man ihm eine hilfreiche Hand liehe. Aber selbst für die Freigesinnten, die nicht begreifen, daß man einem armen Tier, das unheilbar verwundet ist, den Gnadenschuß geben und einem Menschen ihn verweigern kann, selbst für solche ist die Sache nicht so einfach.

Denn wie soll man dem Mißbrauch steuern, der mit der Freiheit, über Tod und Leben eines Unheilbaren zu entscheiden, getrieben werden kann? Und wie unabsehbaren selbstsüchtigen Ränken wird ein Freipaß gegeben, wenn es jedem erlaubt sein soll, zu bestimmen, wann der Fall der Notwehr gegen unsägliche Qualen eingetreten ist? Selbst wer mit reinstem Gewissen handelt, ist er nicht dem Irrtum ausgesetzt und kann, da die Hilfsquellen der Natur unberechenbar sind, voreilig

urteilen, ein Leiden sei hoffnungslos, für das doch noch eine wundersame Rettung eintreten kann?

Mein Fall freilich war nicht dieser Art.

Es handelte sich um einen älteren Mann, der von jener furchtbaren Krankheit befallen war, für die auch das Messer des Chirurgen kaum jemals Rat weiß. Bei meinem Patienten war auch das ausgeschlossen. Er hatte ein paarmal sich Operationen unterzogen, die den Fortschritten des Übels keinen Einhalt getan hatten. Dadurch war sein Gesicht dermaßen entstellt worden, daß er sich vor seiner Familie und den nächsten Freunden verbarg. Er litt übermenschlich und flehte mich wieder und wieder an, mit seinen Qualen ein Ende zu machen. Irgendwelche Pflichten hielten ihn nicht im Leben zurück, seine Tochter war glücklich verheiratet, einen Taugenichts von Sohn hatte er seit Jahren verstoßen. Seine Freunde mußten es aufs innigste wünschen, ihn zur Ruhe kommen zu sehn.

Gleichwohl bestand ich darauf, eh' ich ihm den Willen tat, noch einen Kollegen hinzuzuziehn, zu hören, ob auch der ihm keine Hoffnung geben könne.

Der Spruch fiel so aus, wie zu erwarten gewesen. Das Leben könne noch auf Wochen, vielleicht sogar auf Monate gefristet werden. Eine Heilung sei ausgeschlossen.

Da tat ich, was ich für meine Menschenpflicht hielt.

Am Tage aber, nachdem er sein armes Leben ausgeatmet hatte, wurde ich durch den Besuch des verlorenen Sohnes überrascht, dem jetzt erst geschrieben worden war, wie es um den Vater stand. Er ließ sich von mir anscheinend ruhig über die letzten Stunden berichten, wobei ich meinen Anteil daran natürlich verschwieg, von mir aber ging er zu jenem zweiten Arzt und hörte von ihm, der Tod sei dennoch unerwartet eingetreten, ja ein leiser Verdacht wurde nicht verschwiegen, er sei durch mich beschleunigt worden.

Als er in wütender Aufregung mich deshalb zur Rede stellte, fühlte ich mich nicht veranlaßt, ihm die Wahrheit zu gestehen. Aber er ließ es dabei nicht bewenden. Er zog mich vor Gericht, erklärte, ich hätte ihn um sein Erbteil gebracht, da der Vater, wenn er ihn noch am Leben gefunden, das Testament,

in dem er ihn auf den Pflichtteil gesetzt, widerrufen und ihm seine leichtsinnigen Streiche verziehen haben würde.

Als man mich bei meiner ärztlichen Ehre aufforderte, zu bekennen, ob ich das Ende herbeigeführt hätte, war ich keinen Augenblick im Zweifel, daß es meine Pflicht sei, was ich getan, nicht zu verleugnen. Ich weiß, daß ich durch das offene Aussprechen meiner Überzeugung Eindruck auf meine Richter machte. Ich verdarb es nur wieder mit ihnen, als ich auf die Frage, ob ich ein feierliches Gelübde ablegen wolle, in Zukunft nie wieder so zu handeln, freimütig erklärte, ich könne meinem Gemüt und Gewissen nicht gebieten lassen, zu tun, was die Menschenliebe von mir fordere.

Damit hatte ich mir selbst mein Urteil gesprochen.

Das Gesetz verhängt über solche Verbrechen Gefängnis „nicht unter drei Jahren". Ich habe Ihnen schon erzählt, daß ich nur zwei davon abzubüßen hatte. Sie genügten, meine Kräfte zu erschüttern. Erst in dem Sanatorium, wo ich den Hauptmann und Professor Simon fand, habe ich mich leidlich wiederhergestellt.

* * *

Er schwieg und sah still vor sich hin auf die steinerne Platte des Tisches, an dem er saß. Helene stand leise auf und trat aus der Laube ins Freie. Dort ging sie eine Weile hin und her, ihr Tuch vor die Augen gedrückt, die schon während seiner Erzählung übergeflossen waren.

Dann trat sie, sich das nasse Gesicht trocknend, wieder zu ihm.

Lieber Herr Doktor, sagte sie, was ich von Ihnen gehört, hat mir meine schmerzlichsten Erinnerungen wieder aufgewühlt. Verzeihen Sie, wenn ich über meinem eigenen Schicksal das Ihre nicht so tief mitempfunden zu haben scheine. Aber auch meines ist noch so frisch. Ich war drei Jahre verheiratet, mit einem Manne, den ich innig liebte — er war ein so edler Mensch — ich konnte mir kein schöneres Glück denken als das, was ich an seiner Seite genoß. Da wurde er mir eines Herbsttages von der Jagd, zu der er mit einigen Freunden

hinausgeritten war, auf einer Bahre gebracht, wie ein Sterbender. Ein Schuß aus einem in seiner Nähe losgegangenen Gewehr war ihm in die Brust gedrungen, mehrere Schrotkörner saßen in der Lunge fest, der Arzt glaubte, er könne die Nacht nicht überleben. Und doch lebte er noch volle vier Monate — mit welchen Qualen, erlassen Sie mir zu schildern! Damals — wie oft fuhr mir der Gedanke, ja der leidenschaftliche Wunsch durch mein armes Gehirn: wenn Gott ihn doch in Gnaden erlösen möchte! Und er selbst — wie oft sah ich seine geliebten Augen mit schmerzlichem stummem Flehen auf mich gerichtet: Hab' ich denn keinen Freund, der mir Hilfe bringen will? Ist meine eigene Frau nicht hochherzig genug, meine Retterin zu werden? Wenn Sie damals in unsrer Nähe gewesen wären — nein, dennoch zweifle ich, ob ich es übers Herz gebracht hätte, Sie um diesen Liebesdienst anzuflehen — aber in den vier einsamen Jahren, die ich seitdem gelebt habe, — mehr als einmal habe ich zurückdenken und es mir zum bitteren Vorwurf machen müssen, daß ich das Morphiumfläschchen, das der Arzt mir in Verwahrung gegeben, ihm nicht in die Hand gedrückt, mich abgewendet und sein Heil ihn selbst habe suchen lassen.

In diesem Augenblick sahen sie den Professor mit dem Kaplan daherkommen, von einem Spaziergang im Walde zurückkehrend. Da sie beide sich nicht im stande fühlten, gleichgültige Worte zu wechseln, wandte Helene sich hastig ab, grüßte den Doktor nur mit einem flüchtigen Neigen des Kopfes und verließ die Laube und den Klosterhof, ohne sich nach den Herankommenden umzusehen.

Elftes Kapitel

Der Wirt erwartete sie wieder unten in der offenen Haustür, einen Brief in der Hand, den die Post eben für sie gebracht habe. Sie erkannte die Handschrift der Freundin, entschuldigte sich, daß sie nicht zur Table d'hote kommen könne, und ging auch an der Wirtin, die auf der Schwelle der Küche stand, den

Bescheid des Arztes von ihr zu vernehmen, mit einem bedauernden Achselzucken und dem ihr zugeflüsterten Versprechen vorbei, hernach ausführlicher zu berichten.

In ihrem Zimmer angekommen, öffnete sie hastig den Brief und las das folgende:

„Meine geliebte Einzige!

Ich habe Deinen Brief. Daß er mir nichts anderes bringen würde, habe ich erwarten müssen. Hab' ich doch auch nichts anderes verdient. Ich danke Dir wieder und wieder, daß Du den schweren Gang für mich getan hast. Dich konnte er ja nicht zurückschicken, wie meine Briefe, aber so warm Du für mich gesprochen haben magst, in den Briefen hätte er doch meine Stimme gehört, die ihm einst so lieb war. Wenn der beredteste Anwalt um Verzeihung fleht, um mildernde Umstände, es kann dem Richter doch nicht so tief zu Herzen dringen, wie wenn der Schuldige selbst seine Reue, seine Zerknirschung — ach, seine Verzweiflung vor ihn ausschüttet. Und darum muß ich selbst kommen.

Du schreibst, um mich zu beruhigen, er zürne mir nicht mehr, aber wenn er auch verzeihe, vergessen könne er nicht. O Liebste, ich wollte, er geriete noch in Wut, wenn er meinen Namen hörte, Schmerz und Grimm tobten in ihm, wie da er zuerst meine Feigheit, meinen Verrat erfuhr. Er würde dann noch das Band, das unser Leben vereinen sollte, fest um sein Herz fühlen, wenn er es dann auch von neuem zerschneiden möchte. Aber jetzt, da ich nichts mehr für ihn bin als eine Tote, eine Erinnerung an das Bitterste, was ihm je geschehen, — was hab' ich noch zu hoffen, wie kann ich glauben, daß die Tote ihm je wieder aufleben würde, außer um ihm neue Qualen zu bereiten!

Und doch muß ich selber kommen. Er braucht nicht zu fürchten, daß ich mich in sein Leben wieder einschleichen möchte, mit kleinen schmeichlerischen Künsten ihm Begnadigung abzugewinnen. Es wäre ein neues Unrecht gegen ihn. Er hat sich, nachdem er seinen Beruf, seine sichere Stellung im Leben verloren, eine Zuflucht erobert, in der er die Welt vergessen

und wohl auch entbehren kann, da er sie verachten gelernt hat. Wie fände ich in diesem Asyl eine Stelle? Wie könnte ich neben ihm stehen, ohne daß er es als eine Störung seiner Ruhe empfände? Nein, für mich hoffe und wünsche ich nichts mehr. Ich habe es nicht besser verdient, als so mir selbst zur Last, niemand zur Freude hinzuleben, hoffentlich nicht mehr lange. Aber mein Kind, sein Kind! Um unsres armen Kindes willen muß er mich noch einmal sehen und anhören.

Ich bin darauf gefaßt, wenn ich mich vor seine Füße werfe, wird er über mich hinwegschreiten, statt mich aufzuheben und wieder an sein Herz zu ziehen. Aber das Kind wird neben mir stehen, und da er ein edler Mensch ist, wird er fühlen, daß er die Schuld der Mutter nicht an dem Kinde heimsuchen darf. Hilde ist so ganz die Tochter ihres Vaters, warmfühlend bis zu leidenschaftlicher Heftigkeit, tapfer und stolz, aber all ihre guten Eigenschaften müssen von einem klaren, verständigen Erzieher behütet werden, wenn das junge Leben sich rein und ohne Verirrungen entfalten soll. Das zu erreichen, bin ich, seine Mutter, nicht weise, ruhig und heiter genug. Das ist sein Amt, seine Pflicht, und ihm das aufs Gewissen zu legen, muß ich selber kommen.

Irgendwie muß er entscheiden. Wenn er Hilde bei sich behalten will, werde ich beiseite treten und nur so nahe bleiben, daß ein Ruf mich erreichen kann, sobald man mich braucht. Wie andere Mütter ihr Kind in eine Erziehungsanstalt geben, wenn die Verhältnisse es nötig machen, so werde ich mich von meinem trennen müssen — wie schweren Herzens, brauch' ich Dir nicht zu sagen. Aber sein Wille hat darüber zu entscheiden, und vielleicht, wenn er sieht, daß ich auch zu diesem Opfer bereit bin — —

Ich habe gegen meine Mutter, die der Tod des Vaters in einen fassungslosen Zustand versetzt hat, das Äußerste getan, meine Kindespflicht zu erfüllen. Du selbst hast gesehen, daß sie körperlich und geistig jeden Halt verloren hatte. Wenn ich sie früher verlassen hätte, würde ich mir einen schweren Vorwurf machen müssen. Jetzt ist sie so weit beruhigt, daß ich an meine andere Pflicht denken kann. Und so habe ich nur noch ein paar

Tage nötig, um mich zur Reise und dem Scheiden aus den alten Verhältnissen zu rüsten. Dann kommen wir.

Ich schicke das kleine Bild meines Lieblings voraus, es ist in diesen letzten Tagen gemacht worden. Es soll für den Vater sein, sagt' ich ihr. Sie schien zu verstehen, was damit gemeint war. Ob Du für gut hältst, es ihm zu zeigen, überlasse ich Dir.

Leb wohl, Liebe, Teuerste, Beste! Verlaß mich nicht! Ich habe keinen Freund, als Dich. Was auch kommen mag, dieser Trost kann mir nicht geraubt werden.

Leb wohl! Auf Wiedersehen!

Deine Juliane."

* * *

Nun erst, nachdem sie den Brief gelesen, betrachtete sie die kleine Karte, die dabeigelegen. Sie stellte ein etwa sechsjähriges Mädchen dar mit einer Fülle dunkler Haare, die ihr frei bis über die schmalen Schultern fielen und ein Gesichtchen von seltsamem Reiz einrahmten, nicht kindlich weiche Züge, sondern ein schmales, etwas scharfes Oval, das an ein Knabengesicht erinnerte. Unter der klaren, charaktervollen Stirn sahen zwei dunkle Augen sehr ernsthaft und doch wie mit einer schüchternen Frage in die Welt, während das festgeschlossene Mündchen einen fast trotzigen Ausdruck hatte. Die schlanke, schmale Figur stand neben einem Tischchen, über dessen Rand eine Efeuranke herabhing, in der linken Hand hielt sie einen Strauß Feldblumen, aber dieser banale photographische Aufputz konnte den Eindruck eines tiefen, frühreifen Ernstes nicht aufheben, der aus dem Kindergesichte sprach.

Kein Zug von der Mutter, dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten! sagte Helene vor sich hin. Sie stand auf und ging ruhelos nachdenkend im Zimmer auf und ab. Zuletzt trat sie wieder an den Tisch, nahm ein Kuvert aus ihrer Mappe, in das sie Brief und Bild hineinsteckte, und nachdem sie es geschlossen und die Adresse „Herrn Hauptmann von Greiner" darauf geschrieben hatte, klingelte sie und trug dem Pikkolo, der nach ihren Befehlen fragte, auf, den Brief sogleich nach dem Kloster hinaufzutragen und keine Antwort abzuwarten.

Sie konnte sich nicht entschließen, in den Speisesaal hinunterzugehen, wo sich heute noch mehr Mittagsgäste als sonst eingefunden hatten, um sich die Fremde anzusehen, von der in der ganzen Stadt gesprochen wurde. Sie ließ sich ein einfaches Gericht in ihr Zimmer hinaufbringen, von dem sie auch nur ein paar Bissen genoß. Zu viel Aufregendes war an diesem Tage über sie hingegangen, ihr Gespräch in der Laube droben, der Brief Julianes mit der Ankündigung ihres Kommens, das nicht im Plan gelegen hatte, die Erwartung, wie die demütige Herzensergießung der Mutter und das Bild des Kindes auf den starrsinnigen Mann wirken würde.

Hierüber jedoch sollte sie nicht lange im Zweifel bleiben. Kaum eine Stunde, nachdem sie die Botschaft ins Kloster hinaufgesandt, klopfte es an ihre Tür. Hinrich trat unbeholfen ein, machte einen verlegenen Kratzfuß und überreichte, ohne einen Laut von sich zu geben, einen versiegelten Brief, worauf er sich hastig zurückzog.

In dem Kuvert lag Julianes Brief, die Photographie und ein Blatt von Greiners Hand mit folgenden Zeilen:

„Es ist grausam von Ihnen, gnädige Frau, daß Sie mir das Schwere noch erschweren, da Sie wissen, daß eine Änderung meines Entschlusses eine moralische Unmöglichkeit ist. Meinem Vorsatz getreu sende ich den inliegenden Brief ungelesen zurück. Schwerer ist es mir geworden, auch das Bild wieder in Ihre Hände zu legen. Aber die Pflicht der Selbsterhaltung gebietet mir, nichts in mein Leben eindringen zu lassen, was mir die Entbehrungen, die das Schicksal mir auferlegt hat, zu einem täglichen Kampf machen und meine schwer errungene Resignation erschüttern würde. Ich wäre Ihnen dankbar, gnädige Frau, wenn auch Sie jeden weiteren Versuch in dieser Hinsicht unterlassen wollten.

Ihr ergebenster Gr."

Ein unsäglich bitteres Gefühl schmerzlicher Enttäuschung überkam die einsame Frau, als sie das Billett überflogen hatte. „Nicht einmal gelesen!" wiederholte sie das bekannte Wort, indem sie aufsprang und heftig durch das Zimmer ging. Freilich, wenn er gelesen hätte — diesem Brief hatte sie die

Macht zugetraut, den Stein, den er statt des Herzens in der Brust trug, zu schmelzen. Sie war ihrer Sache so sicher gewesen, die Nacht wenigstens hätte jeder andere, als dieser „Unmensch", vergehen lassen, das süße Kindergesicht betrachtend, die rührenden Geständnisse der einst geliebten Frau immer wieder in seinem Gemüt erwägend und sich fragend, ob die strengste Gerechtigkeit hier nicht zur Gnade sich herablassen müsse. Und nun diese schroffe Abweisung ohne jede Bedenkzeit! Und er dünkt sich gewiß noch ein Held zu sein, wenn er alle menschlichen Regungen in sich erstickt und sich selbst am schwersten straft, indem er der Fürbitte dieser lieben Kinderaugen sein Herz verschließt! O diese hochmütigen Männer, die dem Götzen ihres falschen Ehrbegriffs alles zum Opfer bringen, was das Leben der Mühe wert macht, und glauben, es handle sich um die Bewahrung ihrer Selbstachtung, während sie nur nach dem Urteil der Menge hinhorchen und vor dem zu bestehen für ihre heiligste Pflicht halten!

In diesem Augenblick fühlte sie einen Haß gegen den Mann in sich aufsteigen, den sie bisher nur beklagt hatte. Was hätte sie darum gegeben, ihm jetzt gegenüberzustehen und ihm ihren Zorn, ihre Geringschätzung ins Gesicht zu schleudern. Wie anderen Grund hatten die Männer, die seine Weltflucht teilten! Wie edel und wahrhaft hochsinnig erschien vor allen der Doktor neben diesem starrsinnigen Egoisten, dem seine eitlen Wahnvorstellungen von einem erlittenen Unrecht, das nie zu sühnen sei, über alles gingen!

Doch umso fester war sie entschlossen, nicht das Feld zu räumen, den Kampf fortzusetzen, bis sie den stolzen Toren gedemütigt und ihn zu seinem Glück gezwungen hätte, dessen er ihr in diesem Augenblicke freilich nicht würdig erschien.

Als sie sich ein wenig beruhigt hatte, steckte sie seinen Brief in einen neuen Umschlag und schrieb dazu:

„Du siehst, Liebste, wie gering die Hoffnung noch ist, unser Ziel bald zu erreichen. Aber ich habe schon einen Plan, ihm näher zu kommen, von dem ich mir viel verspreche. Ehe ich ihn ausgeführt, bitte ich Dich, n i c h t zu kommen, zu warten, bis Du von mir hörst, daß es nun Zeit sei. In der jetzt noch

herrschenden Stimmung wäre es ein übereilter Schritt, Dich ihm in den Weg zu stellen, und könnte die Lage unheilbar verschlimmern. Ein so harter Stamm fällt nicht auf einen Schlag. Ich schreibe Dir, sobald ich Dein Kommen für wünschenswert halte. Mein Vertrauen auf das endliche Gelingen steht unerschütterlich fest. Deine Getreue."

Zwölftes Kapitel

Wenn diese Getreue, während sie schrieb, einen Blick in die Zelle des Einsiedlers hätte tun können, in ihren Zorn gegen den unerbittlichen Mann und die harten Männer im allgemeinen, die sich Helden dünken, wenn sie, um ihrer Ehre nichts zu vergeben, sich gegen die Stimme der Natur vertauben, hätte sich wohl ein weiches Mitleid gemischt.

Er hatte kaum die Botschaft nach dem Blauen Engel abgefertigt, als er aufsprang und nach der Tür eilte, den Boten zurückzurufen.

Wenn er auch keinen anderen Brief schreiben konnte, das Bild seines Kindes wenigstens wollte er wieder herausnehmen, sich die lieben Züge noch fester einprägen, die ihm so fremd waren und doch auch an die Frau, von der er sich getrennt hatte, nicht erinnerten. Nur bis morgen früh. Dann konnte er die Photographie nachschicken, unter dem Vorwand, sie sei aus Versehen zurückgeblieben.

Es war keine Lüge, daß er den Brief nicht gelesen hatte. Aber während er ihn beiseite legte, war sein Auge doch auf einzelne Sätze gefallen, die er nun beständig vor sich sah, in der kleinen zarten Schrift, die in den Jahren, während er sie nicht mehr gesehen, sich doch auch ein wenig verwandelt hatte, weniger zierlich und nachlässiger, aber charaktervoller geworden war. „Mich zu seinen Füßen werfen", „über mich hinwegschreiten" hatte er gelesen, und ein Schauer hatte ihn überlaufen, bei dem Gedanken, das könne in Wirklichkeit geschehen. Am Ende hätte er doch den ganzen Brief lesen sollen, das hätte ihn ja zu nichts verpflichtet, und war er nicht in seinem Entschluß

gefestet genug, um trotzdem in dem Unabänderlichen nicht wankend zu werden?

Doch wie er die Türklinke schon ergriffen hatte, ließ er die Hand wieder sinken. Nein, es durfte nicht sein. Was war denn geändert seit dem Gespräch mit der Vermittlerin in der Laube? Wenn sie jetzt, nach dem Tode des Vaters, sich besann, was sie dem Gatten schuldig war, und um jeden Preis, selbst der tiefsten Demütigung, zu ihm zurückzukehren begehrte, änderte das das geringste an der Tatsache, daß sie fünf Jahre lieber eine gute Tochter als eine pflichttreue Frau hatte sein wollen? Hätte jener Schuft, dessen ruchlose Absicht, die Ehe zu zerreißen, nur zu gut geglückt war, jetzt nicht wieder gewonnen Spiel, wenn er höhnen könnte, sein Gegner, der sich feige dem Austrag durch die Waffen entzogen, hätte nun auch der Frau gegenüber eine jämmerliche Rolle gespielt und wäre, nachdem er eine Zeitlang mit ihr geschmollt, nun doch zu Kreuz gekrochen?

Er hatte recht getan, den Brief zu schreiben, gerade so, wie er ihn geschrieben, und auch der Verführung durch das Bild zu widerstehen. Eine neue Kriegslist war's gewesen, ein alter Soldat, wie er, durfte sich nicht überrumpeln lassen. In Zukunft wollte er sich noch stärker gegen jeden ähnlichen Überfall verschanzen. Fatal war's nur, daß diese listige Frau sich freien Zugang in seine Festung erschlichen hatte und es kein Mittel gab, ihr das Tor wieder zu verschließen. Er empfand plötzlich einen tiefen Widerwillen gegen das schöne, kluge Wesen und dachte mit Ingrimm daran, daß ihr Bild ihre Erscheinung im Refektorium verewigen und sie ihm täglich vor Augen stellen würde.

Jedenfalls faßte er den Vorsatz, einem neuen Begegnen mit der Versucherin entschieden auszuweichen und kein Blatt, das von ihr kam, je wieder anzunehmen.

Als er aber zu diesem mannhaften Entschluß gelangt war und nun in der vermeintlichen Heldengröße, deren Helene ihn geziehen, sich hätte wohlfühlen können, empfand er eine so tiefe Niedergeschlagenheit an Leib und Seele, daß er nach seinem Ruhebett wankte und mit Stöhnen darauf niedersank.

Sofort, nachdem er die Augen geschlossen, trat das Bild des Kindes vor sein inneres Auge, mit dem seltsam fragenden, in sein tiefstes Herz eindringenden Blick, und um das herbe Mündchen schien etwas zu zucken, als ob nur ein kindlicher Stolz und Trotz es abhielte, in Weinen auszubrechen. Wie die Stimme aus diesem Munde klang, hatte er nie gehört. Das Lallen des Babys, das er auf dem Arm herumgetragen, war ihm nicht im Ohr geblieben. Desto deutlicher hörte er die süße Stimme der jungen Frau, ihr oft noch mädchenhaftes Lachen, und sah den unschuldig furchtsamen Blick, mit dem sie die schönen dunklen Augen zu ihm aufschlug, wenn sie glaubte, etwas nicht recht gemacht zu haben.

Aber ganz so, noch schüchterner hatte sie zu dem tyrannischen Vater aufgeblickt, noch nicht zu einem Bewußtsein ihres eigenen Selbst gelangt, und das Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren, wie ein unmündiges Konfirmationskind nachgestammelt, das für jenes andere: Du sollst Vater und Mutter verlassen und dem Manne anhangen, noch kein Verständnis hat.

Aber es hieß ja auch anders, es war für den Mann gesagt, der dem Weibe anhangen soll. Ja, wenn der Mann danach ist! Aber in seinem Falle, wo es zu zeigen galt, daß er den Ehrenhandel nicht abgelehnt, um an der Schürze eines Weibes zu hängen — nein, und in alle Ewigkeit nein! Es gab kein Zurück, er mußte seinen einsamen Weg bis ans Ende fortschreiten.

So lag er wohl eine Stunde und dachte endlich, seine Ruhe wiedergewonnen zu haben. Als er sich endlich aufrichtete, fühlte er sich bis ins Mark gelähmt, wie wenn er eine schwere Krankheit überstanden hätte.

Die freie Luft wird mir gut tun! sagte er vor sich hin, nahm seine Mütze und ging aus dem Zimmer. Doch als er mühsam die Treppe hinuntergewankt war und die Tür öffnete, blieb er an der Schwelle stehn.

Das Evchen spielte unten im Grashof, es saß in einem hübschen kleinen Wagen aus glatten Holzstäben, den ihr Freund Andreas zurechtgezimmert hatte, Nero war vorgespannt und wurde an zwei roten Zügeln gelenkt, während das Kind mit

einer kleinen Gerte ihm sanft auf das dicke Fell schlug. Der Stifter dieser Herrlichkeit ging nebenher, um jeden Unfall zu verhüten, sein breites gutes Gesicht strahlte vor Vergnügen, daß er seiner kleinen Freundin dies Fuhrwerk verschafft hatte, und auch Evchens Augen leuchteten, als sie dem Zuschauer unter der Tür entgegenjauchzte und ihn bat, herauszukommen und sie fahren zu sehn.

Er kam aber nicht. Er winkte nur mit der Hand und brachte keinen Laut über die Lippen. Im Geist sah er statt des Kindes der Klostervögtin ein anderes im Wägelchen sitzen, und wie gern hätte er sich selbst vorgespannt und die Rundfahrt über Hof und Garten gemacht, unermüdlich, wenn das Stimmchen ihn angetrieben hätte.

Langsam machte er die Türe zu und stand unten an der Treppe. Seine Augen hatten sich mit Tränen gefüllt, die er nicht zurückhielt. Sie erleichterten ihm die schweratmende Brust. In diesem Augenblick drangen von oben Geigenklänge zu ihm herab. Die Furcht befiel ihn, daß jemand kommen und ihn hier finden möchte. So stieg er die Treppe wieder hinauf, während das Spiel immer stärker zu ihm herdrang. Peter Paul hatte seine Geige ergriffen, und während er in leidenschaftlichem Phantasieren vor dem Bilde der schönen Frau seinem Herzen Luft machte, war die Tür seiner Zelle durch den Abendwind aufgestoßen worden, so daß die Töne in voller Stärke den langen Korridor hinunterwogten. Wie wenn sie das Geheimnis seiner eigenen sehnsüchtigen Brust verrieten, flüchtete der unselige Mann in seine Zelle und schloß hastig die Tür hinter sich zu.

* * *

Nicht lange, so hörte er das Glöckchen läuten, das zur Abendmahlzeit rief. Er fühlte sich aber unfähig, daran teilzunehmen und in dieser Gemütsverstörung den ahnungslosen Freunden unter die Augen zu treten. So schickte er den Andreas hinunter und ließ sagen, daß er ein wenig unwohl sei und für sich bleiben möchte.

Die fünf anderen saßen schon um den Tisch, als die Bot-

schaft kam. Es sei nichts Besonderes, hätte der Herr Hauptmann gesagt, nur ein wenig Kopfweh. So hatten sie zu essen angefangen, und nachdem die Schüsseln weggetragen und die Zigarren angezündet waren, hatte Jürgen Rabe ein Heft hervorgezogen und gefragt, ob er es vorlesen dürfe. Es sei die Abhandlung über die allgemeine Wehrsteuer, die er für die Grenzboten geschrieben und dort wohl anzubringen hoffe.

Es war dies ein Lieblingsthema des Politikers, das schon für seine Vergangenheit verhängnisvoll gewesen war. Über diese Frage hatte er sich mit der nationalliberalen Partei, der er im Reichstag angehört, entzweit, war dann auch beim Freisinn, in den er eintrat, mit seinen Ansichten nicht durchgedrungen und ihretwegen auch bei den nächsten Wahlen unterlegen. Nun hatte er das Problem, das ihm sowohl wegen seiner ethischen Bedeutung, als in Betreff seiner finanziellen Wichtigkeit ungemein am Herzen lag, sorgfältig in einem ausführlichen Essay behandelt, und hätte gern, vorläufig wenigstens, die Stimmen der Klosterbrüder für sich gewonnen.

Da er schon vorher zur Genüge sich mündlich darüber ausgesprochen hatte, lag keinem sonderlich daran, die fertige Arbeit kennen zu lernen. Sie waren aber gutherzig genug, ihm diese bescheidene Genugtuung nicht zu versagen, und ergaben sich in die Vorlesung, die der eifrige Volks- und Vaterlandsfreund denn auch sofort begann, mit einer Stimme, die sich eher für eine große Versammlung als für diese kleine Tafelrunde geeignet hätte.

Die Gedanken seiner Zuhörer wurden dadurch nicht stärker an seinen Vortrag gefesselt. Peter Paul hatte sich nach kurzer Zeit an ein gewisses Bild erinnert, das unweit von diesem Raum in seiner Zelle stand, und lebhafter noch an das Original, dessen Züge er schon im Geist an seiner Stelle unter den Kardinaltugenden sah. Denselben Weg waren auch die Gedanken des Doktors gewandelt, der gleichfalls den noch leeren Platz aus seiner Erinnerung belebte. Der stille Kaplan hatte am Morgen eine Schrift von Tolstoi gelesen, dessen sonderbare Schwärmerei, ein ursprüngliches Christentum mitten in die moderne Zivilisation hineinzupflanzen, ihn eindringlicher be-

schäftigte, als die schon genugsam bekannte steuerpolitische Theorie seines Nachbarn. Nur Simon folgte der Erörterung des Für und Wider in dieser schwierigen Frage mit vollem Interesse und notierte sich in seinem Taschenbuch verschiedene Einwürfe, die er bei der darauffolgenden Diskussion vorzubringen gedachte.

Zu einer solchen kam es aber heute nicht.

Der Doktor erhob sich plötzlich, bat um Entschuldigung, daß er die Vorlesung unterbreche, es sei ihm aber aufs Gewissen gefallen, daß er nicht doch erst nach ihrem Freunde gesehn und sich überzeugt habe, daß kein ernstlicheres Übel im Anzug sei.

Sofort schlug der Vortragende das Heft zu und stand ebenfalls auf. Carus habe recht, sie alle wollten ihn begleiten und für heute die Sitzung beschließen. Der Doktor möge das Manuskript dem Kranken einhändigen, vielleicht würde es — fügte er lachend hinzu — geeignet sein, ihm einen gesunden Schlaf zu verschaffen, zumal gerade ihm das Militärische darin bekannter sei als den andern.

So brachen sie auf, erstiegen die Treppe zum Korridor und enthielten sich droben alles Gesprächs, wie sie auch auf den Zehen gingen, um durch keinen Lärm in dem weithallenden Raum den Kranken zu stören.

Vor Greiners Zelle hielt das Trüpplein an und ließ Carus, nachdem er angeklopft, allein hineingehen. Es dauerte eine Weile, bis er wieder herauskam. Der Freund habe nur ein leichtes Fieber, ein paar Tropfen würden ihm jedoch zu einer ruhigen Nacht verhelfen, so daß er Rabes Essay erst morgen zum Frühstück zu sich nehmen würde. Er lasse allen eine gute Nacht wünschen und für ihre Teilnahme danken.

Hierauf entfernten sich die Klosterbrüder geräuschlos, wie sie gekommen waren, und jeder verschwand in seiner Zelle.

Dreizehntes Kapitel

Am folgenden Nachmittag, als Helene pünktlich auf der Höhe des Nonnbergs erschien, stand Peter Paul schon ihrer wartend in der offenen Gitterpforte. Es war eigentlich kein Malwetter, ein trüber Dunst, von den Moorgründen unten aufsteigend, hatte den Himmel überſponnen, auch war der Maler einen Augenblick im Zweifel geweſen, ob er ſein Modell trotzdem heraufbemühen ſolle, ſtatt ihr abſagen zu laſſen. Aber das Verlangen, das holde Geſicht wiederzuſehen, hatte dennoch überwogen.

Er trug wieder ſeinen leinenen Arbeitskittel, aber einen neuen, ohne den geringſten Flecken. Sein hübſches, ſchwarzbärtiges Geſicht ſtrahlte vor Freude, als er ſie herankommen ſah, mit vom Steigen geröteten Wangen und im Winde flatternden Haaren.

Ich werde Sie nicht lange bemühen, gnädige Frau, ſagte er. Das Licht iſt heute nicht günſtig. Aber ein paar Linien möchte ich doch feſtſtellen, damit ich dann auf eigene Hand weitermalen kann. Wie ſchön Sie heute ausſehn!

Keine Komplimente, lieber Freund! Sie kennen unſre Abrede. Wir ſind doch allein im Refektorium?

Ganz allein. Der Prior iſt nicht ganz wohl.

Oh!

Er hatte geſtern abend ein wenig Fieber, war heut mittag noch ſehr ſtumm und hat ſich gleich wieder in ſeine Zelle begeben. Der Doktor iſt zum Botaniſieren in den Wald gegangen. Er war ſehr voll davon, daß er am Morgen eine Blume gefunden hat, die weit verbreitet iſt, doch ſonſt nur in höheren Regionen wächſt, Polemonium heißt ſie. Nun will er ſehn, ob von der Art noch mehrere ſich nach dem Nonnberg verirrt haben. Die andern Herren ſtudieren. Aber kommen Sie, verehrte Frau. Ich war ſehr fleißig den ganzen Vormittag. Aber das Beſte fehlt noch. Dazu brauch' ich wieder Natur.

Er führte ſie über den totenſtillen Hof — ſelbſt die Vögel flogen nicht um den Brunnen — ins Haus und ließ ſie ins Refektorium eintreten.

In der Tat war's trotz der frühen Stunde schon dämmerig in dem weiten Raum. Ich muß wirklich die Lampe anzünden, sagte der Maler. Auch jetzt will's nicht Tag werden, aber zu dem, was ich machen muß, seh' ich genug.

Sie war vor die Wand mit den Kardinaltugenden getreten. Die mittlere Figur der Anmut war seit dem Morgen fertig untermalt worden, bis auf den Kopf, von dem nur der Umriß mit schwachen Linien auf die weiße Mauer gezeichnet war. Auf der Staffelei zur Seite stand das Ölbild. Statt des Kleides aber, in dem Helene gesessen hatte, trug ihr allegorisches Ebenbild ein reizendes Gewand von phantastischem Schnitt, unter dem schönen Busen mit einem goldenen Gürtel umfangen. Sie saß auf einem Blumenhügel, die kleinen Füße leicht gekreuzt wie Raffaels „Poesie" auf dem Bilde in den Stanzen, die Hände lagen ruhig im Schoß. Zu ihren Füßen spielten zwei nackte Kinder mit einem Reh.

Lassen Sie mich jetzt nur eine kleine Weile Ihr Gesicht studieren, bat er, so gegen die Lampe gewendet und die Augen auf mich gerichtet. Ich konnte mich an den Kopf auf dem Porträt nicht halten, weil Sie, als Sie mir dazu saßen, den Blick abgewendet hatten, zum Fenster hinaus. Wie Sie da den Kopf ein wenig neigten, gefiel mir die Pose über alle Maßen, und ich wollte keine andere versuchen. Auch hätte mich's verwirrt, wenn Sie mich beständig angeschaut hätten. Aber hier auf der Wand müssen Sie durchaus zum Bilde geradeheraus und den Beschauer ansehn, so ruhig in sich gekehrt und doch das Licht Ihrer Augen ausstrahlend, wie es in Ihrer Rolle liegt. Sie glauben nicht, wie gut Ihnen das steht! Ich hab' es gestern beobachtet, als Sie so liebenswürdig unbefangen von dem sprachen, was Sie mit meinem Plafond vorhaben. Ich wäre am liebsten Ihnen zu Füßen gefallen und hätte den Saum Ihres Kleides geküßt, so überwältigte mich die Anmut Ihres Blickes.

Sie drohte ihm leise mit dem Finger. Werden Sie nicht zum Dichter, sondern tun Sie Ihre Malerpflicht! Aber wissen möcht' ich, warum Sie sich für diese Tugend, die Sie doch wohl unter ihren Schwestern etwas zu hoch stellen, nicht lieber

ein jugendliches Modell gesucht haben? Unter den Töchtern Windheims sogar ist mir gestern eine begegnet, die man nur ein wenig hübscher zu kleiden brauchte, damit sie den Platz hier mit Ehren ausfüllen könnte.

Es war schon beschlossene Sache, ehe wir so glücklich waren, Sie kennen zu lernen, erwiderte er, daß hier keine unmündige Grazie hergehöre, keine Backfischlieblichkeit, sondern, wie der Professor sich ausdrückte, reife, frauenhafte Holdseligkeit, die über den Wandel der Jahre hinausdauert. Er sagte noch viel kluge Dinge, die ich aber nicht so wiederholen kann, auch würden Sie mir wieder den Mund verbieten, als ob ich Ihnen schmeicheln wollte. Bitte, halten Sie nur ein klein wenig still!

Er war auf ein Leiterchen gestiegen, wandte sich aber mit seinen prüfenden und messenden Augen zwischen den Strichen seines Pinsels immer zu ihr zurück, die vom rötlichen Lampenlicht überhaucht neben der Staffelei stand. So verging eine stille halbe Stunde, während deren der Kopf farbig auf dem weißen Halse hervortrat.

Ich danke, sagte er und sprang von der Leiter herab. Ich habe nun, was ich brauche. Zum Fertigmachen genügt jetzt das Porträt, ja ich brauchte auch das nicht einmal. Ich weiß Sie so auswendig, daß ich Sie aus dem Kopf sprechend ähnlich malen könnte.

So haben Sie ja auch keine Sitzung mehr nötig, was mir sehr lieb wäre, denn täglich heraufzusteigen, ist nicht gerade ein Vergnügen.

Er errötete, da er sich verschnappt hatte. O verehrte Frau, rief er, denken Sie an die Monna Lisa! Ich möchte wenigstens auf der Leinwand noch etwas mehr ins Detail gehen. Zwei, drei kurze Sitzungen —

Sagen wir zwei, und zwar nach einer Ruhepause von einigen Tagen, in denen ich anders beschäftigt sein werde. Ich komme dann auch an einem hellen Vormittage eigens hierher, um mir all diese allegorischen Damen vorstellen und ihre Attribute erklären zu lassen. Nur das lustige wilde Fräulein dort am Ende, das auf dem hübschen Eselchen dahergesprengt kommt und es mit einer rosenumwundenen Geißel

antreibt, was die vorstellt und was die Tugend an ihr ist, möchte ich gleich erfahren.

Gnädige Frau, sagte er etwas verlegen und fuhr sich mit der Hand durch das dichte Haar, daran hängt eine Geschichte. Ich sollte den Humor personifizieren, aber wie ich die Skizze vorlegte, meinte Herr Simon, das sei der Übermut, der wilde Leichtsinn, nicht der Humor, der zwischen Lachen und Weinen tiefsinnig die Welt betrachte und sich über ihre Mängel und Widersprüche tröste. Da mußte ich mit der Wahrheit herausrücken, daß mir zu den Zügen dieses Wildfangs eine Skizze gedient habe, die ich vor Jahren nach einem jungen Mädchen gemacht, für das ich leidenschaftlich geschwärmt hatte. Es war meine erste Liebe gewesen, und ich hatte es sehr ernst gemeint. Aber, obwohl sie mir auch ein bissel gut war, behandelte sie mich so schlecht sie nur konnte und war dabei so lustig und witzig, daß ich ein ganzes Jahr mich nicht aus ihrem Netz loswinden konnte. Nun wollt' ich die Hexe hier verewigen und in der Erinnerung an meine süße blöde Jugendeselei mein Selbstporträt, „des Künstlers eigenes Bildnis", allegorisch hinzufügen. Als ich den Herren den Zusammenhang erklärte und sagte, das sei ja eben der Humor davon, lachten sie, und der Doktor meinte, es sei wenigstens von meiner Seite Ernst mit der Kardinaltugend, und so möge die Figur in Gottes Namen auf die Wand kommen.

Sie betrachteten nun beide in der heitersten Stimmung den Eselritt.

Haben Sie sie wiedergesehen, oder sich ganz aus dem Sinn geschlagen? fragte Helene.

Ganz und für immer. Die Dornennarben von ihrer Rosenpeitsche sind geheilt. Doch freilich — seitdem habe ich auch keine Rosen mehr erlebt — und ich fürchte — wenn ich wieder in den Fall käme — ich würde durch Schaden nicht klüger geworden sein und ewig der alte Esel bleiben müssen.

Er sagte das mit einem schwermütigen Ton und wandte sich ab. Sie konnte sich mit dem feinen Verständnis des Weibes nicht verhehlen, wem der Seufzer galt, aber wie ernst es damit stand, kam ihr nicht in den Sinn. Ich lasse Sie jetzt mit Ihrer

Arbeit allein, lieber Freund, sagte sie. Auch ich habe allerlei Wichtiges zu tun. Wenn der Himmel sich aufgeklärt hat, frage ich bei Ihnen an, wann die Fortsetzung folgen soll.

So verließ sie ihn und ging in den Hof hinaus, im nächsten Augenblick schon vergessend, daß sie einen Verehrer mit hoffnungslosen Liebesschmerzen zurückließ.

Vierzehntes Kapitel

Denn der Plan, von dem sie der Freundin geschrieben, daß sie sich zur Erreichung ihres Ziels viel von ihm verspreche, sollte gleich heute ins Werk gesetzt werden.

Sie wollte versuchen, Bundesgenossen für den Kampf mit dem starrsinnigen Manne zu werben, und zwar schien ihr keiner dazu geeigneter, als der welt- und menschenkundige Mann, der als Arzt auch in verwundete Seelen zu blicken und für chronische Gemütsleiden Heilmittel in Bereitschaft haben mußte. Wenn sie sich ihm anvertraute, ihn bewog, das Vermittleramt, in dem sie gescheitert war, nun seinerseits zu übernehmen, — vielleicht könnte er vom Wahn unheilbar verletzter Ehre die Seele des Versteinerten und Verstockten befreien. Auch würde sein Fürwort als eines Mannes mehr Gewicht haben als das einer Frau, der man das Verständnis von Ehrenfragen nicht zugestehen mochte.

Der Doktor, hatte sie gehört, war in den Wald gegangen, um Pflanzen zu suchen. Dem Prior dort zu begegnen, hatte sie nicht zu fürchten. Sie hatte erfahren, daß ihm nicht wohl zu Mute war, leiblich und geistig, was sie ihm von Herzen gönnte. Mochte er doch sich in seiner Klause einsperren und ein richtiges Fieber ausbrüten, in dem er von allerlei Phantasieen der Reue und des Kummers heimgesucht würde! Umsomehr war zu hoffen, daß der Zuspruch eines verständigen Seelenarztes Eindruck auf ihn machen würde.

So ging sie um den zerstörten rechten Flügel herum durch das Blumengärtchen und die kleine Pforte, die zufällig unverschlossen war, und trat in den Hochwald hinaus.

Auch hier war die Luft beklommen, der Himmel, der über den Wipfeln hereinsah, grau und dunstig, statt der Vogelstimmen, die sonst durch die Zweige schwirrten, klang nur das heisere Geschrei der Krähen an ihr Ohr. Langsam schritt sie den breiten Weg entlang, der ins Weite hinauslief.

Als sie eine Viertelstunde gewandert war, kam sie zu einer Stelle, wo der Wald sich lichtete. Hier standen um eine alte verfallene Kapelle herum schöne schlanke Birken, und ein Bächlein lief durch den frischgrünen moosbewachsenen Grund. Auf das Bänkchen neben dem kleinen Heiligtum, in dessen Innerem nur ein Holzkreuz, doch ohne den Gekreuzigten, geblieben war, ließ sie sich nieder. Eine seltsame Zuversicht beseelte sie, daß der Mann, den sie erwartete, Rat wissen und Hilfe bringen würde. Sein feines, geistvolles Gesicht stand lebendig vor ihr, seine Stimme klang ihr im Ohr, sie konnte sich nicht vorstellen, daß auf irgend jemand das, was diese Stimme sprach, keinen Eindruck machen sollte.

Darüber war sie in einen leichten Schlummer gefallen und fuhr erschreckend in die Höhe, als ein lebhaftes Zwiegespräch in der großen Stille zu ihr heranklang. Es war auch eine bekannte Stimme, doch nicht die ihres erwarteten Bundesgenossen, eine sanftere, tiefere, die einer anderen von hellerer Farbe antwortete. Aus dem Grunde des Waldes sah sie den Professor und den Kaplan sich nähern, die, in einem eifrigen Gespräch begriffen, sie erst erblickten, als sie dicht an die Kapelle herangekommen waren.

Sie schwiegen sogleich. Simon nahm grüßend sein schwarzes Käppchen ab und blieb stehen, Warncke, der barhaupt war, verbeugte sich verlegen und ging hastig weiter. Helene stand auf.

Ich bedaure, daß das Begegnen mit mir Sie in Ihrem Gespräch unterbrochen hat. Bitte, Herr Professor, halten Sie sich nicht aus Höflichkeit hier auf, sondern gehen Sie Ihrem Freunde nach.

Unser Disput, erwiderte Simon lächelnd, ist einer von denen, die bis zum Jüngsten Tage zu keinem Ende kommen können. Es stehn sich zwei Weltanschauungen gegenüber, und der Unterschied ist nur, daß ich die seine wenigstens psycho-

logisch begreife, während es ihm unfaßbar ist, wie man die Schwere des Lebens ertragen kann, wenn man über Gott und Welt so denkt, wie ich es tue. Da er eine so liebevolle Seele hat, sucht er immer wieder eine Brücke über die Kluft, die uns trennt, zu schlagen, und ich liebe ihn wie ein unschuldiges, liebenswürdiges Kind, das einem Märchen erzählt und fest daran glaubt und traurig wird, wenn man den Kopf dazu schüttelt. Dessen enthalte ich mich daher auch soviel ich kann, aber heute ließ ich mich doch einmal wieder verleiten, seine mystischen Träume mit dem Licht eines kühlen Verstandes zu beleuchten, was ihm weh tat, ohne daß es ihn aufgeweckt hätte.

Er hat einen anziehenden Kopf, sagte Helene, einen Bauernkopf, der aber durch eine schwärmerische Seele geadelt ist.

Sie bezeichnen sein Wesen sehr treffend, gnädige Frau. Was aus ihm geworden wäre, wenn er nicht als Katholik getauft und erzogen wäre, kann niemand sagen. Vielleicht ein tiefsinniger Denker, der für das Weltgeheimnis eine Geist und Gemüt wundersam tröstende und befriedigende Formel gefunden hätte. Nun hat sich ihm die Tradition seiner Kirche so frühzeitig in sein weiches Gemüt eingeprägt, daß selbst sein großes Wahrheitsbedürfnis an dem Unbegreiflichen nicht zu rütteln, die Widersprüche nicht zu bestreiten wagt, bis auf gewisse Sätze, die selbst ihm zu ungeheuerlich erschienen. Daß er das offen aussprach, ist seinem äußeren Leben verhängnisvoll geworden und hat ihn aus dem bell'ovile, der schönen Hürde, hinausgedrängt. Aber er ist weit davon entfernt, darum an dem übrigen Dogmengebäude irre zu werden. Wer in solchen Anschauungen aufgewachsen ist, der hat das Organ für ein voraussetzungsloses Denken ein für allemal eingebüßt, wie wir's ja auch bei weit erleuchteteren katholischen und protestantischen Theologen sehen, daß sie plötzlich an einer gewissen Schranke stillhalten und was darüber hinaus liegt, nicht mehr zu begreifen versuchen, ja den Versuch für sündhaft halten. Und vielleicht ist das auch das klügste. Uns andere läßt ja auch unser Intellekt im Stich, indem wir uns gestehen

müssen, daß wir uns mit der Frage nach dem Absoluten, dem Weltgrunde, der Ursache alles Seins auf ein Gebiet begeben, das jenseits der Grenzen des Erkennens liegt, und es gehört viel Mut dazu, trotzdem weiterzudenken, während ein kindlicher Mensch, wie unser lieber Kaplan, jeden Morgen Lebensfreude und Gewißheit seines Seelenheils gewinnt, wenn er in der Klosterkirche für sich selbst seine Messe gelesen hat.

Sie hatte sich wieder gesetzt und er den Platz neben ihr eingenommen. Manches, was er sagte, war ihr zu hoch, aber sie fühlte ein lebhaftes Verlangen, mehr von ihm zu hören.

Sie arbeiten an einem pädagogischen Werk, wie ich von Herrn Peter Paul gehört habe, sagte sie. Ich wäre sehr begierig, zu erfahren, wie Sie von unserer heutigen Kindererziehung denken. Zwar bin ich selbst kinderlos, aber das Töchterchen meiner liebsten Freundin ist ein sehr eigenartiges Kind, und ihre Mutter hat mir ihre Sorge geäußert, daß sie der Aufgabe, das junge Gemüt richtig zu behandeln, nicht gewachsen sein möchte.

Das Buch, an dem ich arbeite, erwiderte er, behandelt nicht die Erziehung im allgemeinen, am wenigsten die der Mädchen, über die ich keine Erfahrung habe. Mein Thema ist nur die religiöse Erziehung und zwar hauptsächlich die Frage, ob der Religionsunterricht in der Schule heilsam oder vom Übel sei. Meines Erachtens hat der Staat, von dem ja die Schule abhängt, überhaupt kein Recht, sich in diesen Zweig der Jugenderziehung einzumischen. Daß von einem christlichen Staat, in dem wir leben, überhaupt noch gesprochen werden kann, ist ein Widersinn, da er Duldung jeder religiösen Überzeugung zum Gesetz gemacht hat und folgerichtig auch den Kindern von Juden, Mormonen, Heiden und Türken, die seine Schulen besuchen, Religionsunterricht erteilen müßte. Wie das auf die unreifen jungen Seelen wirken muß, wenn sie so früh in den Zwiespalt des Meinens und Glaubens hineingerissen werden, liegt auf der Hand. Ist doch schon heute, wo sich's nur um zwei Konfessionen handelt, oft genug Unheil entstanden durch zwiespältigen Religionsunterricht. Aber diese schwerste

und entscheidenste Angelegenheit des Menschen, wie er sich sein rätselhaftes Dasein in der Welt zurechtlegen und mit welchen Gedanken er die Bangigkeit der Zukunft beschwichtigen soll, gehört überhaupt noch nicht vor eine unmündige Phantasie und Intelligenz. Die Fragen, die selbst in einem Kinderherzen auftauchen, sollen nicht Antworten erhalten, die nur einen Märchensinn haben, sondern ausweichend von einem weisen, liebevollen Munde, des Vaters oder der Mutter, zur Ruhe gewiesen werden. Wie schwer ich darunter gelitten habe, daß ich auf mein vorwitziges Grübeln über die Geheimnisse des sogenannten Göttlichen einen unzulänglichen Bescheid erhielt und mir die traditionellen Antworten genügen lassen sollte, daran kann ich noch jetzt nur mit Kummer zurückdenken.

Mein Vater hatte sich aus äußeren Rücksichten taufen lassen, obwohl er im Herzen Jude geblieben war. Sie wissen, gnädige Frau, daß die Religion unseres Volkes die dogmenloseste von allen ist, daß jeder das Verhältnis zu der unerforschlichen Allmacht nach seinem Bedürfnis sich ausbilden kann. Aber mein Vater, um sich als eifrigen neuen Christen zu zeigen, heiratete die Tochter aus einem besonders gutgläubigen protestantischen Hause. Und unsre teure Mutter, die es mit ihrem Bekenntnis sehr ernst nahm, ließ es sich angelegen sein, in die Seelen ihrer Kinder schon sehr früh die Saat ihres Glaubens zu säen, die bei mir, der ich den hellen jüdischen Verstand meines Vaters geerbt hatte, nicht Wurzel schlagen wollte. So zwischen der leidenschaftlichen Liebe zu meiner Mutter und dem bohrenden Zweifel an ihren Überzeugungen verlebte ich unglückselige Jahre, und meine Konfirmation war ein tragisches Verhängnis. Ich brachte es nicht übers Herz, meinen Unglauben offen zu bekennen, um die Mutter nicht tödlich zu verwunden, und doch war ich nicht stark genug, an dem furchtbaren Worte zu zweifeln: Wer isset und trinket ohne den Glauben, der isset und trinket sein eigenes Gericht. Wie Sie hierüber denken, weiß ich nicht. Aber vielleicht überzeugen auch Sie sich, daß es wohlgetan wäre, eine redliche junge Seele nicht in eine so entsetzliche Lage zu bringen.

Es verging eine Weile, ehe sie sich zu antworten entschloß.

Ich maße mir nicht an, auf diese Frage, die seit unendlicher Zeit die weisesten Männer beschäftigt, eine entscheidende Antwort zu finden. Gewiß haben Sie recht: das Heil seiner Seele aus eigener Macht zu schaffen, alles prüfen, was seit Anbeginn an erlösenden Worten gelehrt worden ist, und das Beste behalten, das müsse die höchste Genugtuung eines redlichen Geistes sein. Aber wie viele haben dazu die Kraft und — den Mut? Werden nicht die meisten eingeschüchtert durch den Gedanken: Wenn wir nun beim besten Willen und innigsten Suchen den rechten Weg nicht finden und in die Irre geraten, wer hilft uns aus unsrer Not? Und wie kann man wissen, ob in einem jungen Kinde der Keim zu einem getrosten eignen Wahrheitsuchen steckt? Ist es nicht weiser, allen eine Stütze zu geben und abzuwarten, ob sie ihnen lebenslang genügt, oder von einigen weggeworfen wird, die in sich die Kraft fühlen, sich auf eigene Füße zu stellen? Mir scheint, Sie messen die große Mehrzahl der Menschen zu sehr nach Ihrem Maßstabe. Wie wenige sind eines klaren Erwägens und Erkennens fähig, und wie würden die anderen, Schwächeren die Kraft finden, trotzdem ihre Pflicht gegen sich und ihre Nebenmenschen zu tun, wenn ihnen nicht von früh an der Trost eingeflößt würde, der im gläubigen Vertrauen liegt auf eine liebevolle höhere Macht, möchten die Zeugnisse dafür auch vor dem Verstande nicht bestehen können.

Sehen Sie, fuhr sie fort, ich habe ein Beispiel davon erlebt, welche Wohltat es ist, wenn der Trost, der in einer unbedingten Gläubigkeit liegt, von früh an den unmündigen jungen Seelen eingeflößt worden ist. Auf unserm Gut lebte eine alte Person, die aus einem Bauernhause zu uns gekommen war und auf mancherlei Art sich nützlich gemacht hatte. Ein gutes, aber ganz ungebildetes Geschöpf, das nie an eigenes Denken gewöhnt worden, sondern nur für unbedingte Hingebung und Dienstbarkeit geschaffen war. In ihrem sechzigsten Jahr erblindete sie, zugleich wurde sie von einer schweren Gliederkrankheit befallen, so daß sie völlig hilflos ihr Bett nicht mehr verlassen konnte. Und doch ertrug sie ihr hartes Schicksal mit völliger Heiterkeit. Sie sagte sich in ihrer einsamen Kammer

alle Gesangbuchlieder vor, die sie gelernt hatte und die ihr nach den Leiden der Zeitlichkeit einen ewigen Lohn im Himmel versprachen. Wäre diese Zuversicht nicht von Kindesbeinen an ihr Herz gedrungen, wie hätte sie der Verzweiflung widerstehen können!

Und es braucht nicht einmal eine arme Seele zu sein, die sich in ihrer Lebensnot an diesen Hoffnungsanker anklammert. Wie viele höher Begabte finden gleichwohl weder die Kraft noch den Mut auf eignen Füßen zu stehen! Gerade die Besten und Innigsten schmachten nach einer Erfüllung ihrer Sehnsucht, die Welt von einem warmen Herzschlag beseelt zu fühlen, was keine Philosophie ihnen geben kann. Ich selbst, lieber Herr Professor, habe an dieser Sehnsucht lange gelitten und gestehe offen, daß auch mein Verstand sich gegen den Glauben an die dogmatische Christenlehre gesträubt hat. Wie glücklich ich war, als endlich ein alter Freund mich auf Schleiermachers Schriften verwies, kann ich Ihnen nicht sagen. Ich zweifle, daß ich alles darin verstanden habe. Aber daß auch ich in meiner Jugend mit dem auferzogen bin, was Sie Märchen nennen, hat mich nicht gehindert, mich dieser reineren und höheren religiösen Erkenntnis hinzugeben.

Wir sind von unserm Hauptthema abgekommen, verehrte Frau, sagte er, indem er aufstand. Es handelt sich vor allem darum, ob man von Staats wegen das Recht habe, den Eltern die Verantwortung für die religiöse Erziehung abzunehmen, oder sie ihnen zu lassen, wobei es freilich auch an Mißgriffen nicht fehlen kann. Doch ist es damit nicht anders, als wenn den Eltern die Freiheit genommen werden sollte, für die leibliche Pflege der Kinder nach ihrem Gutdünken zu sorgen. Davon sind wir freilich noch weit entfernt, daß der Staat die Sache der Religion überhaupt nicht mehr zu der seinigen mache. Aber daß er die Schule dazu mißbrauche, das wird durch die fortschreitende Kultur doch in nicht allzu ferner Zeit zu erreichen sein, mag die Familie sich dann zur Kirche verhalten, wie es ihr Bedürfnis ist. Über diesen Punkt, glaube ich, werden wir uns vereinigen, verehrte Frau. Denn so triftig das ist, was Sie eingewendet haben, dieser letzte Punkt ist

damit nicht berührt. Ich muß jetzt leider ins Kloster zurück, da ich mit dem Prior etwas Geschäftliches zu besprechen habe. Bleiben Sie noch einige Zeit in der Stadt?

Vielleicht, sogar sehr wahrscheinlich.

Dann möchte ich mir erlauben, Ihnen, was von meinem Buch bereits lesbar ist, vorzulegen, um Ihr Urteil darüber zu hören.

Wenn Ihnen an dem Eindruck liegen kann, den eine ganz ungelehrte Frau davon empfängt — jedenfalls kann mir nichts erwünschter sein, als in meiner Einsamkeit unten mich mit einer so wichtigen Frage zu beschäftigen.

Es kam ihr der Gedanke, ob sie nicht, da Carus auszubleiben schien, den trefflichen Mann neben ihr, dem es mit sittlichen Problemen so ernst war, zum Vertrauten machen und ihm ihre Sorge wegen Greiner ans Herz legen sollte. In diesem Augenblick aber sah sie den Doktor aus der Tiefe des Waldes herankommen. Er grüßte sie schon von fern, indem er seinen Hut schwenkte, und sie stand unwillkürlich auf und erwiderte winkend seinen Gruß. Ich bin froh, sagte sie, Doktor Carus hier zu begegnen; ich habe etwas mit ihm zu besprechen, aber Sie sind nicht zu viel dabei, wertester Herr Professor.

Ich muß mich, wie gesagt, empfehlen. Also das Manuskript darf ich Ihnen schicken? Notieren Sie nur gleich am Rande, wo Sie ein Bedenken haben.

Er grüßte zu Carus zurück und entfernte sich.

Der Doktor war inzwischen herangekommen und blieb bei Helene stehen. Er sah sehr heiter aus.

Hat Ihr Quälgeist im Refektorium Sie schon freigegeben? fragte er. Sie erweisen nicht nur unserm Peter Paul, sondern uns allen einen Dienst durch Ihre Güte und Geduld, den wir nie genug danken können.

Es ist keine große Geduldsprüfung, am wenigsten heute, wo die Sitzung bei dem trüben Licht nur kurz sein konnte. Aber Sie, war es für Sie hell genug, um zu finden, was Sie suchten?

Er öffnete schweigend die kleine Botanisiertrommel, die

er umgehängt hatte, und zog drei unscheinbare Pflänzchen von seltsamer Form und Farbe hervor.

Kennen Sie diese Blüten, gnädige Frau?

Sie betrachtete sie durch die Lorgnette.

Es ist Polemonium, sagte sie, ohne sich zu besinnen, während ein schalkhaftes Lächeln um ihren roten Mund spielte.

Himmlische Mächte! rief er und starrte sie mit großen Augen an, ist es zu glauben? Ich habe Ihnen alles mögliche und unmögliche zugetraut, aber daß Ihre botanischen Kenntnisse so weit reichen, auf den ersten Blick eine Pflanze zu bestimmen, die sich zufällig auch nach unserm Nonnberg verirrt hat, das grenzt an das Überirdische, das muß ein Geist Ihnen zugeraunt haben.

Der Geist trug einen Malkittel und war damit beschäftigt, die Kardinaltugend der Anmut mit diesem seltenen Pflänzchen zu schmücken. Soll ich Ihnen erst seinen Namen nennen?

Nun lachten sie beide, und Carus sagte: Peter Paul hat recht, an diesen Platz gehört auch diese Blüte, die einen so unvergleichlich feinen Duft hat. Wollen Sie sie nicht mitnehmen und zu Hause ins Wasser stellen? Und mir auch erlauben, einen Augenblick hier bei Ihnen auszuruhen? Ich habe mich zwischen Stein und Dorn müde gelaufen.

Sie nahm die Pflänzchen und steckte sie an ihren Busen. Dann sagte sie ernst: Ich war Ihnen entgegengegangen. Ich möchte Sie um Ihren Rat bitten, ja mehr noch, um Ihren Beistand.

Und nun erzählte sie ihm, was sie hierhergeführt, und wie ihr heißestes Bemühen bisher an dem Kaltsinn des unglücklichen Mannes gescheitert war.

Ich habe alles erschöpft, was mir an Mitteln zu Gebote stand. Jeder Zugang zu ihm, selbst nur zu seiner Person, ist mir verschlossen. Wenn noch etwas zu hoffen ist, kann es nur einem Manne gelingen, vor dem er Respekt hat, gegen dessen Argumente er sich nicht von vornherein verschließen wird. Sie sind sein Freund. Wenn er sieht, wie sein Betragen, seine starre Unerbittlichkeit in den Augen eines Mannes sich ausnimmt, den er schätzt, dessen Urteil ihm maßgebender ist als

das einer Frau, die er sentimentaler Regungen bezichtigt, wird er doch endlich seinen Sinn ändern und der Stimme der Natur und des Herzens Gehör geben.

Sie hatte sich so in Eifer geredet, daß ihr Gesicht glühte. Ihre Augen glänzten und die goldblonden Brauen zogen sich zusammen zum Ausdruck sittlicher Entrüstung, als sie davon sprach, wie der harte Mann jeden Versuch der jungen Frau, Begnadigung zu erlangen, mit schroffer Kälte abgewiesen hatte. Der Doktor, der sie unverwandt betrachtete, glaubte sie nie schöner gesehen zu haben.

Verehrte Frau, sagte er, nachdem er eine Weile schweigend dagesessen hatte, Sie sind hoffentlich überzeugt, daß ich es als eine besondere Gunst betrachten würde, was Sie irgend von mir wünschen möchten, für Sie zu tun, je schwerer, desto besser. Der Dienst aber, den Sie jetzt von mir erbitten, verstößt nur leider gegen die Klosterregel, die wir, gerade weil sie ungeschrieben ist, desto strenger beobachten. Keiner von unsrer Brüderschaft nimmt sich heraus, in das geheime Innere eines Zellennachbars einzudringen. Jeder weiß oder *glaubt* vom andern zu wissen, daß er guten Grund habe, der Welt den Rücken zu kehren, und ein weniges auch von dem, was diesen Grund begründet. So wissen wir auch von unserm Prior, daß er draußen in der Welt Weib und Kind zurückgelassen hat, die ihm ewig fremd bleiben sollen. Nach dem, was Sie mir eben anvertraut haben, scheint es auch mir, daß eine gewisse Überreizung des Ehrgefühls in ihm fortdauere, von der er sich endlich befreien sollte. Wenn das aber möglich ist, kann es sich nur in ihm selbst vollziehen. Es gibt Krankheiten, deren Heilung man der Natur überlassen muß, denen jeder ärztliche Eingriff nur nachteilig wäre. Der beste Arzt ist oft die Zeit, der man aber Zeit lassen muß, ihr stilles Werk zu verrichten. Wenn ich nun gegen die Klosterregel verstoßen und unserm Freunde vorstellen wollte, daß es zu seinem eigenen Glücke sein würde, zu verzeihen, die Frau, die im Konflikt der Pflichten gegen Vater und Gatten nicht das rechte ergriffen, den Irrtum ihrer Jugend nicht ewig büßen zu lassen — wie ich den Prior kenne, würde ihn das in seiner Unerbittlichkeit nur

bestärken. Ich aber hätte es auf immer mit ihm verschüttet, und er könnte mit Recht sagen, daß über das, was er seiner Ehre und Manneswürde schuldig sei, niemand ein Urteil zustehe, als ihm selbst.

Sehen Sie, gnädige Frau, fuhr er nach einer Pause fort, ich bin ein Gegner der Vivisektion, nicht einer jeden, sondern wie sie heutzutage gewissenlos von ganz Unberufenen betrieben wird und eine unglaubliche Gemütsroheit unter der großen Menge stiftet. Auch dadurch habe ich mich mit den Leuchten meiner Wissenschaft in Zwiespalt gesetzt und bin unter den Kollegen unmöglich geworden. Aber selbst wenn ich bei unserm Freunde das Experiment machen und seine feinsten sittlichen Nervenfasern aufdecken wollte, das letzte Verständnis für das, was seine Handlungen und Entschlüsse bestimmt, bliebe mir doch verborgen. Die entspringen aus einem unnahbaren Punkt im Innersten der Persönlichkeit, über die hat kein dritter Gewalt. Und so würde ich das, was Sie beklagen, nur verschlimmern und Ihnen und Ihrer Freundin einen schlechten Dienst erweisen. Ich hoffe, Sie begreifen meine Stellung zu der Sache.

Sie hatte ihn mit finsteren Augen und einer Miene, die sich mehr und mehr verdüsterte, angehört und stand nun rasch auf.

Nein, sagte sie, ich begreife nur, daß Sie sich scheuen, einen Schritt zu tun, der Ihr bisheriges freundschaftliches Verhältnis zu Ihrem Zellennachbar stören könnte. Daß Sie klug und vorsichtig damit verfahren, gebe ich zu. Hochherzig und menschenfreundlich kann ich es nicht finden. Wer so handelt, der fragt nicht, wenn er einen Nebenmenschen retten will, ob er selbst dabei zu Schaden kommen und seine Gemütsruhe für die Zukunft verlieren möchte, der geht, ohne rechts und links zu sehen, auf das Ziel los, und die Begriffe von Klosterregeln oder gesellschaftlicher Diskretion, die man einander schuldig sei, machen ihn keinen Augenblick irre. Was aber zu Ihrer Entschuldigung dient, ist, daß Sie meine Freundin nicht kennen und nicht die warme Sympathie für sie fühlen können, die mich angetrieben hat, um jeden Preis ihr zu Hilfe zu kommen.

Und so entschuldigen Sie mich, wenn ich heftig geworden bin, und lassen Sie uns auf die Sache nicht mehr zurückkommen. Ich muß mich von Ihnen verabschieden. Ich erwarte unten einen Brief zu finden, auf den ich sehr gespannt bin. Adieu, Herr Doktor!

Sie verneigte sich leicht gegen ihn und schlug rasch den Rückweg nach der Stadt ein, der von dem mittleren Waldwege abzweigte und in die Fahrstraße nach der Stadt hinunter einmündete.

Er aber saß noch lange auf der Bank bei der Kapelle. Ihre leidenschaftlichen Worte, weit entfernt, ihn zu kränken, hatten ein Gefühl wie wonnige Betäubung in ihm zurückgelassen, dem er sich in einer Art süßer Träumerei hingab. Er schloß die Augen, um durch nichts in der Erinnerung an das schöne Gesicht gestört zu werden, das so glühend in edlem Eifer und unerschrockenem Mut ihn angeblickt hatte. Solch eine Frau! sagte er vor sich hin. Solch eine Frau! Und doch — ich wollte, ich wäre ihr nie begegnet! — —

Fünfzehntes Kapitel

Sie hatte in heißem Unmut, fast im Laufschritt, als fürchte sie, daß er ihr nacheilen möchte, ihren Weg fortgesetzt. Erst als das Kloster hinter ihr lag, stand sie einen Augenblick still und blickte mit noch immer zornigen Augen nach der Höhe zurück.

Egoisten — das sind sie alle! sagte sie vor sich hin. Ihre Ruhe ist ihr Gott, dem opfern sie alles. Von ihm hatte ich eine bessere Meinung — schade, daß ich mich getäuscht habe. Ich hätte doch vielleicht besser getan, den guten Simon einzuweihen, der hat ja eine Frau gehabt und verloren und wird wissen, wie einem Witwer ihr Andenken nachgeht, und wär's nur ein Strohwitwer. Nun, der andere hat wenigstens hören müssen, wie ich von ihm denke! Ich bin fertig mit ihm, ich habe ihn überschätzt, ich muß mehr auf meiner Hut sein, Menschen nicht

liebenswürdig zu finden, weil sie ein paar glänzende Eigenschaften haben.

Dies und ähnliches ging ihr durch den Sinn, während sie jetzt langsamer zur Stadt hinunterwandelte. Sie glaubte in der Tat, unten einen Brief Julianes zu finden, der ihr sagen sollte, was die Freundin etwa noch hoffte und von ihr erwartete. Sie selbst war nach dem gescheiterten Versuch, einen Bundesgenossen in ihrem Kampf zu werben, völlig entmutigt. Am liebsten hätte sie ihren Koffer gepackt und die Belagerung aufgegeben. Aber ihr warmes Gefühl von dem, was sie der Verlassenen schuldig sei, hielt sie zurück. Mit welchem Gesicht sollte sie Julianen unter die Augen treten, wenn sie unverrichteter Sache zurückkehrte!

So verbrachte sie den Rest des grauen Tages in trübseligster Stimmung. Nur um sich selbst zu entfliehen, dachte sie einen Augenblick daran, Abends in die Gaststube hinunterzugehen und zu sehen, wie die Honoratioren Windheims, deren Stimmen durch die offenen Fenster zu ihr hinaufdrangen, sich die Zeit bis zum frühen Schlafengehen vertrieben, und sich an dem seltenen Schauspiel zweier Gottesdiener zu erbauen, die trotz ihrer verschiedenen Glaubensbekenntnisse in einträchtigem Spiel um ein paar Pfennige beieinander saßen.

Wirklich versuchte sie es, aber der schwere Tabaksqualm, der aus der Trinkstube quoll, scheuchte sie zurück. So ging sie in ihr einsames Zimmer wieder hinauf und suchte sich mit einem Buch, das sie nicht zu fesseln vermochte, in Schlaf zu lesen.

Früh am andern Morgen wurde ihr von Hinrich das Manuskript gebracht, von dem der Professor ihr gesprochen hatte, zugleich ein Billett Peter Pauls, in dem er anfragte, ob sie geneigt wäre, heute zu einer — vorletzten! — Sitzung hinaufzukommen; das Licht sei heute günstiger. Ein schöner Maiblumenstrauß sollte die Bitte unterstützen.

Sie antwortete mit einer Dankeszeile, ihr sei nicht ganz wohl; sobald sie sich besser aufgelegt fühle, werde sie sich anmelden. Dann vertiefte sie sich in Simons Buch.

Doch auch die sehr klare und geistvolle Art, mit der das

wichtige Thema hier behandelt wurde, konnte sie von ihren unruhig schweifenden Gedanken nicht ablösen. Sie legte die Blätter endlich beiseite. Ich werde noch verrückt, wenn das länger dauert! sagte sie. Kommt heute kein Brief, so reise ich bestimmt morgen in aller Frühe ab. Man hat doch auch die Pflicht der Selbsterhaltung.

Nach dem Mittagessen, wo sie zwischen dem Steuereinnehmer und dem alten Major gesessen und die neugierigen Blicke einiger Frauen aus dem Städtchen hatte aushalten müssen, die mit ihren Eheherren eigens einmal im Blauen Engel hatten essen wollen, um die geheimnisvolle Fremde zu studieren, schlief sie fest ein, eine ganze Stunde lang, da sie die halbe Nacht durchwacht hatte.

Aus dieser kurzen Ruhe weckte sie das Geräusch eines heranrollenden Wagens, der unten vor dem Hause anhielt. Sie eilte ans Fenster und sah, daß der Omnibus vorgefahren war. Eine schwarzgekleidete Dame stieg eben aus, ein kleines Mädchen sprang ihr nach und rief, zu dem Fenster hinaufschauend: Tante Hella! Da ist Tante Hella!

Ein paar Minuten später hielten sich die beiden Frauen umschlungen, Helene hob das Kind auf und küßte es, ihre Tränen an seinem Köpfchen verbergend, und trug es dann der Mutter voran ins Haus hinein.

Wirt und Wirtin begrüßten die neuen Gäste und geleiteten sie in das obere Stockwerk, der Wirt mit eifriger Entschuldigung, das Zimmer sei nicht ganz in Ordnung, da die gnädige Frau ihr Kommen nicht angemeldet habe, es werde sogleich in stand gesetzt werden. Es war ein etwas größeres Gemach über dem Speisesaal, von Helenes Zimmer durch den Hausgang getrennt, und wie dieses durch zwei Fenster, die nach der Straße gingen, erhellt. Auch ein zweites Bett befand sich hier, wo das Kind schlafen konnte.

Kein Wort hatten sie getauscht, solange sie nicht allein waren. In beider Augen standen Tränen. Nun, da die Wirte sie verlassen hatten, fielen sie einander noch einmal in die Arme und hielten sich lange in großer Bewegung umfangen. Ich konnte nicht anders, ich mußte kommen, hauchte Juliane.

Verzeih mir, Liebste! Ich wäre gestorben, wenn ich länger fern geblieben wäre!

Ist mein Papa noch nicht hier? hörten sie das Kind sagen, das ans Fenster getreten war und sich jetzt umwandte. Du sagtest doch, Mammi, wir würden ihn hier finden.

Die junge Mutter zog sie an ihr Herz. Du mußt dich noch ein Weilchen gedulden, sagte sie, ihr die Stirn küssend. Der Vater hat noch keine Zeit gehabt, er weiß noch nicht einmal, daß Hilde zu ihm gereist ist, aber er wird uns schon finden, wenn er es erfährt.

Sie flüsterte ein paar Worte mit Helene und klingelte dann nach dem Mädchen.

Führen Sie das Kind in den Garten hinunter, sagte sie, und bleiben Sie ein wenig bei ihr. Wir kommen gleich nach, Hilde, ich habe nur noch mit Tante Hella etwas zu besprechen. Geben Sie dem Kinde ein Glas Milch. In zehn Minuten, Liebling, holen wir dich ab.

Die Kleine sah sie mit ihren großen Augen verwundert an, folgte aber ohne Widerrede dem freundlichen Mädchen, das den Arm um sie legte und sie hinausführte.

Die Freundinnen blieben zurück. Was sie aber miteinander zu reden hatten, war in zehn Minuten nicht abgetan. Eine halbe Stunde verging, bis sie sich erinnerten, daß sie draußen erwartet wurden. Juliane kühlte sich das vom Weinen erhitzte Gesicht mit Wasser, doch zu trinken wehrte ihr Helene, der Warnung des alten Doktors eingedenk. Sie mußte sich noch gedulden, bis der Tee, den die Freundin bestellte, gekommen war. Indessen sah diese mit stillem Kummer in das liebliche junge Gesicht, das seit der kurzen Trennung einen fast kranken Ausdruck bekommen hatte, der Mund schmerzlich gespannt, die tiefblauen Augen gerötet. Aber wenn auch der Jugendreiz geschwunden war, niemand konnte diese Züge betrachten, ohne sich innig gerührt und angezogen zu fühlen.

Dann verließen sie das Zimmer und traten in den Garten hinaus. Hier aber fanden sie Hilde nicht. Sie war vom Gurren der Tauben angelockt in den Hof nebenan gelaufen, das Brötchen in den Händen, das ihr zu ihrer Milch gebracht

worden war, und hatte den Vögeln Bröckchen hingestreut, auch um ein zweites Brot gebeten, da auch Hühner und Spatzen herangeflogen kamen. So stand die kleine Gestalt mitten im Hof, die Kapuze ihres Mäntelchens war ihr in den Nacken herabgeglitten, der Wind spielte mit ihren braunen Haaren, und die Augen waren so unverwandt auf die pickenden und sich zankenden Vögel gerichtet, daß sie sich erst umblickte, als Tante Helene ihr die Hand auf das liebliche kleine Haupt legte.

Einige Kaffeegäste waren aus dem Garten herangekommen und hatten an der artigen Szene ihre Freude gehabt. Die beiden Frauen aber nahmen das Kind mit fort, und Helene schlug draußen den Weg längs des Flüßchens ein, der ins Freie hinausführte, wo das, was sie mit der Freundin zu besprechen hatte, von keinem Ohr belauscht werden konnte.

Sechzehntes Kapitel

Der, den das aufgeregte Gespräch auf dem stillen Wiesenpfade zumeist betraf, ahnte nicht, welche neuen Gäste der Blaue Engel unter seine Fittiche aufgenommen hatte.

Auch wenn in der kleinen Stadt ein Windheimer Tageblatt erschienen wäre, das die Namen der angekommenen Reisenden der Einwohnerschaft mitgeteilt hätte, und diese Zeitung wäre, was höchst unwahrscheinlich war, im Kloster gehalten worden, hätte der Prior nichts von der Ankunft seines Weibes und Kindes erfahren. Denn auf Helenes Rat hatte Frau Juliane sich mit einem angenommenen Namen in das Fremdenbuch eingetragen, das der Wirt sofort in Person ihr vorgelegt hatte, aufs höchste von der Begierde gestachelt, zu wissen, was nun schon die zweite vornehme und reizende junge Dame unter sein bescheidenes Dach geführt haben möchte.

Daß die schöne Baronin oben eingelassen worden sei, um von dem Herrn Klostermaler abkonterfeit zu werden, hatte er von Hinrich ausgekundschaftet. Andreas wich allen Fragen aus. Auch er hätte freilich nicht verraten können, daß jener erste Besuch der fremden Dame dem Prior gegolten, da er's

nicht wußte. Auch wär's nicht glaublich erschienen. Greiner stand im Ruf eines geschworenen Menschen- und zumal Weiberfeinds, da er die hübschesten jungen Windheimerinnen, die droben im Walde zuweilen seinen Weg kreuzten, keines Blickes zu würdigen pflegte.

Am Abend dieses Tages saß der einsame Mann in noch düsterer Schwermut als sonst in seiner Zelle. Er hatte sich wieder an eine Arbeit gemacht, die ihn schon Jahr und Tag beschäftigte, eine Untersuchung über die Rolle, die in den Kriegen Friedrichs des Großen die Artillerie gespielt hatte. Doch so heiß er sich mühte, zu den angefangenen Studien zurückzukehren, seine Willenskraft versagte, und nach verschiedenen fruchtlosen Anläufen warf er die Bücher weg und streckte sich mit leisem Stöhnen auf sein Ruhebett.

Warum konnte er mit dem, was nun äußerlich abgetan war, in seinem Innern nicht zu Ende kommen? Nach dem letzten Sturm auf sein Vaterherz, den er so tapfer abgeschlagen, war ja eine Ruhe eingetreten, die nicht so leicht gestört werden konnte. Die kluge Unterhändlerin, die mit ihrem Parlamentieren nichts erreicht hatte, war nicht wieder erschienen und hatte ihr Spiel offenbar aufgegeben. Nun würde das alte Leben und die strikte Observanz der Klosterregel wieder beginnen, aus der Welt, der er entflohen, würden keine lockenden Stimmen mehr zu ihm dringen, und wenn es auch kein volles Glück war, was diese Mauern ihm boten, eine Art Familie besaß er doch auch jetzt in den Freunden. Hatten sie ihm doch vor kurzem erst gezeigt, wie sehr sein Wohl und Weh ihnen am Herzen lag, da eine geringe Unpäßlichkeit sie um ihn besorgt gemacht.

Auch heute wäre er am liebsten für sich geblieben, schämte sich aber, seiner Schwäche nachzugeben, und fand sich bei der Abendmahlzeit im Refektorium ein. Doch kam es zu keinem Gespräch, das ihm den Druck von der Seele genommen hätte. Auch von den andern schien jeder in etwas Persönliches vertieft, was ihn unlustig und ungesellig machte. Carus ging die Szene nach, in der sich der Zorn der schönen Frau über ihn ergossen hatte, und Peter Paul dachte ihrer zwar ohne

Verstimmung, aber mit einem leidenschaftlichen Gefühl der Entbehrung, da er heute an ihrem Bilde hatte malen müssen, ohne sie leibhaftig sich gegenüber zu haben. Auch Simon war mit ihr beschäftigt. Er hatte den Tag damit zugebracht, an der Widerlegung ihrer Einwürfe herumzudenken. Blieb noch der Kaplan, der aber ein großer Schweiger war und jetzt gerade mehr als je, und da Jürgen Rabes Interesse gänzlich von einer heftigen Debatte im Reichstag gefesselt war, von Politik aber unter den Kommensalen nicht gesprochen werden durfte, so saß auch er abwesenden Geistes am Tische und machte seinem inneren Wüten nur von Zeit zu Zeit durch abgerissene Worte und grimmige Naturlaute Luft, die von den anderen nicht beachtet wurden.

Auch die obligate Nachtmusik des Malers und Kaplans konnte die Geister heut nicht beruhigen. Nachdem die sechs noch ein Stündlein rauchend und düster vor sich hin blickend beisammen gesessen hatten, trennten sie sich früher als sonst, da nach gemeinsamer Lektüre keiner Verlangen trug.

Am andern Tage war es ein Glück für den Prior, daß häusliche Geschäfte ihn in Anspruch nahmen. An der Scheune, in der ihre Futtervorräte aufbewahrt wurden, war das Dach schadhaft geworden, und der Allkünstler Andreas hatte die Reparatur übernommen, um Zimmermann und Dachdecker zu sparen. Der Hauptmann beaufsichtigte die Arbeit und half mit allerlei technischem gutem Rat. Dem Braunen war ein Eisen locker geworden, das Hinrich mit des Klostervogts Hilfe wieder anschmieden mußte. So verging der Vormittag.

Nach dem Essen bestieg Greiner das Pferd und ritt in den Wald hinaus.

Es war ein herrlicher Maitag, durch die Zweige der frischergrünten Bäume wehte eine linde, leicht durchsonnte Luft, die Vögel, die eifrig an ihren Nestern bauten, flogen mit vielstimmigem Gesang durch das Dickicht aus und ein, und von fern klang zuweilen der Ruf des Kuckucks und das Hämmern des Spechts.

Als der Reiter aus dem Birkenhain heraus ins Freie gekommen war, breitete sich der unabsehliche Buchenwald vor

ihm aus, dessen Wipfel wie ein auf- und abwogendes Meer dies Hochland bedeckten. Hier war's so feierlich still, daß wer die grüne Weite von einer Höhe überblickte und nirgend eine Grenze fand, sich wie auf der offenen See fühlen mußte, wo ringsum nur Himmel und Meer ihn umgab und kein Erdenstaub an sein Herz dringen konnte.

Auch Greiner empfand so. Zum erstenmal nach vielen Tagen fühlte er sich im Innersten still und beruhigt. Die Menschen, die er geliebt und dann sich vom Herzen gerissen hatte, sahen ihn mit ruhigen Geisteraugen an, und kein Wunsch, ihnen wieder zu begegnen, regte sich in ihm. Nur nach Frieden, Frieden lechzte er, und wenn man ihn gefragt hätte, ob er wünsche, daß im Walde drüben eine unterirdische Höhle sich öffnen, ihn aufnehmen und für immer sich hinter ihm schließen möchte, würde er ohne sich zu besinnen eingewilligt haben.

Noch eine Stunde setzte er seinen Ritt auf schmalen Wegen fort, im Schritt, immer in vollen Zügen den Frieden dieser Waldeinsamkeit einatmend. Dann kehrte er ebenso langsam um, und da er jetzt wieder auf wohlbekanntes Gebiet kam, ließ er den Zügel auf den Hals seines Tieres fallen und drückte die Augen halb ein.

Plötzlich stutzte der Braune und schien vor etwas zu scheuen, was er unfern vor sich am Wege erblickte. Greiner hob den Kopf und faßte die Zügel. War's ein Spukgesicht, was er kaum fünfzig Schritte entfernt erblickte? Es war nur das alte Kapellchen unter den Birken, an dem war er hundertmal vorbeigeritten, ohne daß sein Pferd die Ohren gespitzt hatte. Aber dort — vor der Bank die schwarze Gestalt, die sich eben wie eine Geistererscheinung erhob, und neben ihr das Kind, dessen helles Kleid sich so zart von dem Waldesgrund abhob — und jetzt dies feine helle Stimmchen, das aus dem kleinen Munde tönte: Papa! lieber Papa! — — und die dunkle Frauengestalt, die eine Bewegung machte, als ob sie sich auf die Erde niederwerfen wollte, daß der Hufschlag über sie hinwegginge — —

Ein kalter Schauer rieselte dem langsam Herangekommenen durch Mark und Bein. Mit einem Ruck hielt er das Pferd

an und starrte einen Augenblick auf die Gruppe bei dem kleinen Heiligtum. Doch nur einen Moment. Dann riß er das Tier herum und sprengte in wilden Sätzen die Straße zurück, die er gekommen war, alsbald in einem der dunkleren Seitenwege verschwindend. —

Mit einem unterdrückten Schrei war die junge Frau im Trauerkleid vor der Bank zusammengesunken, das Kind neben ihr hatte sich zu ihr hingekniet, die zarten Arme um ihren Hals geschlungen und Mammi! Mammi! gerufen. Hinter der Kapelle aber trat hastig Helene hervor, das Gesicht glühend von heiligem Zorn, und blickte mit flammenden Augen dem Entfliehenden nach, hinter dem eben die Waldesnacht zusammenschlug.

Liebstes, teuerstes Herz, rief sie, die wie ohnmächtig Daliegende aufrichtend, fasse dich, halte dich aufrecht! O der unselige Mann! Ist es möglich, daß er euch sehen und so unmenschlich sich abwenden konnte! Komm, setz dich hier auf die Bank, denk, daß du das Maß deiner Demut und Reue erschöpft hast und alles Unrecht nun auf seiner Seele liegt. Sobald du dich ein wenig erholt hast, wollen wir gehn und überlegen, was nun zu tun ist. Wenn du mir folgst, so reisest du morgen in aller Frühe mit Hilde wieder ab, du mußt ihm zeigen, daß auch du einen Stolz hast, den du nicht in den Staub treten lassen kannst, daß es eine Grenze der Demütigung gibt, über die hinaus nur Entwürdigung liegt, die man sich selbst nicht verzeihen kann. Mein armes, geliebtes Herz, sieh nicht so verzweifelt ins Leere!

Sie hatte die Freundin auf die Bank gehoben und ihren Kopf an ihre Brust gedrückt. Da hörten sie das Kind sagen: War denn das auch wirklich mein Papa? Hat er uns denn erkannt? Und wie hat er wieder fortreiten können, ohne meine süße Mutter zu küssen?

Juliane erhob sich mühsam. Laß uns gehen, Liebste! Wenn er dennoch zurückkehrte, jetzt ertrüg' ich es nicht. Aber daß ich abreisen soll, kann dein Ernst nicht sein. Wohin sollt' ich auch? Ich habe in der Welt keine andere Stätte als hier, hier muß ich warten, bis er mich ruft, und wenn es nie geschähe, hier will

ich sterben. Vielleicht daß er in meiner letzten Stunde kommt und mit einem Händedruck mir sagt, daß er nun doch bereue, mir das Herz gebrochen zu haben.

Siebzehntes Kapitel

Wie von einem Feinde gejagt, der ihm auf den Fersen folgte, war der sonst so tapfere Mann fortgesprengt, besinnungslos, die Stirn von Schweiß benetzt.

War's ein Tagesspuk, der sich ihm plötzlich in den Weg gestellt hatte, aus den Träumen aufgestanden, die ihn stundenlang bei seinem einsamen Ritt umgeben hatten, oder doch lebendige Wesen, ihm so wohlbekannt, obwohl seit Jahren aus seinem Leben geschieden? Er konnte nicht zweifeln: diese schlanke Gestalt in Trauerkleidern, das Kind, dessen schwaches Stimmchen gleichwohl an sein Ohr gedrungen war, sie waren sein Weib und sein Kind. Was aber hatte sie hierher geführt, da er sich eben von ihnen für immer losgesagt hatte, um sich seinen Frieden zu wahren? Und nun sollte der Kampf von neuem beginnen, der ihn so viel Herzblut gekostet hatte? Man hatte ihm einen Hinterhalt gelegt, wo ihn weiche Arme erwarteten, die sich um seinen Hals legen und jeden Widerstand ersticken sollten. Dagegen bäumte sein Trotz sich auf, in eine solche Falle, die man ihm listig gestellt hatte, durfte er sich nicht locken lassen, lieber fliehen, weit weg und sogleich, bis er sicher sein konnte, daß, wenn er zurückkehrte, keine Gefahr mehr für seine Ruhe sei und er nun in alle Zukunft das entsagungsvolle Leben fortführen könne, das ihm wenigstens das Gefühl verbürgte, seiner Ehre und Würde jedes Opfer gebracht zu haben.

Als er zu diesem Entschluß gekommen war, beruhigten sich seine Sinne, und er ließ davon ab, sein keuchendes Pferd zu spornen. Zwei Stunden war er so fortgeritten, endlich, da die Sonne sich neigte, dachte er an den Heimweg, hatte sich aber so weit in unbekannte Waldgebiete verirrt, daß er noch eine

volle Stunde brauchte, bis er sich zurechtfand und in die Straße nach dem Kloster wieder einlenkte.

Er und das zitternde Tier waren in Schweiß gebadet, als sie an der Gartentür anlangten, wo der Klostervogt gerade beschäftigt war und seinen Herrn erstaunt über die Verspätung in Empfang nahm. Greiner trug ihm auf, für den Braunen besonders Sorge zu tragen, ihn gründlich abzureiben und ihm eine doppelte Portion Hafer zu geben, damit er sich völlig erhole, da er morgen mit dem frühsten ihn zu einem weiten Ritt wieder brauchen werde. Eben läutete das Glöckchen zur Abendmahlzeit. Er werde auf seinem Zimmer bleiben, wohin man ihm nur eine Flasche Wein und etwas Brot bringen solle. Den Herren lasse er eine gute Nacht wünschen und sie bitten, sich nicht zu ihm zu bemühen, ihm sei ganz wohl, nur habe er ein eiliges Geschäft abzutun.

Die Freunde, als der Klostervogt ihnen diese Botschaft brachte, waren im stillen über die seltsame Grille ihres Priors verwundert, die keiner sich erklären konnte. Bis auf einen. Diesmal fiel es dem Doktor nicht ein, nachdem sie gespeist hatten, sich zu Greiner hinaufzubegeben und ihm den Puls zu fühlen. Es bedurfte für ihn keiner Untersuchung, um zu erkennen, daß es sich allerdings auch heute um ein Fieber handle, aber um ein moralisches, für das er kein Schlafmittel in seiner Hausapotheke hatte.

Er war gerade, da der Auftritt an der Waldkapelle stattgefunden, den Frauen draußen begegnet, die in tiefer Erschütterung daherkamen, um die Straße nach der Stadt hinunter einzuschlagen. Nach allem, was er von Helene erfahren, konnte er nicht im Zweifel sein, wer die junge Frau in Trauer sei und das kleine Mädchen, das zwischen ihnen ging, von beiden an den Händchen gefaßt. Auch daß etwas Tragisches sich ereignet habe, ahnte er sofort. Aber so warm seine Teilnahme war, hielt er es doch für schicklich, sich jeder Anrede und Frage zu enthalten. Er zog seinen Hut und wollte mit einer ernsten Verbeugung vorbeigehn, als Helene plötzlich stehen blieb und mit dem zürnenden, hoheitsvollen Blick, den er nur zu gut kannte, ihm die halblauten Worte zuschleuderte: Sagen Sie

Ihrem Freunde, daß er die Wahl habe, von mir als ein Irrsinniger bemitleidet, oder als ein Unmensch verachtet zu werden!

Damit hatte sie ihren Weg fortgesetzt und ihn stehen lassen.

Als er dann, nachdem der Abend einsilbig vergangen und diesmal auch das Konzert in der Kirche unterblieben war, in seine Zelle hinaufkam, die der des Priors benachbart war, wunderte er sich, aus dieser keinen Laut zu vernehmen, da Greiner sonst noch eine geraume Zeit hin und her zu gehen pflegte, ehe er sich zum Schlafen niederlegte.

Er wußte freilich nicht, daß dieser gleich nach der Rückkehr in einen alten Mantelsack, der ihm schon im Feldzug gedient, das Nötigste an Wäsche und sonstigen Reisebedürfnissen gepackt, darauf einen Brief geschrieben hatte, um den Klosterbrüdern seine eilige Abreise anzuzeigen und sie auf eine längere Abwesenheit vorzubereiten. Während dieser Geschäfte hatte er die Flasche Wein hastig geleert, und der ungewohnte starke Trunk, da er sonst Abends nie einen Tropfen genoß, hatte im Verein mit der Erschöpfung durch den langen Ritt ihn so überwältigt, daß er schon nach einer Stunde zu Bett ging und in einen tiefen Schlaf versank.

Mit desto wacheren Sinnen und Gedanken saß sein Zellennachbar bei der kleinen Lampe, die in dem großen Raum nur einen kleinen Lichtkreis um den mit Büchern und Pflanzen beladenen Tisch ausbreitete. Kopf und Herz waren ihm schwer von Sorgen um das Schicksal des Freundes, das plötzlich eine so seltsame Wendung genommen hatte. Dazu peinigte ihn das feindselige Verhältnis, in das er zu der schönen Frau geraten war, und er grübelte darüber nach, wie er sie versöhnen möchte. An mehr dachte er nicht. Torheit, zu hoffen, daß er ihr je das werden könne, was sie ihm war. Über kurz oder lang würde sie Abschied nehmen und für immer aus seinem Leben verschwinden. Wie er es anfangen sollte, das Gefühl, das sie in ihm entflammt, zu bändigen, sich nicht in unfruchtbarer Sehnsucht nach dem Unerreichbaren zu verzehren, wußte er nicht. Es geht in einem hin! dachte er mit bitterer Resignation. Auf ein richtiges Leben hab' ich ja über-

haupt verzichten müssen, selbst auf eine volle Tätigkeit. Nun gilt's, auch mit dem Wahn fertig werden, als gäb' es für einen Anachoreten noch irgend ein Herzensglück.

So suchte er endlich in tiefer Verstimmung sein Lager auf, fand aber lange noch keinen Schlaf. Immer stand das schöne, von Zorn glühende Gesicht vor seinen Augen, und er suchte sich die Szene auszumalen, die sie so heftig aufgeregt hatte. Nur daß es zu einer Begegnung mit dem starrsinnigen Manne gekommen sein mußte, der unerbittlich geblieben, konnte er mutmaßen. Zuletzt beschloß er, am andern Morgen denn doch den Freund zu befragen, wodurch er den Groll ihres liebenswürdigen Gastes sich möchte zugezogen haben. Vielleicht würde sich aus seinen Äußerungen etwas ergeben, woran sich ein vermittelndes Wort, eine diskrete Einwirkung auf die unselig gespannte Lage anknüpfen ließe.

Das beruhigte ihn ein wenig, und gegen Morgen schlief er wirklich ein.

Lange vor ihm war der Freund aufgewacht. Aber der Vorsatz, den er am Abend gefaßt hatte, hielt im grauen Morgenlicht nicht stand. Mit einem Gefühl der Scham sah er den Mantelsack liegen und begriff jetzt nicht, daß er an Flucht hatte denken können. Fliehen vor wem? Vor einem Weibe, das kein Recht mehr besaß, an seinem Leben teilzunehmen, das nun endlich die Laune angewandelt hatte, sich den Platz neben ihm, den sie verscherzt, mit allerlei Hinterlist zurückzuerobern? Wenn er, trotzdem er ihr unzweideutig jede Hoffnung dazu abgeschnitten, nun doch vor ihr floh, mußte sie nicht denken, daß er sich zu schwach fühlte, um ihrer Werbung zu widerstehen? Der Soldat in ihm empörte sich gegen eine solche Feigheit. Nein, er mußte bleiben, auf die Gefahr hin, eine weitere Belagerung zu erdulden. Der Schlaf hatte ihn gestärkt, die Erschöpfung des gestrigen Abends nur eine dumpfe Müdigkeit zurückgelassen, die er in der herben Morgenluft abzuschütteln suchte. So nahm er seine Siebensachen wieder aus dem Mantelsack und ging vor Tau und Tage hinunter, sich den Braunen satteln zu lassen.

Achtzehntes Kapitel

Carus, als er später bei ihm eintrat, fand seine Zelle leer. Als sie sich bei der Mittagstafel trafen, kam es natürlich zu keiner vertrauten Aussprache. Es war überhaupt, wie so manchesmal, wenn jeder der Klosterbrüder eignen Sorgen nachhing, eine wortkarge, unerquickliche Stimmung unter der Tafelrunde, fast als träfen sich ihre Mitglieder zum erstenmal als völlig Fremde. Simon hatte gehofft, von Helene etwas über sein Buch zu vernehmen. Peter Paul vollends war in eine förmliche Schwermut versunken, da er auf seine Anfrage, wann er Helene wieder zu einer Sitzung erwarten dürfe, keine Antwort erhalten hatte.

Auch der folgende Tag verging, ohne daß seine Sehnsucht gestillt worden wäre. Hinrich aber hatte ihm erzählt, die fremde Dame habe Besuch bekommen und sei mit der anderen und einem kleinen Mädchen am Nachmittag spazieren gegangen, er habe sie im Garten des Sommerkellers getroffen, als er dort leere Flaschen abgeliefert und gefüllte dafür empfangen habe. Sie habe ihn angerufen und beauftragt, den Herrn Peter Paul zu grüßen, sie werde am Nachmittag des nächsten Tages wieder zur Sitzung kommen.

Nun hatte er freilich von niemand geradezu erfahren, wer die Neuangekommenen waren, wußte auch um die Eheschicksale des Priors nicht genau Bescheid und glaubte nur, er sei von seiner Frau geschieden worden. Als er aber am nächsten Nachmittag zu der gewohnten Stunde ungeduldig harrend in der Laube saß und pünktlich um drei Uhr das weiße Kleid hinter den Eisenstäben auftauchen sah, heute nicht allein, sondern neben ihm ein dunkelblaues, das ein kleines Mädchen trug, zweifelte er keinen Augenblick, daß es das Kind Greiners sein müsse, von dem „Tante Helene" ihm schon einmal gesprochen hatte.

Lieber Herr Peter Paul, sagte diese, ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, daß ich das Töchterchen meiner Freundin, Frau von Greiner, mitgebracht habe. Sie langweilt sich unten im Blauen Engel, und auf sie findet die strenge Klosterregel, die

weibliche Gäste ausschließt, doch wohl keine Anwendung. Gib dem Herrn eine Hand, Hildchen. Und sieh nur, da kommt wie gerufen das Klosterkind, mit dem kannst du Bekanntschaft machen und hier im Hof eine Weile spielen, bis wir wieder gehen.

In der Tat kam gerade in diesem Augenblick das Evchen um die Ecke des Hauses mit ihrem treuen Begleiter Nero und blieb schüchtern stehen, als sie die Fremden erblickte. Nur der Hund ließ ein kurzes rauhes Aufheulen vernehmen, schwieg aber sofort auf Peter Pauls Zuruf und blieb dem Evchen dicht an der Seite, als diese sich Hilde näherte.

Er ist nicht bös, sagte der Maler, du kannst ihn ohne Furcht streicheln. Die Kleine zitterte dennoch ein wenig vor dem gewaltigen Löwenhaupt, hielt sich aber als ein Soldatenkind tapfer und legte die kleine Hand leise auf die zottige Mähne.

Daß die schöne Frau das Kind nur mitgebracht hatte, um auf irgend eine Weise dadurch einen neuen Sturm auf das Vaterherz zu machen, ahnte er freilich nicht.

Er begriff nur, daß die geschiedene Frau Gründe haben müsse, sich ihrem Manne nicht zu zeigen. Doch warum war sie überhaupt in seine Nähe gekommen, und wenn sie ihm etwas zu sagen hatte, warum erschien sie nicht selbst? Von dem Auftritt im Walde hatte er nichts erfahren. Rasch aber schlug er sich das Rätsel aus dem Kopf und gab sich einzig dem langentbehrten Glücke hin, das geliebte Gesicht wieder anschauen zu dürfen.

Die Kinder waren zurückgeblieben und Evchen hatte Hilde an der Hand gefaßt, um sie herumzuführen. Alles, was die kleine Fremde sah, erregte ihre Bewunderung, die Vögel, die auf dem Rande des Ziehbrunnens saßen, der dicke Efeu, der die Pforten und Fenster umwucherte, die Ziege in dem hohen Grase des ehemaligen Kreuzgangs. Erst nach einer Weile, in der sie stumm nebeneinander hingegangen waren, ein liebliches Bild die beiden fast gleichaltrigen kleinen Mägdlein, das Evchen trotz ihres lahmen Ganges die Frischere mit den luftgebräunten Bäckchen unter dem wehenden Blondhaar, Hilde, das Stadtkind, zarter und unter der seidenen Kapuze

ihres Mäntelchens immer ernst hervorschauend, — da erst sagte diese: Wie heißest du?

Eva.

So hat Adams Frau geheißen. Heißen auch kleine Mädchen so? Ich heiße Hilde. Und der Hund?

Nero.

Er ist schön. Bleibt er immer bei dir?

Immer. Nur des Nachts schläft er in seiner Hütte. Wir haben noch eine Kuh und ein Pferd. Willst du die sehn?

Hilde nickte. Während sie nach dem Stall gingen, fragte sie wieder: Und hast du auch Freundinnen, die mit dir spielen?

Nein. Die Mädchen aus der Stadt kommen nie herauf. Wenn Andreas Zeit hat, spielt er mit mir. Er hat mir auch einen Wagen geschenkt, den er selbst gemacht hat, und ein Gärtchen gepflanzt, nur für mich, draußen im Wald, das will ich dir zeigen. Aber erst den Stall.

Hinrich erschien in der Stalltür, den kleinen Damen die Honneurs zu machen. Als Hilde fragte, ob die Kuh auch Milch gäbe, lachte er: Wozu würden wir sie sonst füttern? Wenn sie in zwei Stunden wiederkommen wolle, werde sie zuschauen können, wie sie gemolken würde. — Darum wollte sie die Mama bitten. Der Braune interessierte sie weniger. Sie hatte viel schönere Pferde gesehn. Desto mehr gefiel ihr die Ziege, die erschrocken davonsprang, als Evchen sie am Horn fassen und ihrer neuen Freundin vorstellen wollte.

Es ist schön bei euch, sagte diese. Ich wollte, ich könnte hier bleiben, wenigstens im Sommer, denn im Herbst komm' ich in die Schule. Bisher hab' ich nur bei der Mama lernen müssen. Lernst du auch schon?

Freilich. Onkel Carus gibt mir Stunden, Lesen und Schreiben und auch Rechnen. Und bei dem Herrn Kaplan habe ich zweimal in der Woche Singstunde. In die Stadt hinunter läßt mich die Mutter nicht wegen meines Fußes, es würde mich zu sehr anstrengen, sagte sie. Aber nun komm, du mußt meinen Garten sehn.

Damit lief sie voran, als könne sie nicht eilig genug der Freundin ihre Herrlichkeit zeigen.

Ist dies alles dein? fragte Hilde, als sie in den Hausgarten gekommen waren.

Nein. Da pflanzt der Vater seine Blumen und das Gemüse für die Küche. Mein Garten ist viel schöner, du wirst schon sehen.

Sie traten durch das Hinterpförtchen in den Wald hinaus. Ein schmaler Weg führte von der Hauptstraße rechts ab, zunächst durch dichtes Unterholz, dann zu einer kleinen Lichtung. In der Mitte stand eine alte Fichte, deren Zweige in Mannshöhe sich schattig ausbreiteten. Am Fuß des mächtigen Stammes hatte Evchens kunstreicher Freund etwa vier Meter im Geviert ein Blumengärtchen angelegt, kleine zierliche Beete mit Primeln, Stiefmütterchen und Maiblumen bepflanzt, die freilich noch einige Wochen brauchten, um in Flor zu kommen, da in dieser frühen Zeit nur hie und da eine Blüte sich vorgewagt hatte, das ganze kleine Gebiet aber schon jetzt sehr hübsch anzuschauen, da von der Seite die Strahlen der Nachmittagsonne hereinfielen. Das Schönste aber für ein Kinderauge war ein winziges Sommerhaus, das mitten im Gärtchen stand und zu dem von den vier Seiten schmale gerade Wege führten, mit gelbem Sande bestreut. Es war ein zierlicher Bau mit kleinen Glasfenstern und einer richtigen Tür, die aufzumachen war, darüber ein kleiner Balkon, das Ganze durch ein hohes, mit geteerter Pappe gedecktes Dach gegen den Regen geschützt, der durch die Fichtenzweige doch etwa niedertriefen wollte. Den Garten aber umgab ein Zaun aus sauber geschnitzten Stäbchen, die mit einem Draht verbunden waren.

Oh! sagte Hilde und betrachtete die ganze Ansiedelung wie ein kleines Märchenschloß. So etwas Schönes hab' ich mir nie vorgestellt. Und das gehört dir ganz allein?

Evchen nickte, beugte sich weit vor über die vorderen Beete und öffnete eine Klappe im Dach. Aus der zog sie eine kleine Puppe in seidenem mit Spitzen geschmücktem Kleidchen, die eine winzige Krone auf dem Kopf trug.

Das ist die Prinzeß, sagte sie, der gehört das Schloß. Ich bin nur die Gärtnerin. Aber ich werde von der Prinzeß gescholten werden, denn ich habe seit gestern die Beete nicht be-

gossen. Sieh nur, wie alles verdurstet ist! Aber ich will gleich Wasser holen. Indessen bleib hier ruhig sitzen — da auf der Bank — und nimm die Prinzessin auf den Schoß und erzähl ihr was. Ich bin gleich wieder da, und den Nero lass' ich dir auch.

Sie zeigte auf das Kinderbänkchen, das der Schöpfer dieses Märchenwunders neben den Stamm der Fichte gestellt hatte, gab Hilden die Puppe in die Hand und lief davon, Nero auf ihren Fersen, der ihrem Ruf, zurückzubleiben, nicht hatte gehorchen wollen.

Nun saß die Kleine ruhig auf dem angewiesenen Platz, betrachtete erst die Prinzessin mit großem Interesse, wußte ihr aber nichts zu erzählen und legte sie neben sich auf die niedrige Bank, um sich ausschließlich in die Betrachtung des Hauses und Gartens zu versenken. Sie hatte zu Haus wahrlich keinen Mangel an Spielzeug gehabt, auch ein wohleingerichtetes Puppenhaus besessen, aber das alles schien ihr leblos und kindisch gegen das, was hier in der freien Natur aus dem Boden gewachsen war und grünte und blühte, gepflegt und begossen werden mußte, eine lebendige kleine Welt, in der sogar eine Puppe eine ganz andere Rolle spielte, als in der Zimmerluft der großen Stadt.

Je länger sie in diese Märchenwelt hineinblickte, je mehr kam sie sich selbst verzaubert vor. Sie hätte gern gewußt, wie es im Innern des Gartenschlößchens aussah, ob die Prinzessin noch andere Zimmer hatte, als das Schlafzimmer unterm Dach, aus dem das Evchen sie herausgeholt hatte. Auch Dienerschaft müßte wohl vorhanden sein, daran fehlte es ja in keinem richtigen Zwergenschloß. Sie war freilich alt genug, um sich sagen zu können, das alles sei ja nur geträumt, die Prinzessin lebe nicht eigentlich und könne sich an ihrem Haus und dem lebendigen Garten nicht freuen. Aber diese Betrachtung hielt doch nicht stand in der wundersamen Stimmung, die hier, rings vom einsamen Wald umrauscht, durch den die nesterbauenden Vögel leise zwitschernd hin und her flogen und von fern der Specht hämmerte, ihre kleine Seele überkam. Sie hatte die Puppe wieder auf ihren Schoß genommen und die

starren blanken Augen in dem rosigen Gesicht übten eine geheime Macht über ihre Phantasie, so daß es sie zuletzt seltsam durchschauerte. Warum kam auch ihre Gespielin immer noch nicht zurück? Zuletzt hielt sie es nicht mehr aus, sondern legte die Puppe wieder fort und stand hastig auf. Aber als sie sich umwandte, um den Weg zu suchen, auf dem sie gekommen war, sah sie plötzlich eine große Gestalt aus dem Gebüsch heraustreten, die langsam sich ihr näherte. Nur einen Augenblick war sie im Zweifel, wen sie vor sich habe. Dann streckte sie die dünnen Ärmchen zärtlich aus. Papa! O Papa! rief sie, ganz wie bei dem ersten Begegnen. Diesmal aber wandte sich der finstere Mann nicht zu eiliger Flucht. Mit ein paar großen Schritten war er bei dem Kinde, hob es mit zitternden Armen an seine Brust und hielt es daran fest, den Mund an die kleine Stirn gepreßt, während große Tropfen auf das weiche dunkle Haar herabfielen.

Neunzehntes Kapitel

Er gab das Kind endlich wieder frei und stellte es auf das Bänkchen vor sich.

Du bist es, brach es aus seiner schwer atmenden Brust, meine Hilde, mein geliebtes Kind! So hab' ich dich im Bilde gesehn. Wie aber hast du mich sogleich erkannt, da du mich nie gesehn hattest und, als ich fortging, noch so klein warst?

Sie stand vor ihm, die Arme auf seine Schultern gelegt, ohne die geringste Scheu, als wäre sie's von jeher gewohnt, den Vater sich gegenüber zu sehen.

Bei uns zu Hause hängt ja deine Photographie, Papa, sagte sie, in der Schlafstube der Mama, und ich selbst habe ein ganz kleines Bildchen in einem goldenen Medaillon, das ich immer am Halse trage, aber unter dem Kleide. Denn Großpapa, sagte die Mama, mag es nicht gern, daß Kinder Schmuck tragen. Ich hab' es aber oft angesehn, des Abends, wenn ich für dich gebetet habe, daß du gesund werden möchtest und wieder zu uns kommen.

„Woher wußtest du denn, daß ich krank bin?

Mama hat mir ja gesagt, daß du nur darum nicht bei uns sein konntest, weil du die Luft in der Stadt nicht verträgst und auf einem Berg wohnen mußt. Das hat mir so leid getan. Ich hätte dich zu gern gesehn, aber wir konnten ja nicht fort vom Großpapa, der immer krank war und manchmal so böse mit der Mama. Jetzt aber ist er gestorben, und da konnten wir zu dir kommen.

Die feine junge Stimme und was sie ihm sagte, rührten ihn im Innersten. Er wußte nichts zu erwidern und sah ihr nur immer in die ernsthaften großen Augen, die zuletzt einen etwas ängstlichen Ausdruck annahmen.

Du freust dich aber gar nicht, sagte sie jetzt, daß wir da sind. Du siehst so traurig aus, und neulich, als wir bei der Kapelle auf dich warteten, bist du rasch umgekehrt, und die Mama hat sehr geweint. Hast du uns nicht mehr lieb? Dürfen wir nicht bleiben? Ich habe dich immer liebgehabt, aber ich konnte mich nur wenig an dich erinnern. Ich weiß nur noch, daß du mich, wenn du von deinen Soldaten nach Hause kamst, immer auf den Arm nahmst und im Zimmer herumtrugst und dann sangst du dazu. Das hörte ich lieber, als wenn meine Lina mir was vorsang. Jetzt bin ich zu groß, daß du mich noch tragen könntest.

Meinst du? sagte er. Ein Gedanke fuhr ihm durch den Kopf. Wenn er sie jetzt aufhöbe und auf und davon trüge, durch den Wald und weit ins Land hinaus, daß niemand so bald seine Spur fände, so hätte er sein Kind sich erobert und dürfte es herzen und hegen und wäre nicht mehr ein ganz unglücklicher einsamer Mann. Wer dürfe sie ihm streitig machen? Er war ja von ihrer Mutter nicht gerichtlich geschieden, so lange hatte sie das Kind besessen, warum sollte die Reihe jetzt nicht mal an ihn kommen?

Aber das war Flucht, feige Flucht, als müsse er heimlich tun, was er als sein gutes Recht ansah. Nein, er wollte sie bei sich behalten, aber frei und öffentlich und seinen Schatz gegen jedermann verteidigen.

Zu fragen, wie sie hier heraufgekommen, allein, oder von

wem begleitet, unterließ er. Was gingen alle andern ihn an? Er und das Kind, nur das war ihm wichtig, als ob sie beide die einzigen Menschen in der Welt wären.

Aber andere konnten dazukommen, dem mußte er vorbeugen.

Meinst du, ich könnte dich nicht auch jetzt tragen, mein Liebling? sagte er. Du bist noch immer eine leichte kleine Person. Komm, ich will dir zeigen, wo ich wohne. Das möchtest du doch wohl sehen?

Oh, sagte sie rasch, das möchte ich freilich, um es der Mama beschreiben zu können, bis die auch zu dir kommt. Aber ich kann ganz gut bis dahin gehen.

Sie stieg von dem Bänkchen herab und wollte seine Hand fassen. Er aber hob das zarte Gestältchen in die Höhe und trug die leichte Last durch das grüne Gehölz auf dem schmalen Pfad nach der breiten Straße dem Kloster zu.

Sie lag ohne sich zu rühren in seinen Armen, ihr eines Ärmchen um seinen Hals geschlungen, den Kopf gegen seine breite Brust gedrückt, so weich wie in einer Wiege. Du bist stark, Papa, sagte sie lächelnd. So möchte ich eine ganze Stunde von dir getragen werden.

O Evchen, rief sie, da ihre kleine Gespielin mit einem gefüllten Gießkännchen ihr entgegenkam und sehr erstaunt zu ihr aufschaute, sieh nur, der Papa trägt mich, als wär' ich noch ein kleines Kind! Er will mir seine Wohnung zeigen, ich kann jetzt nicht mehr mit dir spielen, aber ich komme wieder, und nachher sehen wir, wie die Kuh gemolken wird.

Der Vater aber trug sie hastig vorüber, durch die Gartenpforte, den Hof und an der Laube vorbei in die Tür, die zu den Zellen hinaufführte. Erst als er die Schwelle der seinen überschritten hatte, ließ er das Kind tiefatmend auf den Boden gleiten und schloß die Tür hinter sich zu, als ob er seinen Raub in Sicherheit bringen wolle.

Die Kleine stand mitten in dem großen Gemach und sah sich verwundert um.

Hier ist's aber nicht so hübsch, wie bei uns zu Hause, keine Bilder und Blumen, wie bei der Mama, und die vielen Bücher,

und das da ist dein Schreibtisch? — Sie trat nahe heran und betrachtete das beschriebene Blatt, das auf der Mappe lag. Du schreibst so schön, Papa. Ich lerne es auch schon bei meiner Lehrerin, Mama sagt, wenn ich's erst besser könnte, dürfe ich dir einmal einen Brief schreiben, und du würdest mir dann auch antworten. Willst du das tun, Papa? O das ist aber schön! unterbrach sie sich plötzlich, da sie zum Fenster hinausgesehen und die Stadt unten entdeckt hatte. Da liegen die Häuser und Türme alle so reizend beisammen, und man sieht die Leute herumgehen. Deine Wohnung ist draußen hübscher als drinnen. Und nach der andern Seite — sie war an das östliche Fenster gelaufen — da ist's beinah noch schöner, die weite, grüne Wiese, und wie der Fluß vorbeifließt — oh, hier möcht' ich bleiben, wenigstens den ganzen Sommer, bis ich in die Schule muß. Ich will die Mama bitten, daß sie mich bei dir läßt, sie selbst braucht ja auch nicht wieder fortzugehn, nicht wahr, Papa? Aber nun laß mich auch sehn, wo du schläfst, denn hier ist ja kein Bett.

Die Kehle war ihm wie zugeschnürt, verschluckte Tränen ließen die Stimme nicht hinausdringen. Ohne ein Wort zu sagen, nahm er das Kind an der Hand und führte es in das Nebengemach, wo seine eiserne Bettstelle und die sonstige Ausstattung eines Schlafzimmers, aber an den kahlen Wänden keinerlei Schmuck zu sehen war. Nur über dem niederen Lager hingen zwei Photographieen, ein ältliches Ehepaar darstellend.

Auch an dieser spartanischen Kahlheit der Umgebung fand das Stadtkind keinen Gefallen, wollte es aber den Vater nicht empfinden lassen.

Was sind das für Bilder? fragte sie, um nicht ganz zu verstummen. Der Mann ist auch ein Offizier und die Dame sieht sehr freundlich aus.

Es sind meine Eltern, erwiderte Greiner. Sie starben, als ich erst siebzehn Jahr alt war, mein Vater an einer schweren Wunde, die er bei Königgrätz erhalten. Du hast doch von der großen Schlacht im deutschen Kriege gehört? — Hilde nickte. — Dann ist dein Großvater auf sein Gut gezogen, nachdem er als Oberst den Abschied genommen hatte, und da bin ich selbst

bei den Eltern gewesen, bis sie beide in der nämlichen Woche starben, und der Vormund hat mich ins Kadettenhaus getan. Aber meine ersten Jahre auf dem großen Gut waren meine glücklichsten, und niemand habe ich mehr geliebt als meine Mutter. Aber wart, ich will dir etwas schenken, zum Andenken an sie.

Er führte das Kind wieder in sein Wohnzimmer zurück und nahm aus einem Schubfach seines Schreibtisches ein elfenbeinernes, mit kleinen Figuren verziertes Kästchen. Das schloß er auf und zeigte der Kleinen die kindlichen Schmucksächelchen, die darin aufbewahrt lagen. Das alles hat deiner guten Großmutter gehört und sie hat es mir, als ich ein Knabe war, oft gezeigt und mir von ihrer Jugend erzählt, wo sie diese Sachen trug oder sonst gebrauchte. Möchtest du dies Korallenkettchen haben und den silbernen Fingerhut? Er wird gerade auf dein Fingerchen passen.

Ein helles Rot der Freude überflog ihr blasses Gesicht. O Papa, rief sie, wie gut du bist! Nein, so was Reizendes! Und das soll ich wirklich haben? Was wird die Mama dazu sagen! Ich muß es ihr gleich zeigen — aber erst — erst muß ich dir einen Kuß geben!

Sie hob sich auf den Zehen und umfing ihn mit beiden Armen, ihr Mündchen auf seine bärtige Wange drückend.

In diesem Augenblick erklang ein Klopfen an der Tür. Er fuhr erschrocken in die Höhe. Aber die Stimme Helenes, die draußen Hildes Namen rief, beruhigte ihn wieder. Als er aufgeschlossen hatte, stand die schöne Frau mit heiterer Miene vor ihm.

Wo steckst du denn, Schatzkind? rief sie. Ich suche dich überall.

O Tante Hella! rief die Kleine und lief zu ihr hin, die blanken Geschenke ihr entgegenhaltend, sieh nur, was ich vom Papa bekommen habe! Es sind Andenken von der Großmama.

Nun, das gesteh' ich, sagte die Baronin lächelnd, Sie mißbrauchen Ihr Vaterrecht, unser Kind zu verziehen. Dagegen kann ich freilich nichts sagen. Jetzt aber müssen wir Abschied

nehmen. Gib dem Papa eine Hand, und sage adieu und auf Wiedersehn!

Greiner stand mit verdüsterter Stirn ihr gegenüber.

Lassen Sie mir das Kind, kam es mühsam von seinen gepreßten Lippen — wenigstens bis morgen — ich schicke es dann sicher zurück.

Sie zuckte die Achseln.

Das steht nicht in meiner Macht. Ich bin nicht die Mutter. Vielleicht erlaubt es die, wenn Sie bei ihr anfragen. Ich habe sie unten vor dem Gitter stehen sehn, sie wird sich über das lange Ausbleiben des Kindes gesorgt haben und selbst nachsehen wollen, natürlich ohne sich in den Klosterfrieden zu wagen. Daß der ihr verschlossen ist, hat man sie ja unhöflich genug empfinden lassen.

Und da er keinen Laut von sich gab und regungslos dastand: Vielleicht möchten Sie sie gern unter vier Augen darum bitten, und unten könnte jemand dazukommen, dann bleibt nichts übrig, als daß Sie ihr im Blauen Engel einen Besuch machen. Den ihren haben Sie neulich nicht annehmen wollen. Sie werden begreifen, daß eine Dame, qui se respecte, nun erwarten muß, daß Sie sie aufsuchen. Wir sind den ganzen Vormittag zu Hause, Zimmer Nummer zwei, hoffentlich haben wir bald das Vergnügen.

Sie grüßte ihn mit einer leichten Gebärde und vollkommener Heiterkeit, während er sich abwendete, nahm Hilde bei der Hand und entfernte sich mit dem Kinde, das sich vergebens bemühte zu begreifen, warum die Tante so zu dem Papa gesprochen hatte.

Als sie bis zur Treppe gelangt waren, begegnete ihnen Carus, der eben von einem Spaziergang zurückkehrte. Daß hier etwas vorgegangen sein mußte, begriff er sofort, aber seine Ratlosigkeit wurde nur vermehrt, als er Helene mit dem Kinde antraf, die offenbar aus der Zelle des Priors kamen. Der Frage, die ihm auf der Zunge schwebte, kam die kluge Freundin zuvor.

Sie können mir gratulieren, lieber Doktor, flüsterte sie ihm im raschen Vorübergehen zu. Noch hat sich die Festung nicht

ergeben, aber die Außenwerke sind schon in unsrer Macht, und es wird hoffentlich nur kurze Zeit dauern, bis wir das Herz vollends ausgehungert haben, daß es uns flügelweit die Tore öffnet. Auf frohes Wiedersehen, lieber Freund!

Damit verließ sie ihn und eilte mit dem Kinde die Treppe hinunter.

Er war so erstaunt über den Anblick des Kindes und die triumphierenden Worte der schönen Frau, daß er, statt sie hinunterzubegleiten, im Korridor stehen blieb und ohne ein Abschiedswort ihr nachstarrte. Doch was geschehen sein mochte, kümmerte ihn in diesem Augenblick nur wenig. Die Hauptsache war, daß der Groll gegen ihn verschwunden schien und die Sonne ihrer Huld ihm wieder leuchtete.

Zwanzigstes Kapitel

Greiner aber, als kaum die Tür hinter den beiden sich geschlossen hatte, war an das Fenster gestürzt, das nach dem Bergabhang und der Stadt im Grunde hinunterſah.

Auf dem freien Platz oben vor der Klostermauer wandelte eine schlanke schwarzgekleidete Frau. Zuweilen blieb sie am Gittertor stehen und spähte hinein, dann setzte sie ihr unstetes Hinundhergehen fort, den Kopf wie in schweren Gedanken tief auf die Brust gesenkt. Ihr Gesicht war nicht zu erkennen, ein Schleier fiel ihr über die Stirn herab. Plötzlich aber hob sie den Kopf und blickte gerade nach dem Fenster hinauf. Der Mann dahinter fuhr erschrocken zurück, als hätte er sich auf etwas Verbotenem ertappt gefühlt. Aber so kurz die Blicke der beiden Menschen sich getroffen hatten, es hatte dem Späher droben genügt, das blasse junge Gesicht wiederzuerkennen, das ihm so lange Jahre nur noch im Traum begegnet war.

Nichts hatten ihm diese Jahre an Lieblichkeit und weicher Anmut genommen, nur einen Schmerzenszug ihm eingegraben, der ihm einst fremd gewesen und jetzt wie eine Klage und Anklage um die stummen Lippen schwebte. Ein tiefes Mitleid mit ihr, die er aus seinem Leben verbannt, durchbebte ihn, er

stürzte an das Fenster zurück, seiner nicht mehr mächtig und drauf und dran, ihren Namen zu rufen und mit einem Wort alles auszulöschen, was zwischen ihnen stand. Da sah er, daß sie nicht mehr allein war. Helene mit dem Kinde hatte sich zu ihr gefunden, und die drei näherten sich schon dem Pfade, der durch das Gehölz hinunterführte. Da war's vorbei mit der jähen Wandlung in ihm. Er seufzte bitter auf. Der Gedanke, daß es von neuem darauf abgesehen war, ihn zu überrumpeln, hatte wieder Gewalt über ihn gewonnen.

Es klopfte an seiner Tür. Als er sich umwandte, sah er Simon eintreten.

Das stille, sonst von einer leisen Schwermut überhauchte Gesicht hatte den Ausdruck einer lebhaften Freude.

Ich kann mir's nicht versagen, lieber Freund, bei Ihnen einzudringen, um Ihnen sogleich meinen Glückwunsch zu bringen. Sie wissen, wie herzlich wir alle, ich nicht zum letzten, an all Ihren Geschicken teilnehmen. Daß nun alles Schwere, was Sie bedrückte, von Ihnen genommen, alles Trübe sich gelichtet hat —

Ich verstehe Sie nicht, unterbrach ihn Greiner schroff. Was hat sich zugetragen, wozu Sie mir Glück wünschen könnten?

Simon sah ihn erstaunt an. Verzeihen Sie, sagte er, wenn ich von etwas rede, was Sie vorläufig vielleicht nur mit sich selbst abzumachen wünschen. Sie wissen, ich habe nie an das zu rühren gewagt, was Ihr Leben verdüstert und aus der ruhigen Bahn gerissen hat. Auch weiß ich die näheren Umstände nicht, nur daß Sie Haus und Heimat aufgegeben haben, da Sie sich von der, die Ihnen die Teuerste war, schwer gekränkt fühlten. Nun aber hat sich ja, wie ich soeben von Carus erfuhr, alles zum Guten gewendet, Frau und Kind haben den Weg zu Ihrem Herzen zurückgefunden, und Sie selbst —

Was weiß Carus von mir und meinem Herzen? brauste der andere heftig auf. Was soll sich zum Guten gewendet haben? Daß ich schwach genug war, in die Falle zu gehn, die Weiberlist mir gestellt, von dem Anblick meines Kindes mich betören zu lassen, das hat die Lage nur verschlimmert.

Ich habe nun erst ganz erkannt, was ich entbehre und nie wieder gewinnen soll, und wenn ich in Zukunft strenger auf der Hut sein werde vor ähnlichen Überfällen, werd' ich's nur mit bittrerem Schmerz tun können. Aber nie werd' ich vergessen, was ich meiner Mannesehre schuldig bin.

Es war ein paar Minuten still zwischen den beiden Männern. Simon hatte sich auf das Ruhebett gesetzt und das schwarze Käppchen gelüftet, als würde es ihm zu warm darunter. Dann sagte er mit seinem klaren, herzlichen Ton: Es gibt mancherlei Arten von Ehre. Nicht alle sind mir verständlich. Zum Beispiel begreife ich nicht, was in dem Verhältnis zwischen Mann und Frau das Wort bedeuten soll. Wo sich's um Ehre handelt, kommt immer das Urteil der Welt ins Spiel, also fremder Menschen, von deren guter oder übler Meinung wir ja so vielfach abhängen, die uns so wenig lieben, wie wir sie. Eine Soldaten- und Offiziersehre also, eine Beamtenehre — davon kann ich mir eine Vorstellung machen. Da ist eine Hierarchie, die ihre eigene Rangordnung, ihre eigenen Gesetze, Forderungen und Vorurteile hat, und denen sich unterwerfen muß, wer einmal in diesen Kreis eingetreten ist. Aber für den einzelnen, unabhängigen Menschen erkenne ich kein anderes Gebot der Ehre an, als die Stimme seines Gewissens. Und ein Mann, der sich mit einer Frau fürs Leben verbündet hat, — ist er nicht eins mit ihr geworden, und das Urteil, wie er ihr gegenüber handeln soll, hängt das nicht allein von ihm selber ab? Wenn er Grund hat, ihr zu zürnen — nun ja, es mag Fälle geben, wo es ihn schwer ankommt, ihr zu verzeihen. Was aber hat das mit Ehre zu tun? Wenn sie ihm gezeigt hat, daß sie ihren Fehler bereut, wie soll es ehrenrührig sein, ihr entgegenzugehn und zu sagen: Du warst schwach und töricht, du bist es nicht mehr, so komm wieder an mein Herz!

Greiner, der mit gekreuzten Armen am Fenster stand, rührte sich nicht. Wie die Worte des Freundes auf ihn wirkten, ließ sich weder aus seiner Miene noch aus einer Gebärde erkennen.

Sehen Sie, teurer Freund, fuhr Simon fort, wie wunderlich verschieden doch die Menschen sind. Sie haben das, was ich

verloren habe, könnten es wenigstens haben, wenn Sie Ihr Herz bezwingen wollten und tun, was es gewiß heftig begehrt, und Sie sträuben sich mit aller Gewalt dagegen. Ich habe kein Recht, Sie deshalb zu tadeln. In solchen Lagen entscheidet jeder nach dem Maß seines eigensten Urteils und Bedürfnisses. Was dem einen zur Versöhnung der in ihm streitenden Mächte verhelfen würde, ließe vielleicht den andern über einen inneren Zwiespalt nie hinauskommen. Darum sollte man eigentlich sich enthalten, bei so peinlichen Gewissenskämpfen sekundieren zu wollen, sondern nur den Zuschauer machen und mit stillen Wünschen des Ausgangs harren. Sie aber, Bester, sind mir so wert und teuer, daß ich Ihnen doch noch von meiner eigenen Erfahrung reden muß. Sehen Sie, ich hatte eine treffliche Frau, die ich sehr liebte. Und doch, da sie manchmal etwas tat, was mir nicht gefiel, kam es zu leidenschaftlichen Szenen. Denn gerade, weil ich sie so hoch hielt, nahm ich das Geringste, worin sie meinem Ideal von ihr nicht entsprach, ungeheuer schwer und ließ es sie empfinden. Nun, da ich sie verloren habe — wie oft wache ich in der Nacht auf, und ein oder das andere scharfe Wort, das ich ihr in gereizter Stimmung gesagt, so berechtigt es gewesen sein mochte, fällt mir mit brennender Scham und Trauer wieder ein und läßt mich lange nicht wieder los. Solch ein harter Mahner ist der Tod. Solange wir leben, tun wir gut daran, auf sanftere Stimmen zu hören.

Er stand auf. Nichts für ungut, lieber Freund, sagte er, dem tief Verstimmten die Hand bietend. Sie wissen ja, wes das Herz voll ist —

Greiner legte zögernd seine Hand in die des Freundes.

Ich danke Ihnen. Aber Sie haben recht, die Menschen fühlen verschieden, und jeder tut, was er nicht lassen kann. —

Er fühlte wohl, was er hätte tun sollen. Er hätte es auch gekonnt, da alles, was er soeben vernommen, ihm ins Innerste gedrungen war und den letzten Rest der alten Starrheit geschmolzen hatte. Es wäre ihm selbst wie eine Erlösung gewesen, jetzt hinunterzustürmen und das traurige blasse Gesicht in seinen Armen aufglühen zu sehn in jugendlicher Seligkeit. Und doch — die Worte und der Ton, mit dem die kluge Frau sie gesprochen,

als sie ihn verließ, klangen ihm noch im Ohr. Jetzt unten bei den Frauen einzutreten, als wenn er der Vermittlerin ihr Spiel gewonnen geben müsse, konnte er nicht über seinen törichten Mannesstolz bringen. Warum hatte sie sich so beflissen eingemischt, statt Julianen alles zu überlassen?

Einundzwanzigstes Kapitel

Die Nacht verging ihm fast schlaflos. Zu dem Aufruhr in seinem Innern, den er nicht zu stillen vermochte, gesellte sich noch ein heftiger Sturm, der bis an den Morgen forttobte und einen jähen Wettersturz ankündigte.

Es war schon über Tag seltsam schwül gewesen, und man hatte ein Gewitter für den Abend erwartet. Doch kam es nicht dazu. Die elektrische Spannung schien sich in einem starken Wetterleuchten fern am Horizont zu entladen. Als aber der Morgen kam, war die Luft noch schwerer und grauer, als am Abend vorher, und so blieb es den ganzen Tag, und die Insassen des Klosters empfanden den Druck der Atmosphäre ganz so nervenlähmend, wie die Bewohner des Windheimer Talkessels.

Am schwersten schien der Maler darunter zu leiden.

Er ging mit einer Ecce-Homo-Miene umher, sprach bei den Mahlzeiten, wo er kaum einen Bissen genoß, kein Wort, und die Zellengenossen hörten ihn bis spät in die Nacht auf seiner Geige in schwermütigen Dissonanzen phantasieren, nachdem er vorher dem Kaplan erklärt hatte, er fühle sich zum Musizieren nicht aufgelegt.

Es war allen nicht geheuer erschienen. Carus aber konnte es bei müßigem Herumraten nach der Ursache nicht bewenden lassen. Am nächsten Vormittag trat er bei ihm ein und fand ihn auf seinem Sofa liegend, halb angekleidet, die Augen nach der Zimmerdecke gekehrt.

Zugleich sah er, daß das Bild Helenes umgekehrt auf der Staffelei stand.

Guten Tag, lieber Freund, sagte er. Verzeihen Sie, daß ich bei Ihnen eintrete, ohne auf mein Klopfen Ihr Herein!

abzuwarten. Aber ich hätte lange warten können; Fieberkranke pflegen schwerhörig zu sein, und daß Ihr Puls nicht normal ist, seh' ich, ohne ihn zu fühlen. Sie müssen mir schon erlauben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Peter Paul hatte sich langsam aufgerichtet, als ob er aus einem schweren Traum sich mühsam ermunterte.

Ich danke Ihnen, sagte er mit heiserer Stimme, aber ich befinde mich ganz wohl.

Erlauben Sie mir, das zu bezweifeln. Ich habe Sie gestern genau beobachtet. Ihre Farbe gefiel mir nicht, Sie tranken gegen Ihre Gewohnheit einen Schoppen Wein, rührten aber die jungen Spargel, Ihre Lieblingsspeise, kaum an. Ich fürchte, eine ernstliche Krankheit ist im Anzug, und ich kann das nicht mit ansehn, ohne Sie ausführlich zu untersuchen.

Der Maler hatte sich während dieser Worte wieder zurückgelegt und die Augen geschlossen. Er schien sich in ein hartnäckiges Schweigen verstocken zu wollen.

Plötzlich sprang er von seinem Lager auf, fuhr sich wild durch die buschigen Haare und ging mit großen Schritten durch das Zimmer auf und ab.

Lassen Sie mich allein! rief er. Wozu wollen Sie mich mit Ihrer Teilnahme quälen, da Sie doch mit all Ihrer ärztlichen Weisheit nicht ergründen können, woran ich leide? Es sitzt tiefer, viel tiefer, und ich weiß, daß ich daran zu Grunde gehen werde!

Oho! machte Carus. Ist das Fieber so hitzig? Und so rasch hat es Sie überfallen? An dem Nachmittag, wo die beiden Damen bei Ihnen waren, befanden Sie sich noch ganz wohl, aber sobald sie gegangen waren — freilich, der Wetterumschlag — da sollte ich Ihnen wohl etwas Kalmierendes verschreiben.

Er hatte sich auf einen Stuhl am Fenster gesetzt und schien seinen Patienten nicht anzusehn, obwohl ihm keine seiner Bewegungen entging.

Auf einmal stand der Unstete dicht neben ihm.

Verehrter Freund, hörte er ihn mit mühsamem Tone sagen, ich sehe, es ist umsonst, meinen Zustand vor Ihnen zu verbergen. Ja, mein Fieber, das immer schon an mir zehrte, ist vorgestern

zu diesem hohen Grade gestiegen, als ich hörte, sie würde wohl nur noch wenige Tage bleiben, ihre Mission sei so gut wie beendet. Doktor, sagen Sie selbst: wie soll ich weiterleben, wenn diese Frau, die ich vergöttere, sich für immer entfernt hat! Wenn ich dies Gesicht nicht mehr sehe, diese Stimme nicht zuweilen höre, mir sagen muß, das schönste, liebenswürdigste Wesen, das je die Sonne beschien, soll nur noch wie ein Sternbild über mir schweben — nicht anders, wie ein totes Bild auf der Leinwand in irgend einer fernen Galerie, das man einmal gesehen hat und nie, nie vergessen kann. Es ist furchtbar!

Er war nach dem Sofa hingewankt und wieder darauf niedergesunken. Carus ging zu ihm hin und legte ihm die Hand auf die heiße Stirn.

Lieber junger Freund, sagte er, beruhigen Sie sich! Für diese Ihre Influenza habe ich freilich kein Heiltränkchen in meiner Apotheke, da kann nichts helfen als Ihre eigene Vernunft, Ihre Jugend und die große Krankenpflegerin, die Zeit. Sie müssen sich eben sagen: die Sterne, die begehrt man nicht, statt sich den Stachel immer tiefer ins Herz zu drücken. Und dann: zum Glück ist bei euch Künstlern die Hälfte jeder zärtlichen Empfindung rein ästhetisch. Ein reizender Kontur, eine blühende Farbe — dabei sind die Augen das Verliebteste, und deren Passion wird von dem nächsten schönen Gegenstand verdrängt. Sie haben selbst mit Ihrer ärztlichen Behandlung den Anfang gemacht, indem Sie das Bild umkehrten. Schaffen Sie's ganz aus dem Atelier, machen Sie eine Reise nach Italien, wo es viel schöne Gesichter gibt, und ich stehe Ihnen dafür, in vier Wochen sind Sie wieder ein munterer junger Mann mit einer neuen Schwärmerei, und denken an diese hoffnungslose Liebe wie an die Bella des Titian oder ein Bild von Rubens.

Der Maler sah tiefsinnig vor sich hin.

Hoffnungslos? Sie mögen recht haben. Und doch: „Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf!"

Wie das? Sie könnten im Ernst —

Eh' man ganz verzweifelt, wissen Sie ja, klammert man sich an den dünnsten Hoffnungsstrohhalm. Sie halten mich nicht für einen solchen Toren, daß ich mir einbildete, diese herrliche

Frau fühle nur einen Hauch von der Leidenschaft, die mich erfüllt. Aber daß ich ihr ganz gleichgültig, daß sie mir nicht ein wenig freundlich gesinnt wäre — das kann ich nicht glauben, dem widerspricht die unermüdliche Güte, mit der sie mir die Sitzungen bewilligt hat, das Interesse an meinem Talent, ihr Vorschlag, meinen Plafond zu retten, indem sie ihn in ihrem Schlosse anbringt, und der Ausdruck ihres Gesichts, wenn sie zu mir sagt: Lieber Herr Peter Paul — oder Peter Paul schlechtweg.

Sie lächeln ungläubig. Aber am Ende — wär's denn so ganz undenkbar? Hat man nicht Beispiele, daß Königinnen eine Schwäche sogar für ihre Hofnarren gefühlt haben, reiche Ladys einen Bergführer heirateten? Ich bin fünf, sechs Jahre jünger als sie, ein armer Teufel und noch unberühmter Künstler. Aber wer hindert mich, mit der Zeit mir einen Namen zu machen, der ihre fünfzackige Krone aufwiegt? Und da sie überhaupt jetzt wohl noch nicht daran denkt, sich wieder zu vermählen, weil sie ihren ersten Mann sehr geliebt zu haben scheint —

Gewiß, lieber Freund, fiel ihm Carus mit etwas gereiztem Ton ins Wort, das alles sind sehr schöne plausible Zukunftsgedanken, und es freut mich für Sie, wenn sie Ihnen ein wenig Trost in Ihrem Liebeskummer gewähren. Was das aber mich angehen soll —

Peter Paul errötete.

Ich habe von Anfang an so viel Freundschaft von Ihnen erfahren, obwohl ich nicht wußte, wie ich es verdient haben möchte — Sie werden es begreiflich finden, daß ich auch in diesem Fall, wo sich's für mich um ein Lebensglück handelt, meine Zuflucht zu Ihnen nehme. Sie stehen der Dame näher als ich, Sie sprechen sie wohl noch vor ihrer Abreise, — wenn Sie eine Gelegenheit ergriffen, meinen Namen zu nennen, auf den Busch zu klopfen, wie sie von mir denkt, natürlich ohne irgend eine direkte Anspielung, nur daß ich ihr auf Tod und Leben ergeben sei —

Carus stand auf.

Was Sie von mir wünschen, lieber Freund, ist unmöglich. Außer in meinem ärztlichen Beruf enthalte ich mich grundsätz-

lich jedes indiskreten Auskultierens und Hineinhorchens, um zu ergründen, wie es im Innern einer Menschenbrust beschaffen ist. Wenn Sie Ihrer Sache sicher sind, klopfen Sie selber an und warten, ob Ihnen aufgetan wird.

Meiner Sache sicher? rief er schmerzlich. Aber davon bin ich ja eben himmelweit entfernt! Ja, in lichten Augenblicken sehe ich die Sache vielmehr als hoffnungslos und unmöglich an, und oft habe ich gedacht, daß gerade Sie — denn ich habe wohl bemerkt, daß ihr Gesicht einen ganz besonderen Ausdruck annimmt, wenn sie mit Ihnen spricht, daß niemand von unsrer Tafelrunde so andächtig von ihr angehört wird, wie Sie, und habe mir sagen müssen, daß sie, wenn sie wirklich zu wählen hätte zwischen Ihnen und mir, keinen Augenblick schwanken und die Hand nur nach Ihnen ausstrecken würde.

Er hatte zu Boden geblickt, als er dies hastig hervorstieß, sonst hätte er gewahren müssen, wie Röte und Blässe auf dem ernsten Gesicht des Doktors wechselten. Seien Sie meinetwegen ganz ruhig, hörte er ihn jetzt sagen. Ich stehe Ihnen gewiß nicht im Wege. Selbst wenn die Baronin ein Interesse für mich fühlte, das über eine allgemeine Wertschätzung hinausginge — von da bis zu einer tieferen Neigung ist noch ein weiter Schritt, und da ich selbst ein für allemal mit dem Leben abgeschlossen habe und die spärlichen Blumen des Glücks, die ich etwa noch pflücken sollte, sogleich in mein Herbarium legen werde, statt sie in Wasser zu stellen und weiterblühen zu lassen — nein, mein Teurer, so schöne Zukunftsträume, wie Ihr junger Kopf sie ausbrütet, beunruhigen meinen Schlaf nicht mehr. Und jetzt will ich gehn, da ich nichts für Sie tun kann, als Ihnen guten Erfolg wünschen, oder — gute Besserung!

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Diesen ganzen Tag und auch den folgenden kam die Sonne nicht zum Vorschein.

Ein schwerer, bleifarbener Dunst war über den Himmel gebreitet, hie und da zu einer dunkelgrauen Wolkenschicht

verdichtet, die sich bis in die Kronen des Waldes herabsenkte. Über dem Heideland schwebten fahlgraue Schleier, wie Rauchwölkchen, die aus dem Boden aufgestiegen waren, oder in langen Streifen, die sich zuweilen ganz niedrig an die Torfpyramiden hingen oder höher schwebend an den Weiden des Uferdamms verfingen. Die Schwüle war so lastend, daß sie sogar den Vögeln die kleinen Kehlen bedrückte. Die ganze Natur schien den Atem anzuhalten, wie in bangem Vorschauer eines gewaltigen Ereignisses.

Das ließ denn auch nicht mehr lange auf sich warten.

Bald nach Mitternacht wurden die Bewohner des Klosters durch unheimliche Töne geweckt.

Ein mächtiges Gewitter war lautlos heraufgezogen, kündigte sich aber plötzlich durch einen furchtbaren Donnerschlag an, und zugleich stürzte der Regen in einem wahren Wolkenbruch herab, und man hörte den Fluß gegen das Ufer toben, bis herauf vernehmlich.

Greiner sprang auf und eilte ans Fenster. Das nächtliche Dunkel aber war undurchdringlich. Erst als gegen fünf Uhr der Wetterlärm nachließ, der Regen mäßiger wurde und im Osten eine schwache Helle zwischen dem Gewölk durchbrach, konnte der Späher oben eine Ahnung gewinnen, wie es in der Tiefe stand.

Ein letzter gewaltiger Blitz, der ein paar Sekunden anhielt, ließ ihn das Unheil erkennen, das unten geschehen war.

Er sah zwischen den noch immer vom Sturm gepeitschten Bäumen den Damm, der den Stößen der Flut an einer Stelle zunächst dem Stadttor nicht länger widerstanden hatte und durch eine breite Lücke die Wasser hereinströmen ließ. Drüben das weite Heideland war zu einem uferlosen See geworden, in dem die aufglimmende Morgenhelle sich spiegelte. Vom andern Fenster aus, zu dem er erschrocken hingeeilt war, sah er in das Städtchen hinab und erkannte, daß der Fluß unaufhaltsam, doch ohne Wellen zu schlagen, den tiefsten Teil bereits überschwemmt hatte und immer anwachsend bis zum Marktplatz, wo die beiden Kirchen standen, heraufgestiegen war. Vom Turm der einen Kirche erklang Glockengeläut, der Küster

schien aus dem Schlaf aufgeschreckt zu sein und sich seines Amts, bei Wasser- und Brandgefahr die Gemeinde zu warnen, erinnert zu haben.

Ob es rechtzeitig geschehen war, ließ sich aus der fernen Höhe nicht erkennen. Greiner warf sich rasch in die Kleider, fuhr in die hohen Stiefel, die er noch vom Felddienst her bewahrte, und eilte aus dem Zimmer.

Im dunklen Korridor stieß er auf Carus, den die gleiche Sorge hinausgetrieben hatte.

Ich muß hinunterreiten! stieß er hastig hervor. Wer weiß, wie es im Gasthof aussieht, ob sie sich zeitig genug haben retten können.

Ich gehe mit Ihnen. Auch mich möchte man unten nötig haben.

Wie wollen Sie hinunterkommen?

Das wird sich finden. Zum Glück läßt der Regen ein wenig nach, und auf ein bißchen nasse Füße kommt's mir nicht an.

Greiner hörte ihn schon nicht mehr. Er war nach der Treppe geeilt und die Stufen hinuntergestürmt. Durch den sumpfig gewordenen Grashof rannte er zum Stall hinüber, rüttelte Hinrich aus dem Schlaf und sattelte mit seiner Hilfe den Braunen. Dann ließ er sich das Tor öffnen und trabte, das Pferd spornend, die Straße nach dem Städtchen hinab, ohne nach dem Freunde umzublicken, der in raschem Lauf den Fußweg hinuntereilte.

Sie waren noch nicht unten angelangt, als der Regen völlig aufhörte und auch der Himmel über ihnen sich erhellte. Vor dem Tore unten begegneten sie sich, Greiner sah noch, wie Carus sich nach links wandte, wo die Stufen zu dem Umgang auf der Stadtmauer hinaufführten, hielt sich aber nicht mit Mutmaßungen auf, was der Freund vorhaben möchte, sondern ritt in die breite Hauptstraße hinein, wo er einzelnen Gestalten in eilig zusammengerafften Kleidern begegnete, die vor der herandringenden Überschwemmung die ansteigende Straße hinaufflüchteten.

Es war unheimlich, wie still alle diese geängsteten, aus ihren Häusern vertriebenen Leute sich verhielten, gerade so

lautlos wie das Element, das auf ihren Fersen blieb. Kein Jammerruf, kein Notschrei drang aus ihren Kehlen, nur ihre entgeisterten Gesichter und die Angstblicke, die sie hinter sich warfen, verrieten ihr Entsetzen. Greiner aber ritt hindurch, ohne auf irgend einem der mitleidswürdigen alten Weiblein oder gebrechlichen Greise den Blick ruhen zu lassen, zumal er jetzt die Flutgrenze erreicht hatte, wo der Braune lieber angehalten hätte. Ein Ruck mit dem Zügel trieb ihn aber in das Wasser hinein, in dem er langsam, aus den Nüstern schnobernd, seinen platschenden Schritt fortbewegte.

Je weiter sie hinunterkamen, desto kläglicher war der Anblick hilfloser Menschen, die in dürftigen Nachtkleidern aus den Fenstern der oberen Stockwerke blickten und aus dem unmerklichen Steigen des Wassers unten Furcht oder Hoffnung schöpften, ob das Unheil bis zu ihnen hinaufdringen möchte. Auch von diesen aber wurde kaum hie und da ein Angstruf laut. Eine stumme Verzweiflung schien die Seelen der guten Windheimer gelähmt zu haben, die so lange sorglos neben ihrem Flusse hingelebt und sich seiner als Angler erfreut hatten.

Endlich aber, als das Wasser dem Braunen bis hoch zum Bauch hinaufging, wurde der Blaue Engel sichtbar und am oberen Fenster zu seiner Linken, das offen stand, zwei Frauen in leichten Nachtkleidern, die sich umschlungen hielten, aber ohne Angst in die regungslose Wasserwüste unten am Hause hinabblickten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Zu derselben frühen Stunde, in der der Prior droben erwacht und sich der Gefahr bewußt geworden war, hatte der Lärm des Unwetters auch die Engelwirtin geweckt.

Mit einem bitteren Gefühl hatte sie das Bett neben dem ihren leer gesehen. Sie wußte, daß es nicht die Sorge um Haus und Hof gewesen war, was ihren leichtfertigen Gemahl bewogen hatte, sein Lager heute nacht nicht aufzusuchen, sondern eines seiner heimlichen Liebesabenteuer, über die das ehrbare Städtchen beide Augen zudrückte, und von denen er

sonst um diese dunkle Morgenstunde durch die Hintertür sich wieder ins Haus zurückzuschleichen pflegte. Doch auch wenn sie sich mit ihrem Eheschicksal nicht längst abgefunden hätte, wäre heute nicht Zeit gewesen, darüber nachzugrübeln, welcher Abweg etwa Herrn Hegelmüller seinen Pflichten abtrünnig gemacht hätte.

Sie hatte deutlich die Stöße des Flutschwalls gehört, die das schwache Stadttor in ihrer Nähe gefährdeten, und das Toben des hochgehenden Flusses gegen die Brückenpfeiler. Mit einem resoluten Sprung war sie aus dem Bette, das in einem düsterlichen Gemach des Erdgeschosses hinter dem Speisesaal stand, klingelte die Mägde von ihren Dachkammern herunter und begann das Nötigste in einen großen Korb zu packen, vor allem die Kasse, dann allerlei Lebensmittel. Das befahl sie sofort durch den Garten nach dem Sommerkeller hinaufzutragen, kleidete sich rasch an und öffnete die Haustür, um zu spähen, wie weit die Gefahr schon herangedrungen war.

Sie kam gerade in dem Augenblick, da die Flut das schlecht verwahrte Stadttor gesprengt hatte und nun in die Straße hereinschoß. Alsbald war der am tiefsten liegende Platz vor dem Gasthof ausgefüllt, die Wellen wuchsen zu den Stufen hinan und drohten schon über die Schwelle zu steigen. Da entsann sich die Frau ihrer beiden Gäste im oberen Stock, sandte aber, statt selbst zu ihnen zu eilen, den Pikkolo die Treppe hinauf, um sie zu wecken, und lief, da das Wasser schon in den Hausgang hereinspülte, in hastigem Lauf den Mädchen nach, um noch trockenen Fußes das Freie zu gewinnen.

Der Junge aber, in seiner Angst, von dem Unheil ergriffen und fortgeschwemmt zu werden, war zitternd die Stufen hinaufgesprungen, hatte nur im Fluge mit der Faust an Helenes Tür gehämmert und sich dann hurtig wieder hinabgeflüchtet, der Wirtin nach. Immerhin war sein Klopfen laut genug gewesen, um die Schlafende zu wecken. Sie hatte am Abend vorher mit der Freundin in endlosen Gesprächen bis Mitternacht aufgesessen und war dann in festen Schlaf gesunken. Nun stand sie bestürzt auf, kleidete sich eilig an und lief über den Gang zu Juliane hinüber, die schon durch das

Rauschen und Brausen von der Straße her geweckt worden war und eben zu ihr hinüber wollte.

Ein Blick zum Fenster hinaus überzeugte sie, daß sie gefangen waren. Ihr Rufen und Klingeln in das Haus hinunter weckte kein Echo. Doch erkannten sie bald, daß sie hier oben ungefährdet waren, da sie selbst in dem Fall, daß die Flut bis in den oberen Stock hinaufstiege, zum Boden hinauf flüchten konnten. Daß das Haus in seinen Grundmauern erschüttert und umgerissen werden möchte, war nicht zu befürchten.

So standen sie Schulter an Schulter gelehnt an einem der kleinen Fenster und genossen mit einem abenteuerlichen Grauen das Schauspiel, wie die breite Straße sich zum See verwandelte, die aus dem Schlaf aufgeschreckten Bewohner der nächsten Häuser in seltsamen Kostümen gleich ihnen auf die langsam wachsende Wasserfläche hinunterstarrten, während die Dämmerung sich mählich erhellte und über den niederen Dächern der Maimorgen zwischen dem Regengewölk heraufglänzte.

Auf einmal fuhr Juliane zusammen. Ganz fern in der breiten Wasserstraße hatte sie den Reiter entdeckt, der gerade auf ihr Haus zukam, und glaubte sogar zu erkennen, daß seine Augen unverwandt auf ihre Gestalt gerichtet waren. Hella! rief sie mit erstickter Stimme, siehst du ihn auch? Er ist's! O Gott, ihn wiederzusehn, in dieser angstvollen Stunde, und gewiß, er will zu uns, zu mir — ja, er ist es! O nun wird alles gut werden!

Auch Helene hatte die dunkle Mannesgestalt sofort erkannt. Liebste! er kommt, wiederholte sie. Halte dich nur aufrecht, daß dich die Freude nicht umwirft. Diesmal macht er alles wieder gut, was er im Walde droben gesündigt hat, und selbst ich werde ihm nicht länger zürnen können. Aber nein, einen guten Morgen will ich ihm nicht zuwinken, das muß er sich erst verdienen!

Inzwischen hatte sich der Braune immer schwerer durch die Flut durchkämpfen müssen, der Reiter aber hielt die Augen, statt sie zu dem Paar am Fenster droben aufzuschlagen, fest auf seinen Weg gerichtet, wo mit jedem Schritt des Pferdes

das Wasser aufschäumte. Erst als er jetzt das Haus erreicht hatte und nun still hielt, während der Spiegel des Sees ihm bis an den Sattel reichte, blickte er zu den Frauen empor und sagte mit einer Stimme, die vor innerer Bewegung heiser klang: Ich komme, um unser Kind zu holen, eh' die Flut noch höher steigt. Reiche mir's hinaus und hülle es warm ein. Und wenn du Mut hast, dich über den Fenstersims hinauszuschwingen, will ich auch dich aufs Pferd setzen und in Sicherheit bringen. Aber eile dich! Wir dürfen keine Minute zaudern.

Das Herz schlug ihr bis in den Hals hinauf, in ihre Augen traten große Tränen. Sie konnte nur stammeln: Ich danke dir! Ich komme! Nur einen Augenblick!

Sie trat ins Zimmer zurück, Helene warf ihr einen langen Regenmantel um, küßte sie rasch und flüsterte: Gott sei gelobt! Dann erschienen sie wieder am Fenster.

Sie hatten die Kleine zwischen sich, die sie schon vorher geweckt und angekleidet hatten. Nun hob Juliane sie zum Fenster hinaus, sie dem Vater hinreichend, der aus den Bügeln gestiegen war und auf dem Sattel des Pferdes stand, die Arme zu ihr hinaufreckend. Er nahm die kleine Last sorgsam in Empfang und ließ sie am Sattelknopf nieder, dem Kinde einschärfend, sich an der dichten Mähne des Pferdes festzuhalten. Dann richtete er sich wieder auf, um auch Juliane zu holen. Die Fensterbrüstung war so niedrig, daß sie sich leicht hinaufschwingen konnte. Da ergriff er ihre schlanke Gestalt um die Mitte und hob sie vollends hinaus, sie auf den Rücken des Pferdes niederlassend. Zieh die Füße hinauf! gebot er, indem er selbst sich wieder im Sattel zurechtsetzte, zwischen Frau und Kind, Hilde vor ihm, sich an seine Brust schmiegend, Juliane auf der Kruppe kauernd und seinen starken Rücken umklammernd. Er aber blickte zu Helene zurück und rief: Ich komme wieder, auch Sie zu holen, sobald ich die andern in Sicherheit gebracht habe.

Bemühen Sie sich meinetwegen nicht! rief Helene ihm nach, da er schon das Pferd gewendet hatte. Ich bin hier so gut aufgehoben, wie in Abrahams Schoß.

Das Geräusch des Wassers, durch das der Braune sich

durchdrängte, verschlang ihre Worte, die nicht allzu laut waren, da die Rührung sie überwältigte. So stand sie droben und sah den teuren Menschen nach, die durch eine so wundersame Fügung endlich wieder vereinigt waren.

Auch aus den Häusern zu beiden Seiten folgten verwunderte Blicke den dreien, die langsam vorüberzogen. Kein Wort wurde zwischen ihnen laut, auch nicht als das Pferd jenseits des Marktplatzes endlich auf das trockene Pflaster trat, sich schüttelnd, daß die Tropfen herumsprühten. Der Reiter aber stieg aus dem Sattel, da es dem Braunen, so stark er war, beschwerlich gewesen wäre, die dreifache Last bergan zu tragen, ergriff den Zügel und schritt schweigend die Straße vollends hinan und durch das Tor ins Freie.

Auch auf dem weiteren Wege, den sie bis zum Gipfel hinan langsam fortsetzten, wurde kein Wort gesprochen. Erst als sie droben an der Klosterpforte anlangten, wo Andreas sie erwartete, und Greiner beide heruntergehoben hatte, sagte er, Frau Marianne zunickend, die eilig über den Hof herangelaufen kam: Ihr müßt euch nun von dem Schrecken erholen. Diese gute Frau wird euch hinaufführen in meine Wohnung und euch zu Bett bringen, dann für trockene Kleider und Schuhe sorgen, daß ihr nicht krank werdet. Ich kann noch nicht bei euch bleiben, sie brauchen mich da unten, wo alle den Kopf verloren haben werden, und auch Helene wartet ja auf mich. Aber hoffentlich komme ich bald wieder. Leb wohl indes!

Sie standen einander einen Augenblick stumm gegenüber, dann hob er das Kind auf und küßte es auf Stirn und Augen. Als er es niedersetzte und sich zum Fortgehen wendete, hörte er das junge Stimmchen sagen: Gibst du nicht auch der Mama einen Kuß? Da hielt er sich nicht länger, drückte Juliane, die regungslos zu ihm aufsah, in überwallender stürmischer Zärtlichkeit ans Herz, und ihre Lippen fanden sich in einem langen Kusse.

Dann löste er sich hastig aus ihrer Umarmung, stieg rasch aufs Pferd und sprengte unaufhaltsam die Straße wieder hinunter.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Helene aber war nicht lange allein geblieben.

Kaum eine Viertelstunde, nachdem das glücklich neuverbundene Paar sie verlassen hatte, klopfte es an ihre Tür; ohne ein Herein! abzuwarten, wurde sie aufgerissen, und Carus stand auf der Schwelle.

Ich komme, gnädige Frau, Sie zu einer kleinen Wasserfahrt einzuladen. Wie ich sehe, hat unser Prior Sie schnöderweise allein gelassen, und auch im Hause ist niemand zurückgeblieben, der sich Ihrer annehmen könnte. Da dachte ich, es sei meine ärztliche Pflicht, Sie vor dem Hungertode zu bewahren, da Sie in den nächsten vierundzwanzig Stunden wohl kaum mit Speise und Trank versorgt werden möchten. Kommen Sie nun, wenn Sie sich mir anvertrauen mögen. Mein Schifflein wartet Ihrer unten an der Treppe.

Sie hatte ihn erstaunt angesehen, seine drollig-ernste Miene aber gab ihrem Gemüt, in dem alle soeben erfahrenen Aufregungen noch nachzitterten, die heitere Fassung wieder.

Oh, sagte sie lächelnd, es ist sehr hübsch von Ihnen, daß Sie um mich besorgt waren, aber ich kann Sie versichern, ich habe hier von meinem Fenster aus die Windheimer Lagune so ruhig betrachtet, wie vom Balkon des Hotel Danieli in Venedig den Canale Grande, und ein paar Tage hätte ich mir auch mit meiner Reiseschokolade das Leben gefristet. Sagen Sie mir nur, verehrter Lebensretter, wie Sie zu mir gelangt sind und wo Sie Ihre Gondel aufgetrieben haben?

Sehr einfach, versetzte er. Da mir kein Pferd zu Gebote stand, wie unserm Prior, erklomm ich die alte Treppe zur Stadtmauer hinauf und lief oben durch den Gang, den ich sehr gut kannte, an allen Schießscharten vorbei, wo Geflüchtete in den abenteuerlichsten Kostümen kauerten und verzweifelt hinauslugten, wie hoch der Fluß wohl noch steigen würde. Ich gestehe zu meiner Schande, daß mich das Lamento der dürftig bekleideten Weiber und Kinder nicht sonderlich rührte. Sie waren wenigstens im Trocknen, während ich nicht wußte, ob Ihnen nicht das Wasser bis an die Kehle gegangen sei. Am

Ende des alten Gemäuers führen ja wieder Stufen hinunter nach dem Brückchen über dem Nebenfluß. Das alles kannte ich, da mich der Blaue Engel vorzeiten ein paar Monate lang beherbergt hatte, und ich rechnete darauf, einen der beiden Kähne wenigstens werde die Hochflut noch nicht weggeschwemmt haben. Richtig schaukelten sie beide noch ruhig am Geländerpfeiler, den einen löste ich ab, sprang hinein und ruderte durch den Garten, der jetzt ein See geworden, geradeaus durch die zum Glück offenstehende Hintertür in den Hausgang hinein. Die Treppe ist auch schon zur Hälfte überflutet. Aber wenn Sie mir gestatten, Sie hinabzuführen, garantiere ich Ihnen, daß ich Sie trocknen Fußes aus der Sintflut hinausbringen werde.

Sie häufen eine so große Dankeslast auf meine Seele, erwiderte sie lächelnd, daß ich daran verzweifle, sie bis zum Jüngsten Tage abtragen zu können. Auch Ihr Freund hatte versprochen, mich aus diesem Gefängnis zu befreien, aber ehrlich gesagt ist mir Ihr Rettungsboot lieber, als der nasse Rücken eines Pferdes. So lassen Sie uns gehen. Nur noch ein paar nötigste Siebensachen möchte ich mitnehmen.

Rasch hatte sie ihre kleine Handtasche vollgepackt und folgte ihm in den dunklen Korridor hinaus. Der Kahn schaukelte sich an der obersten Treppenstufe, sie stiegen behutsam hinein, und Carus lenkte das schmale Fahrzeug geschickt unten durch den Hausgang und die vordere Tür in die überschwemmte Straße hinaus.

Hier trafen sie die neugierigen und neidischen Blicke der armen in ihre Häuser eingesperrten Menschen, die viel darum gegeben hätten, auf die gleiche Art aus ihrer Haft erlöst zu werden. Carus aber, während er mit ruhigen Stößen vorwärts ruderte, hatte nur Augen für das schöne Gesicht auf dem Bänkchen ihm gegenüber, das in der nachlässigen Kleidung, von dem unfrisierten Haar im Morgenwinde umflogen, ihm reizender erschien als in dem Kopfputz und zierlichen Gewande der anmutigen Kardinaltugend, so daß er wie aus einem Traum erwachend zusammenzuckte, als der Kiel endlich auf dem Pflaster auffuhr und das Ende der Fahrt erreicht war.

Er sprang rasch hinaus, bot Helenen die Hand, ihr beim Aussteigen zu helfen, und sagte dann: Hier, verehrte Freundin, muß ich mich von Ihnen beurlauben, so gern ich Ihnen bis zu unserm Kloster das Geleit gäbe. Aber mein ärztliches Gewissen treibt mich zu den unglücklichen Menschen zurück, die in ihren Häusern vielleicht meiner Hilfe bedürfen. Mein alter Kollege wird nichts dagegen haben, wenn ich ihm bei seinen Bemühungen, halb Ertrunkene ins Leben zurückzurufen oder sonst Verunglückten beizustehen, assistiere. Zum Glück ist die Flut noch nicht bis zur Apotheke hier oben vorgedrungen, da will ich gleich einmal hineinschauen, da ich Leute drin sehe, die um ein Krankes bemüht sind. Also auf Wiedersehen heut mittag!

Ehe sie ein Wort erwidern konnte, hatte er den Kahn vollends aufs trockne Pflaster gezogen und ihr beim Aussteigen geholfen. Dann verschwand er in der Tür der Apotheke.

Sie sann einen Augenblick, ob sie ihm nicht folgen solle. Sie hatte ihm ja noch gar nicht gedankt. Einen warmen Händedruck wenigstens wollte sie ihm bringen. Aber sie sah ein, daß sie eine ruhigere Zeit dazu abwarten müßte, und schritt, ihr Täschchen tragend, in seltsamer Bewegung die Straße vollends hinan und zum Tor hinaus.

Soeben war vom Berge kommend Greiner auf seinem Pferde hier angelangt, seinem Versprechen gemäß, sie ebenfalls zu „retten". Er erstaunte, daß seine ritterliche Hilfe überflüssig geworden war, ließ sich kurz von ihr berichten, auf welche Weise der Doktor ihm zuvorgekommen, hatte aber den Kopf zu voll von seinem eigenen Erlebnis und den Pflichten, die ihn nach dem gefährdeten Damm riefen, und sprengte nach einem flüchtigen Abschiede in der Richtung nach dem Flusse davon.

Inzwischen war oben im Kloster auch Peter Paul aufgewacht. Er erfreute sich in der Regel eines so gesunden Kinderschlafs, daß auch sein leidenschaftlicher Liebeskummer ihn nicht darin stören konnte. Endlich aber hatte das Toben des Unwetters draußen, das Brausen und Stürmen des Flusses und auch das ungewohnte Geräusch von Schritten und Stimmen im Kor-

ridor ihn doch ermuntert. Er war aus dem Bett gesprungen und an das Fenster geeilt. Der greuliche Anblick in die Tiefe, wo in der hereingebrochenen Überflutung jede feste Form verschwunden und alles in ein schmutziges Nebelgrau versunken war, widerstrebte ihm dermaßen, daß er eilig auf sein Lager zurückkehrte und willens war, das Unheil, an dem er nichts ändern konnte, seinen Gang gehn zu lassen. Doch da er schon die Decke über die Ohren ziehen wollte, hörte er im Korridor eine weibliche Stimme, die einer leiseren antwortete, dazwischen ein Kinderstimmchen, das nicht dem Evchen gehörte. Die Neugier, was da vorgehe, trieb ihn nun doch aus dem Bett und in die Kleider, und als er auf den Gang hinaustrat, sah er Juliane mit der kleinen Hilde in der Wohnung des Priors verschwinden, von Frau Marianne gefolgt, die noch auf der Schwelle dem Andreas einiges zu befehlen hatte.

Von diesem erfuhr er, was sich zugetragen hatte. Sofort fiel ihm aufs Herz, daß seine heimlich Angebetete unten im Gasthof zurückgeblieben sei und von ihm erwarten konnte, aus der Gefangenschaft erlöst zu werden. Wie das anzustellen wäre, konnte er nicht absehn. Aber daß er hinunter mußte und wenn er nichts anderes tun könnte, als schwimmend wie Leander bis zu ihr hinzudringen, wär's nur, um ihre Haft zu teilen, stand ihm augenblicklich fest. Er nahm sich nicht die Zeit, seinen Anzug zu vervollständigen, warf nur einen langen Lodenmantel um, ergriff seinen großen Malschirm und stürmte die Treppe hinab in den Hof und zum Tor hinaus.

Wie er auf dem dunklen, steilen Pfad kopfüber hinunterrennend vorwärts kam, ohne zehnmal zu stürzen oder sich die Stirn an einem Baumstamm zu zerschlagen, war ein Wunder, doch ein größeres schien es ihm, daß er unten anlangend das Ziel seiner Sehnsucht schon erreichte. Denn eben schickte die geliebte Frau sich an, den Fußpfad zu ersteigen, und der ihr entgegensausende junge Freund mochte in dem wehenden Mantel mit dem riesigen Leinwandschirm sich so drollig ausnehmen, daß sie ihn mit unverhohlener Heiterkeit begrüßte.

Atemlos in seiner frohen Bestürzung stammelte er alles heraus, was sein Herz bewegt hatte, seine Angst und Sorge

um sie, und daß er alles darangesetzt haben würde, ihren Retter zu machen.

Dafür danke sie ihm aufrichtig, erwiderte sie lächelnd, doch wie er sehe, sei sein Bemühen nicht mehr nötig. Und nun erzählte sie ihm mit einigen humoristischen Übertreibungen, wie sie dem unseligen Blauen Engel entronnen sei, dem das Wasser bereits bis an die Flügelspitzen reiche, und daß sie selbst ohne einen Fuß zu netzen auf dem Windheimer Canale Grande dahingeschwommen und endlich auf dem Trocknen gelandet sei.

Dies lustige Abenteuer schien dem jungen Mann durchaus kein Vergnügen zu machen. Er hörte ihr mit finsterer Miene zu, ohne ein Wort zu reden, so daß sie sich nicht enthalten konnte, ihm scherzend zu sagen, er wünsche wohl gar, sie möchte noch in der nassen Gefahr schweben, damit e r sich an ihr die Rettungsmedaille verdienen könnte, aber sie nehme mit seinem guten Willen vorlieb und wenn er noch etwas für sie tun wolle, möge er ihr die vollgepackte Reisetasche abnehmen, die auf dem steilen Bergpfade ihr etwas beschwerlich sein würde.

Eilig nahm er sie ihr ab und war überglücklich, als er ihr auch den Arm bieten durfte, um sie den Fußpfad nach dem Kloster hinaufzuführen, während er zugleich das riesige Leinwanddach über ihrem Kopf hielt, da von den regenschweren Bäumen reichliche Tropfen auf sie herabfielen. Auf halbem Wege aber stießen sie mit einer Gestalt zusammen, die sich, von oben kommend, ebenfalls mühsam durch die graue Wildnis hindurchwand.

Erst dicht ihm gegenüberstehend, erkannten sie den Professor. Es hatte ihn ebenfalls bei dem Aufruhr der Elemente unter dem sicheren Dach nicht geduldet, obwohl er ohne bestimmten Zweck sich zu den Unglückstätten hinuntergezogen fühlte. Auch er hatte sich hastig angekleidet und den kahlen Kopf statt eines Hutes nur mit dem schwarzseidenen Mützchen bedeckt.

Er wisse nicht, sagte er, ob er unten irgend etwas helfen könne. Jedenfalls möchte er nicht ganz untätig bleiben.

Wollen Sie nicht auch hinunter, Herr Peter Paul? sagte Helene. Ich finde ja auch allein meinen Weg.

Nein, gnädige Frau, rief er lebhaft, ich darf Sie nicht verlassen in diesem stichedunklen triefenden Dickicht. Der Schirm ist unentbehrlich und zu schwer, als daß Sie ihn selber tragen könnten. Wenn ich Sie sicher droben abgeliefert habe, kehre ich wieder um und sehe, ob ich etwa dem Prior nützlich sein kann.

Damit führte er Helene mit sanfter Gewalt an Simon vorbei, und dieser setzte seinen Weg hinunter fort.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Als der Professor durch das Tor in die Stadt eintrat und die schmutzige Flut überblickte, die oben bis über die Kellerfenster und weiter unten bis über die Erdgeschosse die Breite der Straße ausgefüllt hatte, dazu die Menschen, die mit überwachten Gesichtern ratlos aus den oberen Fenstern in das Unheil hinabstarrten, fiel es ihm schwer aufs Herz, daß er nicht die geringste Macht hatte, in irgend einer Weise hilfreich zu sein.

Der starke Regen hatte aufgehört, es rieselte nur noch sacht aus den schwer geballten Wolken herab, die sich aber doch schon zu lichten begannen. So war ein Steigen des Wassers nicht zu befürchten, und er rief diesen Trost auch, so laut er konnte, einigen alten Frauen hinauf, die er die Hände ringend aus einem der nächsten Häuser schauen sah. Da wurde seine Aufmerksamkeit auf einen Knaben gelenkt, der mitten auf dem Straßendamm kniete, dicht am Saum der Flut, und mit ausgestreckten Armen über die unbewegte Fläche nach einem dunklen Punkt deutete, der sich etwa dreißig Schritte weiter unten im Wasser bewegte. Seine Mütze schwamm unweit von ihm, ohne daß er daran dachte, sie herauszufischen, er war barfuß und nur mit einer dünnen Hose und Jacke bekleidet, das Haar um die Stirn gesträubt, das blasse Gesicht ganz von Tränen überströmt, während er beständig schluchzend hin und her rutschte und jammernd nur immer Mutter! Mutter! rief.

Rasch war Simon zu ihm hingeeilt, hatte ihn aufgerichtet und mit seinem Taschentuch ihm das Gesicht zu trocknen gesucht, das immer neue Tränen überströmten. Nur mit Mühe brachte er aus dem Knaben, der nicht über acht Jahre sein konnte, heraus, in einem der Häuser unten habe er mit seiner Mutter gewohnt, einen Vater habe er nicht mehr, vor einer Stunde habe ihn die Mutter geweckt, um hinauszuflüchten, da das Wasser plötzlich bis zu ihrem Hause herangestiegen sei, und sie seien schon auf dem Trocknen gewesen, da sei der Mutter eingefallen, daß sie einen Strumpf mit ihrem bißchen Spargeld droben vergessen, und sie habe ihm befohlen, nur immer weiter nach oben zu rennen, sie müsse noch einmal zurück, werde ihn aber bald wieder einholen.

Oben, als das Wasser dann endlich stillgestanden, habe er sich umgewendet und nach ihrem Haus zurückgeschaut, dessen Treppe bereits überflutet gewesen. Da sei die Mutter herausgekommen und habe sich angeschickt, durchzuwaten, aber plötzlich sei sie umgesunken und im Wasser verschwunden, alsdann freilich wieder zum Vorschein gekommen, aber ohne sich zu rühren, das Gesicht nach unten gekehrt, so daß er nicht gewußt habe, ob sie sein Rufen und Schreien noch habe hören können. Er habe versucht, bis zu ihr hinzudringen, das Wasser sei aber zu tief gewesen, er habe zurück müssen, und jetzt sei niemand da, die Mutter herauszuholen.

Simon maß die Entfernung und war eben im Begriff, sich zu der Untergesunkenen durchzuarbeiten, als er Carus aus der Apotheke treten sah. Er rief ihn an und verständigte ihn mit wenigen Worten, um was sich's handelte. Nun lag noch der Kahn, in dem Helene gerettet worden war, auf dem trocknen Pflaster, die beiden Männer stiegen ein und lenkten ihn mit wenigen Ruderstößen nach der Stelle, wo die dunkle Masse aus dem Wasser hervorragte. Nicht ohne Mühe zogen sie die leblose Frau in den Nachen und ruderten aufs Trockne zurück, wo der Knabe sie laut jammernd empfing und die nasse Gestalt umklammerte.

Sie ist tot, flüsterte Carus dem Freunde zu, nachdem er sie untersucht hatte. Ein Herzschlag hat sie getroffen, als sie

in ihrer Angst in das kalte Wasser stieg. Wir wollen sie in das nächste Haus tragen. Sie nehmen sich wohl des armen Jungen an. Er ist ganz durchnäßt und könnte ein Fieber bekommen.

Es war nicht leicht, das Kind von der Mutter zu trennen. Erst als Simon ihm sagte, sie schlafe und er dürfe sie nicht stören; sobald sie aufwache, werde man ihn zu ihr bringen, ließ er sich so weit beruhigen, daß er an Simons Hand sich entfernte und neben ihm den Weg zum Kloster hinaufwankte, da er an allen Gliedern zitterte und immer wieder in ein krampfhaftes Weinen ausbrach.

Die letzte Strecke mußte sein Schützer ihn tragen, doch konnte er ihn oben, als sie den Hof betraten, wieder auf seine Füße stellen. Er führte ihn sogleich zu seiner Schlafzelle hinauf, entkleidete und trocknete ihn und steckte ihn in sein eigenes Bett, ihn über und über zudeckend. Als er dann auf den Gang hinauseilte, wo er Schritte gehört, traf er auf Andreas, der eben das kleine Bett Evchens heraufgetragen hatte, da Frau Marianne es nicht anders tun wollte, als daß ihre Kleine bei ihr im Bett schlafen und Hilden das ihre abtreten sollte.

Ich hab' einen Knaben heraufgebracht, dessen Mutter ertrunken ist, sagte Simon. Laufen Sie in die Küche und schaffen irgend ein heißes Getränk, Tee oder Milch, daß der arme Kerl sich erwärmt. Er weiß noch nicht, daß er verwaist ist. Er scheint ein weiches Herz zu haben und sehr an der Mutter zu hängen. Eilen Sie, lieber Andreas!

Der aber stand regungslos.

Was haben Sie? Sie sehen doch, daß rasch dazugetan werden muß.

Die eine Lampe im Korridor gab nur ein so zweifelhaftes Licht, daß er das Gesicht des stumm Dastehenden nicht deutlich erkennen konnte. Er bemerkte aber, daß der große starke Mensch Mühe hatte, sich aufrecht zu halten.

Heiliger Gott! hörte er ihn murmeln. Daß es so enden mußte! 's ist der Friedel — ich hab' ihn erkannt, als Sie ihn heraufbrachten — ich konnt' nicht gleich mich rühren — tot, also tot! Gott im Himmel, so umzukommen!

Sie hören ja, Andreas, das Kind lebt, nur die Mutter —

Ja, ja, die Mutter, ich weiß — o Herr Professor, wenn Sie wüßten! Aber Sie haben recht, ich muß in die Küche, er muß was Warmes trinken — Gott, mein Gott — die Frau — der arme Junge —!

Er raffte sich mühsam auf und rannte die Treppe hinunter.

Als er nach zehn Minuten zurückkam, eine Kanne mit heißer Milch tragend, fand er Simon in seinem Zimmer, der das Gefäß ihm abnahm.

Wollen Sie's ihm nicht selbst bringen?

Nein, nein! Es würd' mich zu sehr angreifen. Das Gesicht des Jungen — ich bin ihm immer aus dem Weg gegangen. Sagen Sie mir, Herr Professor, was ich sonst noch tun soll?

Warten Sie hier!

Simon trug die Milch hinein, es dauerte lange, bis er wieder herauskam.

Er schläft und ist schon warm geworden. Nun erzählen Sie mir!

O Herr Professor, sagte der tief Erschütterte, der auf einen Stuhl gesunken war, es wird Sie nicht interessieren, 's is 'ne elende Geschichte und schon zehn Jahre her, daß sie passiert ist. Ich war zwanzig, hatt' eben ausgelernt als Schreiner und mußt' zum Militär. Damals ging ich mit einem hübschen Mädel, blutarm, aber fleißig und ordentlich, die beim Herrn Rektor in Dienst war als Kindermädchen. Marie, sagt' ich, du bist meine richtig verlobte Braut, bleib mir treu; wenn ich vom Militär frei werd' in drei Jahren, heiraten wir. So ging ich ganz getrost fort, auf die Marie, dacht' ich, könnt' ich Häuser bauen, auch schrieben wir uns das erste Jahr ziemlich oft, dann hört' es von ihrer Seite allmählich auf, sie habe arg viel zu tun. Von meinen Leuten hört' ich auch nichts über sie, die hatten unsern Verspruch nicht gern gesehn und mir eine reichere Partie gewünscht. Na, ich hab' die Tage und Monate gezählt und gedacht, ich komm' ja bald los, dann geht's wieder mündlich ohne das teure Porto.

Wie ich dann aber meinen Abschied hatt' und nach Hause komm' —

Ich will's kurz machen, Herr Professor. 's is ja auch nichts

Neues und passiert alle Tage, daß einem der Teufel Unkraut in den Weizen sät. Mein Alter erzählte mir's gleich beim Wiedersehn und gaudierte sich im stillen darüber: mit meiner Brautschaft war's aus, ein anderer hatte mein Mädel herumgekriegt, der Sohn eines reichen Torfhändlers, ein gelernter Schürzenjäger, hab' ihr erst lange nachgestellt und endlich das dumme Ding nach einem Tanzvergnügen, wo er ihr mit süßem Wein zugesetzt — na, geschehen war geschehn — es war nichts mehr zu machen.

Aber etwas doch noch. Sie ging mit einem Kinde, und der Schuft leugnete sich von ihr weg. Da aber kam er bei mir an den Unrechten.

Eines Abends paßte ich ihm auf, als er von einem Torflager seines Vaters übers Moor nach der Stadt zurückging. Auf dem schmalen Fußweg zwischen der Sumpfwiese stell' ich ihn und frag' ihn kurzweg, ob er die Marie heiraten wolle. Er lacht mir höhnisch ins Gesicht und will mich beiseite schieben, um den Weg frei zu haben. Ich aber pack' ihn am Hals und frag' ihn noch einmal, und als er nur erwidert, ich sollt' mich zum Teufel scheren und mich nicht um Dinge kümmern, die mich nichts angingen, faß' ich ihn bei den Schultern und schmeiß' ihn von dem schmalen Damm ins Moor hinein, daß er brüllt wie ein gestochenes Rind. Er will sich aufrappeln, ich aber setz' ihm die Fäuste auf die Brust und ruf' ihm zu, ich würd' ihn verrecken lassen wie einen Hund, wenn er mir nicht einen Schwur tät', der Marie die Ehre wiederzugeben und sie zu heiraten.

Dann ist alles gekommen, wie Sie denken können.

Was aus einer Hochzeit werden muß, die im Sumpf gestiftet worden ist, ist klar. Er hat sie empfinden lassen, daß er ihr geschworener Feind war, und auch das Kind hat er schlecht behandelt. Dann hat er sich aufs Trinken verlegt, Schulden gemacht und ist endlich verduftet. Nach zwei Jahren ist er irgendwo in der Fremde verstorben.

O Herr Professor, wie oft hab' ich mich einen Esel gescholten, daß ich's dahin gebracht hatte! Denn ich war schuld an ihrem ganzen Elend. Ich hätt' das Kind ruhig sollen zur Welt kommen

lassen und dann für beide sorgen, statt sie mit dem gottverdammten Buben zusammenzupferchen. Wie das Übel mal geschehen war, und weil das arme Ding ja dazu gekommen war ohne zu wissen wie — nee, sie war noch tausendmal zu gut für den Schuft, und Ehre konnte nicht dabei sein, seine Frau zu heißen.

Das hat so an mir gefressen und mein ganzes eigenes Leben verpfuscht, daß ich seitdem keine frohe Stunde haben konnte. Auch daß ich dafür gesorgt hab', sie und den Jungen nicht in Hunger und Elend verkommen zu lassen, hat mir nicht viel geholfen. Ich mocht' in der Stadt nicht bleiben und mein Handwerk ausüben, sondern war froh, daß die Herren mich hier oben in Dienst nahmen. Denn ich bekam jedesmal einen Stich ins Herz, wenn ich unten dem vergrämten und abgebleichten Gesicht meiner ehemaligen Liebsten begegnete, und auch ihrem Sohn, ein so lieber Bub er war, artig und auch fleißig in der Schul', bin ich ausgewichen, weil er seiner Mutter aus dem Gesicht geschnitten war. Ich werd' ja auch in Zukunft für ihn sorgen, aber bei mir behalten kann ich ihn nicht. Das ist wie wenn ein Gaul eine Wunde auf dem Rücken hat, und man legt ihm täglich den schweren Sattel auf. Davon kann ein armes Tier den Koller kriegen.

Er stand auf und entschuldigte sich, daß er den Herrn Professor so lange aufgehalten.

Andreas, sagte Simon, ich danke Ihnen, daß Sie mir diese traurige Geschichte anvertraut haben. Ich begreife alles, was Sie mir von Ihrem Verhältnis zu dem armen Verwaisten sagen, und möchte Sie nur versichern, daß Sie sich seinethalb keine Sorge zu machen brauchen. Sehen Sie, ich habe meinen eigenen lieben Sohn auf eine sehr schmerzliche Weise verloren. Er war fast im gleichen Alter, wie Ihr Friedel. Nun seh' ich's als einen Wink des Himmels an, daß mir dies Kind beschert worden ist, an das niemand Ansprüche zu machen hat, und will ihm ein guter Vater sein. Wenn sein Anblick Ihnen jetzt noch weh tut, — vielleicht kommt die Zeit, wo Sie gern wieder das junge Gesicht sehen, das Sie an eine teure Verlorene erinnert. Bis dahin überlassen Sie mir alles weitere!

Sechsundzwanzigstes Kapitel

Inzwischen war Greiner, nachdem er Helene am Stadttor getroffen hatte, nach dem Damm geritten, wo er wußte, daß seine Hilfe von nöten war. Er band dort sein Pferd an einen Baum und ging eilig nach der Stelle, wo der Fluß die Bresche gerissen hatte. Der Morgen hatte sich langsam gelichtet, er konnte schon von fern unterscheiden, daß die Flut immer noch unaufhaltsam eindrang und auch den Zwischenraum zwischen Damm und Stadtmauer ausgefüllt hatte, wenn auch jetzt nicht mehr mit stürmischer Gewalt, da der Regen mäßiger wurde und ein Teil der Flut nach der Wiese gegenüber abfloß. Der Moorgrund drüben war in einen weiten See verwandelt, nur der Chausseedamm ragte über der grauen Fläche hervor und in der Ferne das kleine Stationsgebäude.

Oben auf dem Uferdamm angelangt fand Greiner einen Haufen Männer, Handwerker und Feldarbeiter, die eifrig die Lage besprachen und allerlei Mittel, dem Unheil zu steuern, vorschlugen, ohne daß einer Hand anlegte. Den Hauptmann kannten sie alle und er diesen und jenen, von den Arbeiten am Kloster her. Als er unter sie trat, nahmen alle die Mützen ab, und es schien, als ob sie nur auf ihn gewartet hätten. Er hatte mit seinem scharfen Auge von hier aus erkannt, daß vor allem die Bäume und Balken weggeräumt werden müßten, die von oben her der reißende Fluß in seinen Wirbeln dahergeflößt und vor den mittleren Brückenpfeiler geworfen hatte, wo sie nun den ruhigen Ablauf hemmten und mit ihrem Anprall die Brücke selbst gefährdeten. Der mittlere Holzpfeiler, morsch und von den Wellen rings angenagt, konnte jeden Augenblick brechen. So forderte er zwei rüstige Männer auf, nach der Brücke hinüberzuwaten und mit Stangen und Seilen dem Fluß freien Ablauf zu schaffen.

Warum sie nicht längst angefangen hätten, Bäume zu fällen und das Loch zu verstopfen? rief er einem Alten zu, in dem er den Zimmermeister erkannte.

Sie hätten keine Erlaubnis dazu. Der Bürgermeister liege mit der Gicht zu Bette, ein Bote, der an ihn abgeschickt worden,

sei nicht bis zu ihm gedrungen, da sein Haus neben dem Rathaus am Markt unter Wasser stehe.

So fragt nicht lange die Obrigkeit, sondern euern eignen Verstand, was ihr tun sollt! Ich übernehme die Verantwortung und stehe für jeden Schaden.

Seine Entschiedenheit und die kräftige Kommandostimme wirkten Wunder. Ein paar ältere Bürger, die mit Schrecken daran dachten, daß sie durch dies eigenmächtige Gebaren ihre schattigen erbgesessenen Angelplätze verlieren würden, wollten protestieren, kamen aber nicht zu Worte. Mit Sägen und Äxten wurde den stattlichen Erlen und Eschen zu Leibe gegangen, und mehrere Stunden lang erscholl außer dem eintönigen Rauschen des Flusses kein anderer Laut, als das Kreischen und Schallen der Werkzeuge, nur manchmal dazwischen der feste, ruhige Ton des Mannes, der das hastige Geschäft leitete.

Über diesem Nächsten vergaß er aber auch nicht ein Entfernteres. Auf ein Blatt aus seinem Taschenbuch schrieb er eine Depesche, die er durch einen flinken Burschen nach dem kleinen Bahnhof schickte, der zum Glück, trotz der steigenden Hochflut, sich noch trockenen Fußes erreichen ließ. Das Telegramm rief den Ingenieur eilig herbei, der in einer nahen Stadt wohnte. Greiner hatte ihn gleichfalls in der Zeit des Klosterbaus kennen und schätzen lernen und auch sein Projekt einer festen Ufermauer, das an der Indolenz und dem Geiz des Windheimer Stadtregiments gescheitert war, unterstützt.

Doch erst am späten Abend, nachdem die Bresche vorläufig verstopft und eine augenblickliche Gefahr abgewendet war, erschien der Herbeigerufene, der über Land gewesen war und nur noch den letzten Zug hatte benützen können. Er lobte alles, was der Hauptmann zu stande gebracht hatte, und sprach seine Zuversicht aus, daß das Unheil für einmal zum Stehen gebracht und ein weiteres Anschwellen des Flusses nicht zu befürchten sei. Doch müsse, wenn man nicht beim nächsten Wolkenbruch eine Wiederkehr des nächtlichen Schreckens erleben wollte, die Aufrichtung einer steinernen Schutzwehr sofort in Angriff genommen werden.

Dem stimmten alle Anwesenden und selbst die Angelfanatiker bei, da der Ingenieur erklärte, ein Wallspaziergang werde auch auf der Mauer herzustellen sein, wenn sie in der rechten Weise angelegt werde. Greiner aber nahm den Mann beiseite und äußerte ihm seine Ratlosigkeit, wie das Wasser, das in die Stadt eingedrungen, hinauszuschaffen sei, da es an Abzugswegen fehle und man es doch der Sonne nicht überlassen könne, den See vor dem Blauen Engel langsam auszutrocknen.

Der Ingenieur machte ein grimmiges Gesicht und ballte die Faust gegen das Städtchen.

Da haben sie's nun, was ich ihnen hundertmal gepredigt habe! rief er. Aber die Schlafhauben waren ja aus ihrem Dusel nicht zu wecken und wollten die Augen nicht aufmachen. Sie müssen wissen, Herr Hauptmann, an der tiefsten Stelle, nicht weit vom Gasthof entfernt, liegen drei Versitzgruben, mit festen Gittern bedeckt, durch die bei Regenwetter das Wasser aus der oberen Stadt, das in den Rinnsteinen herabfließt, versickern soll. Die Vorfahren der heutigen Stadtväter waren einsichtige Leute und sorgten für Reinlichkeit und Gesundheit der Einwohner. Aber die heutigen lieben vor allem ihre Ruhe, und was ihnen nicht auf die Nägel brennt, das achten sie nicht. Sie haben die Achseln gezuckt, als ich ihnen vorstellte, der Unrat, der seit hundert Jahren da hineingeschwemmt worden, müsse einmal gründlich ausgekehrt werden, sonst könne man bei Hochwasser was erleben. Aber sie fanden in ihrer Weisheit es nicht von nöten, dafür zu sorgen, daß die Pfützen, die sich bei Landregen bildeten und die Luft verpesteten, ihren Ablauf erhielten. Kommst du nicht heute, so kommst du doch morgen. Nun haben sie die Bescherung, nun könnt' es eine Woche dauern, bis der Weg zum Blauen Engel frei würde. Zum Glück habe ich mir die Stellen, wo sich die Abzugskanäle befinden, gut gemerkt, und wenn's auch Mühe kosten wird, durch das Wasser zu ihnen hinunterzudringen, — ich will die Sache gleich in Angriff nehmen und die Nacht durch arbeiten lassen. Sie aber, Herr Hauptmann, sollten sich nun Ruhe gönnen und das weitere mir überlassen. Sie

haben das Ihrige getan, und morgen, wenn Sie so gut sein wollen, hier wieder nach dem Rechten zu sehn, da Sie doch mehr Ansehn bei den Leuten haben, als ein simpler Ingenieur, besprechen wir den Bau der Schutzmauer, und den alten Krachschädel von Bürgermeister lassen wir in seine Gichtbaumwolle eingewickelt und tun hinter seinem Rücken, was not ist.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

So war's zehn Uhr geworden, als Greiner sehr erschöpft zum Kloster wieder hinaufritt.

Andreas hatte ihm über Tag etwas Wein und kalte Küche hinuntergebracht, wovon er bei der angestrengten Arbeit nur wenig genossen hatte. Die andern Klosterbrüder, da sie sich unfähig fühlten, zu helfen, hatten das merkwürdige Schauspiel von oben mit angesehen, Peter Paul eine flüchtige Skizze von dem überschwemmten Heideland gemacht, über dem die Nebelschwaden hinzogen, doch ohne sonderliche Neigung, da das eintönige Grau sein farbenfrohes Auge verstimmte, Jürgen Rabe einen Bericht über das Ereignis verfaßt, den er an eine befreundete Zeitung schicken wollte. Der Kaplan fand nichts zu tun, als sich in stillen Gebeten für das Heil der Verunglückten an den Himmel zu wenden. Nur Carus war unermüdlich bemüht gewesen, im Verein mit dem Kreisphysikus denen Hilfe zu bringen, die ihrer bedurften, ein paar Arm- und Beinbrüche, die sich ängstliche Flüchtlinge beim Sprung aus den Fenstern zugezogen, einzurenken und Arzneien zu verteilen, wo der Zustand von Kranken durch den Schrecken verschlimmert worden war.

Er empfing den Prior im Korridor droben mit einem Händedruck, begleitete ihn bis zur Tür seiner Wohnung und wünschte ihm eine gute Nacht.

In seiner Arbeitszelle fand Greiner Juliane, die ihn mit einem innigen Aufblick begrüßte.

Hilde schläft, flüsterte sie. Sie hat oft nach dem Vater gefragt und mir von dir erzählt.

Er faßte ihre Hand und trat mit ihr über die Schwelle. Nur ein Nachtlicht brannte auf dem Tischchen neben dem kleinen Bett, in dem das Kind rosig angehaucht schlief. Die gute Klostervögtin hat es hineintragen lassen, sagte Juliane; es ist das Bett ihres Evchens, sie bestand aber darauf, daß Hilde es bekommen solle. Dein Bett hat sie frisch überzogen.

Für dich. Natürlich wirst du darin schlafen.

Ein dunkles Rot übergoß ihr liebliches Gesicht.

Nein, sagte sie. Du hast nach der Anstrengung die Ruhe nötiger als ich. Wenn du mich bei dir behalten willst, werde ich in dem anderen Zimmer mich auf dein Ruhebett legen. Ich bin da ganz gut aufgehoben und kann mich mit deinem Plaid zudecken.

Du wirst so gut sein, liebe Frau, erwiderte er, indem er ihr sanft über das Haar strich, in dem Bett neben dem Kinde dich niederzulegen und mir das Sofa zu überlassen. Die Mutter gehört zum Kinde. Morgen lass' ich auch mir ein Bett hier aufschlagen. Ich sehe, daß Frau Marianne mir noch ein wenig Abendessen hingestellt hat. Ich muß noch einen Bissen zu mir nehmen, und wenn du noch nicht zu müde bist, setz' dich zu mir. Es wird bald geschehen sein, denn es war ein heißer Tag, und ich muß morgen mit dem frühsten wieder hinunter.

Ihre Augen glänzten von Glück, als sie sich ihm gegenübersetzte. Sie sprach aber nicht, sah ihm nur unverwandt in sein ernstes, stilles Gesicht und füllte sein Glas von neuem, während er ihr von den Arbeiten am Fluß erzählte, ohne sie anzusehen. Aber seine Stimme klang mild und weich, und er drückte ihr die Hand, als er sie abhielt, ihm zum drittenmal einzuschenken. Dann stand er auf.

Es ist spät, wir müssen zur Ruhe gehen, sagte er. Ich hoffe, du wirst sanft schlafen. Nun ist ja alles gut geworden.

Sie warf sich mit überfließenden Augen an seine Brust. Ist es denn möglich! flüsterte sie. Kannst du mir verzeihen!

Still! machte er und drückte sie innig ans Herz. Kein Wort von dem, was hinter uns liegt, nie wieder! Wir fangen ein neues Leben an, auch ich habe viel zu vergessen, was ich gefehlt habe. Wenn wir morgen aufwachen, blicken wir nur in die

Zukunft und hoffen zu Gott, daß sie noch voll Sonne sein werde.

Er führte sie bis an die Schwelle ihres Schlafgemachs, küßte sie auf die Stirn und schloß leise hinter ihr die Tür. — —

Als er am andern Morgen früh erwachte, rührte sich noch nichts nebenan. Er hatte fest geschlafen, die nassen Kleider gleich mit trockenen vertauscht, so daß er sofort zum Ausgehn parat war, oder zu helfen, wenn in der Nacht etwas Unvorhergesehenes sich ereignete. Nun verließ er sacht sein Zimmer.

Im Korridor kam ihm Simon entgegen.

Es war eine ungewöhnliche Stunde für ihn, da er lange zu schlafen pflegte, und auch der aufgeregte Ausdruck seines Gesichts, auf dem sonst eine milde Klarheit wohnte, befremdete Greiner.

Wo wollen Sie hin vor Tau und Tage?

Wenn Sie in die Stadt gehen, nehmen Sie mich mit, antwortete jener. Mir ist etwas Wundersames begegnet, das für mein ganzes Leben Folgen haben wird.

Nun erzählte er, wie er den Knaben gefunden und heraufgebracht hatte.

Er schläft jetzt, und ich habe Frau Marianne gebeten, einmal nach ihm zu sehn und ihm Frühstück zu bringen. Ich aber will in die Stadt hinunter, für das Begräbnis der armen Frau zu sorgen und die nötigen Schritte zu tun, ihr lebendes Vermächtnis mir anzueignen. Denn ich denke den verwaisten Knaben, zu dem schon jetzt das Herz mich zieht, da er in einer gewissen Zartheit der Empfindung mich an meinen Daniel erinnert, in aller Form zu adoptieren.

Dann erzählte er ihm, was Andreas ihm mitgeteilt hatte, während sie das Haus verließen und rasch den Berg hinabschritten. Zu ihrem Erstaunen fanden sie die gepflasterte Straße unten bereits vom Wasser befreit, nur in der Tiefe vor dem Gasthof einen trüben Rest, der allen Schlamm und Schmutz aufgenommen hatte und zäh und langsam in die Abzugsgräben hinabsickerte. Der Ingenieur, der mit übernächtigem Gesicht sie begrüßte, war noch an der Arbeit, das Letzte zu tun, um den Zugang zum Blauen Engel freizumachen. Die Wirtin,

die vom Garten her sich ins Haus den Weg gebahnt hatte, stand auf der Schwelle und starrte mit düsterer Miene wie geistesabwesend auf den Schlammpfuhl. Der an äußerste Sauberkeit gewöhnten Frau mußte der Zustand, in dem sie ihr Haus gefunden, herzbrechend sein. Dazu war der Hof so hoch unter Wasser gesetzt worden, daß das sämtliche Federvieh, bis auf die paar Hühner, die sich auf das Dach des Stalls geflüchtet hatten, ertrunken war.

Lachend erzählte der Ingenieur, ihr Mann, der Herr Hegelmüller, habe sich noch nicht blicken lassen. Er sei nur einmal flüchtig zum Vorschein gekommen, da er hinter der Gardine im Zimmer seiner neuesten guten Freundin auf die langsam sinkende Wassermasse hinausgespäht habe. Kein Wasser der Welt aber werde ihm den Schimpf abwaschen, den er in dieser Nacht auf sich geladen.

Greiner, während Simon nach der Toten sah, hielt sich nicht lange hier unten auf, sondern ging nach dem Damm, wo noch allerlei zu tun war, das vorläufige Werk vollends zu sichern. Denn obwohl der Fluß bis auf einen Fuß unter dem Rande des Damms gesunken war, konnte man sich eines neuen Anwachsens versehen, da die Morgensonne sich bald wieder verschleierte und neue Gewitter heraufzuziehen drohten.

Indessen klärte sich die Luft gegen Mittag auf, da der Wind umsprang. Auch der Ingenieur, der Greiner aufsuchte, sah für den Augenblick keinen Grund zu neuer Besorgnis. Was aber für die Zukunft vorzukehren sei, um eine ähnliche Katastrophe abzuwehren, wollte er ungesäumt mit dem Hauptmann besprechen.

Er hatte von dem alten Bürgermeister endlich Vollmacht erhalten, die Frage der Ufermauer neu zu beraten und einen Beschluß zu fassen, der dann im Magistrat bestätigt werden sollte. Dazu war's nötig, die Herren im Kloster wegen des Vorrats von Steinen zu sondieren, die zum Fundament der Mauer geeignet schienen.

Greiner hatte schon bei einer früheren Aussprache hierüber sich geneigt erklärt, auf die Sache einzugehen. Jetzt nahm er den Ingenieur mit hinauf, da er allein nichts entscheiden

könne. Der Professor sei bei dem Ankauf der Ruine mit einer Summe beteiligt gewesen, die seinen und des Doktors Anteil zusammen weit übertraf. So habe er sich in erster Linie zu äußern, ob er einwillige.

Da es die Mittagszeit war, befanden sich Simon und Carus in ihren Zellen, und die Angelegenheit war rasch erledigt. Zu größerer Zufriedenheit des Ingenieurs, als dieser hatte hoffen können. Denn Simon schlug vor, die Steine der Stadt unentgeltlich zu überlassen, sie hätten damals beim Ankauf der Klosterruine einen so höchst billigen Preis gezahlt, daß es Ehrensache wäre, jetzt keinen Vorteil von dem Geschäft zu suchen, das ohnehin geringfügig sei.

Zu diesem großmütigen Handel fühlte sich der Treffliche noch durch ein heimliches Motiv bewogen, da ihm das Schicksal hier am gestrigen Tage einen Besitz beschert hatte, der ihm unschätzbar war, und da auch die beiden andern sich in einer freudevollen Stimmung befanden, fiel es keinem ein, an einen armseligen materiellen Gewinn zu denken.

Der Ingenieur dankte hocherfreut den Herren auch im Namen der Stadt und verabschiedete sich, um sofort unten Bericht zu erstatten. Greiner begleitete ihn zum Tor hinaus und stand mit ihm draußen, noch mancherlei beredend, bis das Glöckchen zu Tische rief. Dann wandte er sich nach dem Hause zurück und betrat das Refektorium.

Der Anblick, der sich ihm dort bot, war dazu angetan, ihn aufs freundlichste zu überraschen.

Der weite, hohe Raum war in den vier Ecken mit grünem Buschwerk geziert, das der Klostervogt aus dem Walde geholt hatte. Auf dem Tisch, der so viel neuer Gäste wegen einen Ansatz erhalten hatte, stand ein bauchiger kupferner Kessel, aus dem ein mächtiger Strauß von den schönsten Blumen des Klostergartens herauswuchs. Auch der große Kuchen, den Frau Marianne zur Feier des Tages gebacken hatte, war mit einem zierlichen Kranz umgeben, und all diese Herrlichkeit glänzte in der schönsten Maiensonne, die jemals ein Mahl in diesem Refektorium beschienen hatte.

Als nun der Prior hereintrat, standen die alten und neuen

Tischgäste vor der Wand der Kardinaltugenden, die Peter Paul Frau Juliane eine nach der andern präsentierte. Hilde aber, sobald sie den Papa erblickte, nahm ihre kleine Spielgefährtin bei der einen, den schüchternen Adoptivsohn Simons bei der andern Hand und führte sie gleichsam im Triumph, daß sie eine so hübsche Gesellschaft bekommen, dem Vater entgegen. Dann aber ließ sie die beiden los, legte ihm die Ärmchen auf die Schultern und hob sich auf den Zehen zu ihm hinauf, daß er sie küssen sollte.

Das tat er denn auch mit inniger Rührung, da er begriff, daß hier all der festliche Aufwand gemacht worden war, um den Frieden, der nach so vielen Stürmen alle beglückte, gebührend zu feiern. Er nahm dann seinen herkömmlichen Vorsitz am Tische wieder ein zwischen den beiden Frauen, neben denen die kleinen Mädchen ihren Platz hatten. Simon hatte den Knaben an seiner Seite behalten, Jürgen Rabe sich Hilde zur Tischnachbarin erwählt, für die er eine etwas plumpe Zärtlichkeit äußerte, Peter Paul und der Kaplan saßen am untern Ende, wo Carus, der sich verspätete, zwischen ihnen sich niederließ.

So heiter der Anblick dieser Tafelrunde war, so wollte doch ein munteres Tischgeplauder nicht in Gang kommen. Jeder blieb im stillen Verkehr mit seinen eigenen Gedanken und gab nur hin und wieder von dem Erlebten und den Gefühlen, die ihn dabei beseelt, eine fragmentarische Kunde. Die Kinder aber, die beim Spiel unter sich schon alle Fremdheit abgelegt hatten, verhielten sich still, teils aus Wohlerzogenheit, teils, weil sie mit den guten Dingen aus der Klosterküche, die Andreas herumtrug, vollauf beschäftigt waren. Nur Friedel verfiel von Zeit zu Zeit wieder in seine Trauer und es fehlte nicht viel, daß er plötzlich in Tränen ausgebrochen wäre.

Wer aber weder zum Sprechen noch zum Essen kam, sondern nur die Augen weidete, war Peter Paul. Daß er nach dem Erlebnis dieser Nacht, wo er die teure Frau so nah' an seiner Seite gehabt, in seinem Gefühl für sie nur bestärkt worden war, verstand Carus nur allzu gut und wurde aus dem nämlichen Grunde wortkarg und in sich gekehrt. Und so

wäre das Festmahl trotz des reichlich gespendeten Weins ziemlich nüchtern verlaufen, wenn nicht am Schluß die kleinen Mädchen ein Lied gesungen hätten, dessen Melodie sie zufällig beide kannten und zu dem der Kaplan einen kleinen Text verfaßt und ihnen eingeübt hatte, einen kindlichen Dank an den lieben Gott, der nach Trübsal und Not seine ewige Sonne wieder scheinen läßt.

Das hörte Frau Juliane mit überfließenden Augen an, und auch die andern konnten sich der Rührung nicht erwehren. Der Prior aber hob die Tafel auf und schlug vor, den Kaffee draußen in der Laube zu trinken, während er selbst freilich sich keine Siesta gönnen durfte, da seine Anwesenheit unten in der Stadt von nöten war.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Er hatte den Bürgermeister besucht, um über das, was er eigenmächtig getan, Rechenschaft abzulegen. Der sieche alte Mann, der ihn in seinem Großvaterstuhle sitzend, mit den dickumwickelten gichtischen Beinen empfangen hatte, war voller Dankbarkeit und gab seinem bewährten neuen Stellvertreter Vollmacht, in Gemeinschaft mit dem Ingenieur alles Nötige zu beschließen.

Dessen war so viel und Mannigfaltiges, daß die folgenden Tage den Prior nur bei den Mahlzeiten droben im Kloster sahen. Im übrigen ging das Leben dort seinen ruhigen Gang. Helene, die in einem Zimmerchen Frau Mariannes, das bisher zur Garderobe gedient hatte, einquartiert worden war, hatte zu ihrem Bilde noch ein paarmal gesessen, Simon den neuen Sohn nach dem Begräbnis der Mutter in aller gesetzlichen Form sich angeeignet, die Kinder aber von früh bis spät sich im Freien getummelt, wobei der kleine Neuling sich viel gefallen ließ und sogar Neros Stelle vor dem Wäglein vertrat, in welchem Hilde und Evchen jetzt wie zwei kleine Prinzessinnen herumkutschierten.

Nach vier, fünf Tagen aber kam Greiner eines Abends in großer Erschöpfung in seine Zelle zurück, klagte über einen heißen Kopf und bleierne Füße, und Carus, der ihn sogleich untersuchte, erklärte, daß es ein Anfall des eigentümlichen Sumpffiebers sei, das in der Windheimer Tiefebene besonders nach Regenzeiten, wenn das Grundwasser steige, seine Opfer fordere.

Er schickte den Erkrankten sogleich ins Bett, ordnete alles zur Bekämpfung des Übels Erforderliche an und überließ ihn der liebevollsten Pflegerin, die er mit der Versicherung beruhigte, in einigen Tagen werde alles überstanden sein.

Das bewährte sich auch, indem das Fieber den kräftigen Mitteln nicht widerstand und nach acht Tagen verschwunden war. Aber eine seltsame Schwäche an Leib und Seele war zurückgeblieben, Unfähigkeit und Unlust sich zu bewegen oder auch nur ins Freie zu gehn, und eine elegische Stimmung, die sich einmal sogar in einem Weinkrampf entlud.

Er konnte stundenlang am Fenster sitzen, dem südlichen, das nach der Stadt hinunterging, in tiefem Sinnen, das aber nie zu Worte kam, auch nicht, wenn seine besorgte Frau ihn fragte, was ihn nachdenklich mache und ob er noch etwas verlange, das doch am Ende erreichbar wäre. Er nahm dann wohl ihre Hand, zog sie an seine Lippen und schüttelte stumm den Kopf. Einmal sagte er auf eine solche Frage: Laß mich nur, liebes Herz. Ich war so lange Zeit wie ein lebendig Begrabener, der in einem tiefen Schacht verschüttet lag. Nun arbeite ich mich langsam wieder hervor, aber das Licht, das mir am Ausgang winkt, tut mir noch weh, und wohin sich draußen mein Weg wenden soll, ahn' ich noch nicht!

Nur die Besuche des Ingenieurs, der ihm zuweilen als dem Stellvertreter des Bürgermeisters über den Fortgang der Arbeiten berichtete, vermochten ihn aus seinem wunderlichen Traumzustand herauszureißen. Er bot ihm dann eine Zigarre und konnte auch von seinen Projekten für künftige Unternehmungen sich nicht genug erzählen lassen.

Und endlich, am Schluß der dritten Woche, nachdem er die ganze Zeit seine Zelle nicht verlassen hatte, kleidete er sich zum

Ausgehen an und forderte seine Frau auf, ihn nach dem Fluß hinunter zu begleiten.

Sein Erscheinen machte Aufsehen, nicht nur unter den Arbeitern, sondern auch bei den Zuschauern aus der Stadt, die, da vorläufig von ihrem Angeln keine Rede sein konnte, wenigstens die Stätten ihrer früheren stillen Freuden wieder aufsuchten.

Die frische Luft und Bewegung taten ihm gut, er schien plötzlich den letzten Schritt aus der Verschüttung herausgetan zu haben, aß wieder mit den andern und stand am andern Morgen als ein verwandelter oder vielmehr als der Mensch, der er vorher gewesen war, auf, nur mit erfrischten und gereinigten Kräften.

Da empfing er Botschaft vom Bürgermeister: da er sich von seiner Erkrankung nun völlig erholt zu haben scheine, möge er die Gefälligkeit haben, sich um zehn Uhr Vormittags im Rathaus unten einzufinden, um eine wichtige Mitteilung entgegenzunehmen.

Das Windheimer Rathäuschen, nur aus Fachwerk gebaut und mit einem Türmchen versehen, war eines der ältesten Gebäude der Stadt, vier Fenster breit, hinter denen im oberen Geschoß der kleine Saal lag, in welchem alle friedlichen Akte vor sich gingen. Der Raum war niedrig, eine Balkendecke hing, vom Alter gebräunt, etwas schief und den Einsturz drohend herein, unten an den Wänden lief eine braune Vertäfelung hin, über der auf weiß getünchtem Grunde alte Bildnisse früherer Bürgermeister hingen, so stark nachgedunkelt und vom Rost der Jahre geschwärzt, daß man die Gesichter kaum noch erkennen konnte.

Als Greiner, den der Ratsdiener unten abgewartet hatte, in diesen bei aller Einfachheit doch immer eindrucksvollen Raum eintrat, sah er die Väter der Stadt schon versammelt, an der Langseite eines grün bedeckten Tisches, wie ein Richterkollegium, das einen armen Sünder erwartet.

In der Mitte saß in einem mit Kissen ausgestopften Lehnstuhl der Bürgermeister, trotz seines Leidens in feierlichem schwarzem Anzug, die Amtskette umgehängt. Zu seinen

Seiten der Major und der Brauereibesitzer, dem der Sommerkeller gehörte, dann der Steuereinnehmer, der Kreisphysikus und ein halb Dutzend Gemeindebevollmächtigter geringeren Grades, an beiden Enden des Tisches die beiden Pfarrer, die in diesem weltlichen Kollegium nur Sitz und keine Stimme hatten, aber durch klugen Beirat oft die Beschlüsse der minder gebildeten Kollegen lenkten.

Ein einziges Mitglied der städtischen Behörde fehlte, obwohl es gleich allen andern die Ladung richtig erhalten hatte: der Wirt vom Blauen Engel. Seitdem er sich auf seinem nächtlichen Abenteuer hatte ertappen lassen, vermied er, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen, und wurde auch von den Kollegen im Rathaus nicht vermißt, denen sein windiges Wesen von jeher nicht eben zugesagt hatte.

Die gesamte Körperschaft aber erhob sich, als Greiner erschien, von ihren Sitzen, um sie sogleich wieder einzunehmen, nachdem der Geladene auf dem bereitstehenden Sessel ihnen gegenüber Platz genommen hatte. Nur der Bürgermeister, so sauer es seinen gichtgeschwollenen Gliedern wurde, blieb stehen, um dem Hauptmann feierlich zu eröffnen, aus welchem Grunde man ihn herzitiert habe.

Er tat dies in durchaus schicklicher und gewandter Weise, da er ein gescheiter Herr war, der wohl zu repräsentieren verstand. Auch hatte er ein Jahr lang Jura studiert, dann aber die Universität verlassen, um sich in seiner Vaterstadt mit Erfolg der Landwirtschaft zu widmen, bis man ihm das Amt des Bürgermeisters übertragen hatte, des „rechtskundigen", wie er, obwohl nicht ganz dazu berechtigt, seinem Titel stets hinzufügte.

Nun hielt er eine kleine, wohlgesetzte Rede, in welcher er dem werten Herrn, der sich in jüngster Zeit um das Wohl der Stadt so hochverdient gemacht, überdies seine hochherzige Gesinnung durch die ansehnliche Schenkung der Steine an den Tag gelegt hatte, nach einstimmigem Magistratsbeschluß das Ehrenbürgerrecht ihrer Stadt erteilte, worüber in der rot und golden gebundenen Rolle die Urkunde enthalten war, die er dem so Geehrten nun überreichte. Worauf der alte Mann

mit einem leisen Ächzen, da das Stehen ihm großen Schmerz verursacht hatte, in seine Kissen zurücksank.

Greiner, der in der Tat aufs höchste überrascht war, ließ eine kleine Zeit vergehen, eh' er antwortete, und überflog inzwischen den Ehrenbürgerbrief, den derselbe kunstfertige Schreibmeister, der die Gedenkschrift über den Besuch der Kaiserin Friedrich verfaßt, mit noch größerer Zierlichkeit, das Gold in den großen Buchstaben nicht sparend, angefertigt hatte.

Dann ergriff er in schlichter, warmer Rede das Wort, um seinen Dank auszusprechen, sich so über Verdienst belohnt zu sehen, in Betreff der Schenkung aber zu erklären, den weitaus größten Anteil daran hätten seine beiden Freunde, zumal Professor Simon, worauf ihm erwidert wurde, auch diesen beiden Herren würden Dankadressen zugehen, die schon im Werke seien.

Ihn aber, Greiner, hätten sie noch aus einem andern Grunde in ihrer Mitte zu sehen gewünscht, um ihm nämlich die gemeinsame Bitte der gesamten Stadt vorzutragen, daß er das Amt eines Bürgermeisters annehmen möge, in Anbetracht des invaliden Zustandes ihres bisherigen Stadtregenten, für den notwendig eine jüngere und rüstigere Kraft eintreten müsse, wenn es mit dem Blühen und Gedeihen ihres Gemeinwesens nicht unaufhaltsam zurückgehen solle.

Von allem, was Greiner, der auf einen solchen Antrag nicht im Traum gefaßt gewesen war, an Gründen vorbrachte, um sich dieser verantwortungsvollen Ehre zu entziehen, ließen die wackeren Männer nicht das geringste gelten, und an der Lebhaftigkeit, mit welcher die sonst so schwer aufzuregenden Spießbürger den Mann ihrer Wahl bestürmten, konnte er erkennen, wie tiefe Wurzeln er bereits in den Herzen seiner Mitbürger geschlagen hatte. Da ihm aber die Aufgabe, diesen verfahrenen und im Sumpf feststeckenden Zuständen einen frischeren Zug einzuhauchen, schier unüberwindlich schien, kam er schließlich mit dem Argument heraus, das er für entscheidend hielt: seiner Entlassung aus dem Heer, da er sich gegen die Forderung der Offiziersehre verfehlt habe.

Einen Augenblick schienen die biederen Bürger zweifelhaft,

ob es ihrer Stadt nicht zur Unehre gereichen möchte, einen solchen mit schlichtem Abschied aus seiner Charge entfernten Mann an ihre Spitze zu stellen. Da erhob sich aber der alte Major, der bis dahin geschwiegen hatte, und erklärte mit einer so nachdrücklichen Stimme, als kommandierte er sein Bataillon, daß er schon gleich bei der Niederlassung dieses ihres jetzigen Ehrenbürgers Erkundigungen über ihn eingezogen und erfahren habe, daß er aus dem Feldzug, den er als Unterleutnant mitgemacht, das Eiserne Kreuz heimgebracht und sich auch in der Folge so ehrenhaft gehalten habe, daß kein Makel an seinem Namen hafte. Jene Weigerung, einem Schuft mit der Waffe gegenüberzutreten, würde er selbst, wenn er im Ehrenrat gesessen, als vollauf gerechtfertigt angesehen haben, und übrigens müsse er dem Wohllöblichen Magistratskollegium bemerken, daß es sich widerspreche, in einem Atem einen Wohltäter der Stadt zum Ehrenbürger zu ernennen und seine Würdigkeit, ein Ehrenamt zu bekleiden, zu bezweifeln.

Damit ging er um den Tisch herum und auf den jüngeren Kriegskameraden zu, dem er die Hand entgegenstreckte und die seine herzlich drückte. In dem zustimmenden Lärm, der sich erhoben hatte, konnte der Überrumpelte kaum zu Worte kommen. Er sprach auch nur in schlichter Weise seinen Dank aus für das große, ehrenvolle Vertrauen, das ihm geschenkt werde, bat um eine Bedenkzeit von drei Tagen und verließ, nachdem er dem Bürgermeister für alle übrigen die Hand geschüttelt hatte, in lebhafter Erregung den Saal.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Sehr langsam und oft stehen bleibend, wie wenn er eine schwere Last zu tragen hätte, stieg er den Berg wieder hinauf.

Es war nicht die Sorge, ob seine Kraft der freilich schwierigen Aufgabe gewachsen sein möchte. Die Aussicht, die sich ihm so unverhofft eröffnet hatte, wieder in ein tätiges Leben zurückzukehren, der Welt, die er geflohen, sich wieder anzu-

schließen, hatte ihn mit so freudigem Mut beseelt, daß er ohne Bedenken noch Schwereres übernommen hätte. Aber die Rücksicht auf Weib und Kind machte ihn unschlüssig. Würde er Juliane zumuten dürfen, in diesem um ein halb Jahrhundert hinter der modernen Kultur zurückgebliebenen Pfahlbürgernest ihr noch junges Leben fortzuspinnen, ihr Kind entweder fortzugeben, oder es auf die Bildung zu beschränken, die den Töchtern der Windheimer Honoratioren zugänglich war? An eine Rückkehr in die Kreise, auf die seine Bildung und die Neigungen seiner Jugend ihn hinwiesen, war nicht zu denken. Aber sollte sich ihm jetzt, da er seine Familie wiedergewonnen und sein Lebensmut sich erneuert hatte, nicht irgend ein anderes Feld eröffnen, auf dem er wirken könnte, als die physische und moralische Entsumpfung einer kleinen Stadt und das Ausstreuen einer bescheidenen Saat, die vielleicht erst in Jahrzehnten Früchte tragen würde?

Als er das Kloster wieder erreicht hatte und seine Zelle betrat, fand er Juliane an dem Fenster sitzend, das nach der Stadt hinunterging, auf einem Schemel zu ihren Füßen das Kind, das mit den geschickten kleinen Fingern ein Puppenkleid für Evchen schneiderte.

Greiner schickte Hilde hinaus, mit den andern zu spielen, und berichtete, wie es ihm im Rathaus ergangen sei. Als er fertig war, sah ihm Juliane mit strahlendem Ausdruck ins Gesicht. Oh, sagte sie, wie bin ich glücklich, daß man deinen Wert so erkannt, dir das höchste Ehrenamt übertragen hat! Und du, in deiner Bescheidenheit, hast dir noch Bedenkzeit ausgebeten?

Nun sagte er ihr, welche Gründe ihn zurückhielten, sich den Wünschen der guten Windheimer zu fügen.

Da stand sie auf, und ihr weiches junges Gesicht wurde wie vom Aufleuchten einer tapferen Seele verklärt. Nein, sagte sie, das kann dein Ernst nicht sein! Du kannst nicht zweifeln, daß deine Frau auch in einer finsteren Höhle glücklich sein würde, wenn du neben ihr bliebst. Und nun hier zu leben, an dem Ort, wo ich nach so langen Schmerzen wieder erfahren sollte, was Freude und Frieden ist, — o mein Geliebter, mir

ist, als hätte ich eine Dankesschuld gegen diese Stadt, die ich nie abtragen könnte, und wenn du ihr nun aus ihren Nöten heraushilfst, so wird mir sein, als hätte auch ich einen Teil daran, und meine ganze Welt wird in den Mauern dieser kleinen Stadt beschlossen sein.

Sie umarmten sich in tiefer Bewegung und fingen dann noch an, einiges zu besprechen, wie sich's in der nächsten Zukunft gestalten würde. Darin unterbrach sie das Tischglöckchen, und sie kamen überein, von dem Antrag und ihrem Entschluß, ihn anzunehmen, vorläufig noch nicht zu reden. Doch merkten die Freunde an ihrem wunderlich zerstreuten Betragen, zumal der jungen Frau, daß etwas Ungewöhnliches sich ereignet haben müsse, und als Helene geradezu die Freundin fragte, ob sie etwa das große Los gewonnen hätte, sie aber nur stillbeseligt vor sich hin nickte, fand Greiner es angezeigt, das Schweigen zu brechen und der Tafelrunde mitzuteilen, welch wichtige Schicksalswendung der Morgen gebracht hatte.

Ich kann mich nicht dagegen sträuben, sagte er, da auch meine liebe Frau damit einverstanden ist. Bin ich doch auch noch zu jung, um mich irgend einem Ruf, zu schaffen und zu wirken, entziehen zu dürfen, zumal meine Natur nicht darauf angelegt ist, nur einen Zuschauer bei dem, was Zeit und Leben bewegt, abzugeben, sondern mit Hand anzulegen, und wär' es an eine so beschränkte Aufgabe, daß mein Name in ewigem Dunkel bliebe. Aber ich gestehe, daß es mir doch weh tut, dies freundschaftliche Stilleben nun enden zu sehen. Natürlich wird das Kloster bestehen bleiben, auch wenn sein Prior die Kutte in die Nesseln wirft und in die Welt zurücktritt. Aber wenn ich mir auch für die Zukunft ein Gastrecht unter den Freunden hier oben ausbedinge, — um die alte trauliche Gemeinschaft zwischen den Todsünden und den Kardinaltugenden ist es doch geschehen, und nach einem mühseligen Tagewerk werde ich meinen aufgeregten Kopf nicht mehr durch eine geistliche Nachtmusik zur Ruhe singen lassen.

Alle hatten sehr ergriffen von der unerwarteten Eröffnung dagesessen. Da erhob sich Simon, der während der ganzen Zeit seinen kleinen Sohn angeblickt hatte, und sagte: Wie

seltsam, lieber Freund, verschlingen sich die Fäden der menschlichen Geschicke zu einem unerwartet harmonischen Gewebe! Sie haben sich entschlossen, unsern weltabgeschiedenen Bund zu verlassen, und keiner, der Sie kennt, wird nicht den wärmsten Anteil an dem neuen weltlichen Berufe nehmen, der sich vor Ihnen auftut. Gerade heute aber war ich zu der Überzeugung gekommen, daß auch meines Bleibens hier nicht länger sein könne. Ich fühle mich verpflichtet, das junge Menschenleben, das mir vom Geschick anvertraut ist, nicht im Schatten dieser Klostermauern aufblühen zu lassen, so viel Gutes ihm auch hier beschieden sein würde, sondern es in die freie Luft hinauszuverpflanzen. Ich werde mich in der Schweiz ansiedeln, in einer der Universitätstädte, wo ich zugleich als Privatdozent tätig sein könnte, während die freieren Gesetze dort gestatten, einen Knaben ohne konfessionellen Zwang in einer öffentlichen Schule erziehen zu lassen. Denn so sehr mir auch in der bloßen Theorie pädagogische Probleme am Herzen liegen, in der Praxis scheint mir alle Weisheit des erleuchtetsten Erziehers unzulänglich gegen den frischen Hauch, der durch eine Schar gleichaltriger Schüler in einer öffentlichen Schule weht. Diesen Segen soll mein lieber Sohn genießen, in reicherem Maße, als die Windheimer Stadtschule ihm gewähren könnte.

Er hatte kaum geendet, so stand auch Jürgen Rabe von seinem Sitze auf, lachte mit seinem rauhen Baß vor sich hin und sagte dann: Auch ich bitte ums Wort. Hier heißt's wieder mal, aller guten Dinge sind drei, vorausgesetzt, daß auch das, was ich vorzubringen habe, zu den guten Dingen gehört und mir zum Guten ausschlagen wird. Gerade heut morgen hab' ich von einem Verleger und Herausgeber einer neuen Zeitung den Antrag erhalten, die Redaktion dieses Blattes zu übernehmen. Mein Artikel über die Wehrsteuer hat dem Mann so eingeleuchtet und an meinem Stil hat er sich so erbaut, — anderen ist er immer etwas zu sansculott vorgekommen — daß er mich tot oder lebendig für seine Zeitung gewinnen will. Ich hab' ihm vorgestellt, irgend eine Partei zu vertreten sei ich nicht der Mann, und eine ganz neutrale, unparteiische Zeitung könne nicht bestehen. Der verrückte Kerl will aber

gerade das einmal probieren, und wenn ich heute nach rechts, morgen nach links, übermorgen gegen die Mitte Hiebe austeile, sei ihm das gerade recht, vorausgesetzt, daß die Hiebe auch säßen und keine Sauhiebe seien. Ihr müßt gestehen, meine Freunde, der Mann ist ein weißer Rabe, und wenn er sich mit Jürgen Rabe assoziieren will, kommen zwei Raben zusammen, die der Welt was vorkrächzen werden, was diese noch nicht gehört hat. Mir kann daher nichts erwünschter sein, als daß unsere bisherige Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht sich auflöst, so sehr ich ihr dafür dankbar bin, daß sie mich am wenigsten zahlungsfähigen Querkopf so lange in ihrer Mitte geduldet hat. Wahrscheinlich werde ich, wenn mir in der Hitze des Gefechts die Wurfgeschosse allzu nah' am Schädel vorbeifliegen, noch manchmal mit lebhaftem Heimweh an den Frieden des Nonnbergs zurückdenken.

Bei den letzten Worten wurde seine Stimme unsicher. Er setzte sich rasch und drückte sein Gesicht gegen Hildes Köpfchen, die neben ihm saß. Alle wunderten sich im stillen, daß diesen scheinbar so wenig empfindsamen Menschen eine so warme Rührung übermannt hatte bei dem Gedanken, aus dem Verein seiner Freunde scheiden zu sollen.

Es blieb dann eine Weile still am Tische, die Kinder standen geräuschlos auf, sich ins Freie zu begeben, Helene setzte sich zu Juliane und sprach leise in sie hinein, da erhob sich endlich auch Carus und sagte: Halten Sie es nicht für unfreundschaftlich, lieber Freund, daß ich der letzte bin, Ihnen Glück zu wünschen. Aber freilich, so herzlich ich es Ihnen gönne, aus diesem unserm Schmollwinkel herauszukommen, wo wir wie der selige Achill in seinem Zelt gesessen und den Kampf der Welt draußen untätig haben toben lassen, so menschlich werden Sie den Neid finden, mit dem ich Sie in Ihr neues Leben hinausschreiten sehe. Daß meine herzlichsten Wünsche Sie dabei begleiten, brauche ich nicht zu versichern. Was meine Wenigkeit betrifft, da ich's nun einmal verspielt habe, so werde ich Ihnen dankbar sein, wenn Sie mich wenigstens als Ihren geheimen Sanitätsrat und Leibarzt fernerhin in Ihrer Familie dulden und mir erlauben wollen, in meiner stillen Zelle meine Heusammlung

stumpfsinnig zu vermehren und mit der Zeit selber einzutrocknen, wie eine Pflanze, die man zwischen Löschpapier legt.

Ein so bitter ironischer Ton klang aus diesen Worten heraus, daß die andern, vor allen Greiner, das innigste Bedürfnis fühlten, irgend etwas vorzubringen, was die beklommene Stimmung wieder zu lösen vermöchte. Doch ehe irgend einem das befreiende Wort auf die Zunge kam, hatte Carus, sich grüßend gegen die Tafelrunde verneigend, den Saal verlassen.

Dreißigstes Kapitel

Er wandelte langsam durch Hof und Garten in den Wald hinaus, unzufrieden mit sich selbst, daß er sich nicht besser beherrscht und in sein Inneres hatte blicken lassen. Daß er ein gutes Recht hatte, mit seinem Schicksal zu grollen, gestand er sich freilich zu. Aber klagen und um Mitleid betteln erschien ihm unmännlich, und wenn er allenfalls auch Greiner gegenüber sich einen Augenblick der Schwäche verziehen hätte, vor den Frauen hätte er die Maske der Unerschütterlichkeit nicht lüften dürfen.

Was sollte nun mit ihm werden? Solange er Schicksalsgenossen neben sich gehabt hatte, die vom Strom, gegen den sie schwammen, in ein Altwasser geschleudert worden waren, dort wie Fische, die aus ihrem Element gerissen waren, elend zu verzappeln, hatte man das wertlose Dasein noch ertragen können. Nun drei der Kameraden den Weg in den Fluß zurückgefunden hatten — der vierte, Peter Paul, war ja überhaupt nicht ernstlich mit dem Leben entzweit, und der gute Kaplan lebte schon hier in einem unverlierbaren Jenseits —, nun erschien es doch beschämend, wie ein sitzengebliebenes Altjüngferchen in der Vollkraft seiner Jahre auf jede lebendige Tätigkeit zu verzichten. Er dachte einen Augenblick daran, sich als Schiffsarzt zu verdingen und in die weite Welt zu gehen. Warum konnte er nicht auch in einem fremden Erdteil sein Heil versuchen, wo schon ganz andere „Entgleiste" das Leben frisch von neuem begonnen hatten? Gab es nicht auch kühne

Entdecker, die irgend ein noch völlig dunkles Gebiet aufzuhellen auszogen und einen Arzt und Naturforscher, der sich ihnen zugesellte, mit offenen Armen aufgenommen hätten?

In solchen Gedanken, die ihn ruhelos bestürmten, ohne daß er zu einem Entschluß gekommen wäre, gelangte er zu der alten Kapelle im Birkenwäldchen und ließ sich müde und unlustig auf der Bank daneben nieder. Doch hatte er noch keine zehn Minuten gesessen, als er auf dem Weg vom Kloster her eine weibliche Gestalt sich nähern sah, in der er sofort Helene erkannte.

Seine erste Regung war, aufzustehn und sich vor ihr zu flüchten, da sie die Zeugin jenes Schwächeanfalls gewesen war. Doch dieses neue Zeichen von Feigheit war ihm allzu beschämend. Also blieb er sitzen und sah erst auf, als sie vor ihm stand.

Verzeihen Sie, daß ich Sie in Ihren Meditationen störe, hörte er sie sagen, aber ich habe etwas auf dem Herzen, das mir sehr wichtig ist, und das Sie durchaus hören müssen.

Daß es wichtig ist, sehe ich an Ihrer strengen Miene, verehrte Freundin. Aber wollen Sie sich nicht setzen?

Zu einer freundschaftlichen Plauderei bin ich nicht gekommen, nur um Ihnen zu sagen, daß ich sehr böse auf Sie bin.

Es ist leider nicht das erste Mal, daß ich bei Ihnen in Ungnade gefallen bin, sagte er, gezwungen lächelnd. Gerade an diesem Platze habe ich mir schon einmal Ihren Zorn zugezogen. Darf ich aber fragen —

Sie könnten es ganz gut selbst wissen, wodurch Sie diesmal meinen Unwillen erregt haben. Damals handelte sich's um eine dritte Person, bei der Sie mir nicht zum Fürsprecher werden wollten, jetzt um Sie selbst.

Um mich?

Oder muß es einen nicht betrüben, wenn jemand, den man wert gehalten, Äußerungen macht, die seinen Charakter in einem sehr ungünstigen Lichte erscheinen lassen? Ihre Rede vorhin, wo Sie sich des Neides bezichtigten, da Ihr Freund sich plötzlich wieder vor einen Wirkungskreis gestellt sieht, hab' ich Ihnen sehr übel genommen.

Es gibt auch einen gönnenden Neid, sagte er kleinlaut, und nur zu dem hab' ich mich bekannt.

Gewiß, aber das mildert Ihre Schuld nicht sehr. Wenn Sie so wären, wie Sie sein sollten und wie ich Sie wünschte, da ich Sie als meinen Freund betrachtet habe, so würde Sie die neue Wendung im Schicksal unsres teuren Priors dazu angeregt haben, nun auch Ihrerseits das Leben wieder frisch und fröhlich anzufassen, statt hier ruhig in Ihrem „Schmollwinkel" weiter zu vegetieren und es als einen Erfolg, des Schweißes der Edeln wert, anzusehen, wenn Sie wieder irgend ein Polemonium entdecken. Statt dessen haben Sie sich begnügt allerlei geistreiche Worte für Ihr passives Verharren vorzubringen und sich mit künstlichem Humor aus einer Sache zu ziehen, in der ein rechter Mann keinen Spaß verstehen sollte.

Sie geben mir's scharf, liebe Ungnädigste, versetzte er lächelnd. Aber wenn ich in Ihren Augen kein rechter Mann bin, in den meinen sind Sie ein rechtes Weib, indem Sie, wie Ihr ganzes liebenswürdiges Geschlecht, urteilen nach der ersten raschen Empfindung, ohne den Sünder erst ruhig verhört zu haben. Ja, verehrte Freundin, ich gestehe, daß ich mich schlecht benommen habe. Es war erbärmlich, in einem Augenblick, wo ich nur an das Glück hätte denken sollen, das ein mir teurer Mensch gefunden, von meinem eigenen Lebensbankrott zu reden. Aber gestehen Sie mir den Milderungsgrund zu, daß plötzlich der Boden unter mir wankte, daß ich voraussah, alles verlieren zu müssen, woran ich mich bisher gehalten hatte. Ein armer Mönch, dessen Kloster plötzlich säkularisiert wird, ist wohl entschuldigt, wenn er ein bißchen winselt und wehklagt, statt, „wie ein rechter Mann", das Unvermeidliche mit Würde zu tragen. Doch damit Sie besser von mir denken, muß ich Ihnen nun auch mitteilen, daß die Meditationen, in denen Sie mich hier störten, sich darum drehten, auf welchem Wege ich wieder ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden könnte.

Und haben Sie schon einen Weg gefunden?

Mehr als einen. Wenn Sie mich dabei beraten möchten —

Er erzählte ihr nun, was für verschiedene Zukunftspläne er erwogen hatte.

Ich nehme meine Anklage, daß Sie nur zu einem beschaulichen und sehr unerbaulichen Klosterbruder taugten, feierlich zurück, sagte sie mit einem liebenswürdigen Lächeln. Aber Ihre Pläne — bitte, rücken Sie auf der Bank ein bißchen beiseite, daß ich auch noch Platz habe — offen gestanden will mir keiner einleuchten, weder der Schiffsarzt noch der Durchquerer unentdeckter Länder, noch die Ansiedlung in Amerika. Ich wüßte etwas viel Besseres für Sie.

Das wäre?

Es ist mir schon früher durch den Kopf gegangen, da ich an dem Schicksal meiner Freunde gern tätigen Anteil nehme, denn ich bin eine praktische Natur, wohl mehr, als mit der Kardinaltugend der Anmut vereinbar scheinen möchte. Es ist aber nicht meine Erfindung, sondern Ihr alter Kollege, der Kreisphysikus, hat mich darauf gebracht. Er meinte, es seien alle Bedingungen vorhanden, Windheim zu einem stark besuchten Kurort zu machen, wenn hier Moorbäder eingerichtet würden und die eisenhaltige Quelle neu gefaßt, die nur die Indolenz der guten Windheimer habe versickern lassen. Er selbst sei zu alt, so was ins Werk zu richten, und an dem alten Bürgermeister würden auch alle Vorschläge zu diesem Zweck abprallen. Jetzt aber, lieber Freund, wo ein jüngerer, kräftiger Arm die Zügel des Stadtregiments ergriffen hat, sollte jetzt nicht ein jüngerer Arzt eine lockende Aufgabe darin finden, ein so nützliches und segensreiches Werk zum Wohl der Stadt und zum Heil der leidenden Menschheit ins Leben zu rufen?

Er antwortete nicht sogleich. Er blickte still ins Weite, als schwebte dort unter den Bäumen das Bild einer solchen Schöpfung, wie die Worte der klugen Freundin sie vor ihn hingezaubert hatten.

Ihre Zukunftsmusik, liebe Gnädige, sagte er endlich, klingt in der Tat verführerisch. Aber trotzdem, daß Sie sich für einen praktischen Charakter ausgeben, vergessen Sie, daß man nur für Luftschlösser keinen festen Grund und Boden braucht, aber für

die einfachste Badewanne die sechs Quadratfuß, sie hinzustellen, und das Geld, um den Bademeister zu besolden.

Sehen Sie, für einen botanisierenden Klosterbruder bin ich ja ganz wohlhabend. Gleich im Beginn meiner Praxis hatte ich das Glück, von einer alten asthmatischen russischen Fürstin, die bei jedem Anfall zu sterben glaubte, als Reiseleibarzt engagiert zu werden, mit einem Gehalt nach russischem Zuschnitt. Das dauerte zwei Jahre und verhalf mir auch hernach zu einer Praxis, wie ein junger Arzt sie sonst nicht zu erlangen pflegt. Aber meine Ersparnisse aus jenen Jahren, obwohl ich immer sehr wenig Luxusbedürfnisse hatte, würden doch nicht ausreichen, eine Anstalt zu gründen, wie mein guter Kollege sie sich hat träumen lassen. Da ist der Schiffsarzt immer noch weniger Schimäre.

Es scheint, sagte sie lächelnd, Sie haben in den vier Jahren Ihrer Klausur vollständig verlernt, daß man in der Welt bei allen Gründungen mehr mit Kredit arbeitet als mit barem Geld. Es wäre, wenn der Herr Bürgermeister für die Sache gewonnen würde, nichts leichter als eine Aktiengesellschaft zu gründen, um das Moorbad Windheim ins Leben zu rufen. Aber Sie können es viel näher haben. Nehmen Sie mich als Bankier, zur „Finanzierung" des Unternehmens, wie ja wohl der technische Ausdruck ist.

Sie?

Er sah sie in höchstem Erstaunen an.

Ja, mich, lieber Freund. Was ich besitze, würde für den Anfang ausreichen, und ist die Sache einmal im Gang, finden sich Teilnehmer genug, die Geld dabei zu verdienen hoffen. Das große Gut, das mein Mann mir hinterlassen, ist mir zur Last, in dem Schloß begegne ich von Zimmer zu Zimmer den schmerzlichsten Erinnerungen, und ein Gutsnachbar wartet nur darauf, daß ich ihm den ganzen Besitz abtrete. Da sehen Sie, über welch ein großes Kapital Sie zu verfügen hätten. Und im übrigen — würde sich denn nicht alles ganz nach Wunsch ordnen? Sie blieben dem Freunde nahe, der Ihnen so teuer geworden ist, könnten Ihre Privatstunden bei Evchen fortsetzen und dann und wann sich auch mit mir zanken, da ich doch

wohl oft zum Besuch kommen werde, um meiner Freundin, der Frau Bürgermeisterin, die Langeweile zu vertreiben und ihr bei den Kaffeekränzchen der Honoratiorendamen beizustehen.

Ich begreife, fuhr sie nach einer Weile fort, als er sich nicht rührte und keinen Laut von sich gab, daß Sie sich die Sache reiflich überlegen wollen. Das Wort Langeweile, das mir entfahren ist, wird Sie stutzig gemacht haben. Denn freilich, sehr amüsant ist die Rolle eines Badearztes gerade hier wohl kaum, und am Ende ziehen Sie die Abenteuer eines Entdeckerlebens mit all seinen Gefahren dem Stilleben in einer rheumatischen Kuranstalt vor. Abgesehen davon, daß sich an diesen meinen Vorschlag noch eine Bedingung knüpft, die Ihnen vielleicht nicht bequem wäre.

Er sah sie fragend an.

Sie müßten nämlich heiraten. Ein lediger Arzt erweckt vielen meines Geschlechts, wenn sie nicht gerade auf ihn spekulieren, Bedenken, ob sie sich ihm auch anvertrauen könnten. Und dann sind auch die Winterabende lang, und einen so traulichen Halt Sie an Greiner und seiner Frau hätten, eine eigene Familie würden Sie doch vermissen.

Sie mögen recht haben, verehrte Freundin, sagte er nach einer ziemlich langen Pause, nur darin nicht, daß Sie mich für ehescheu halten. Ich bin es wahrhaftig nicht. Daß ich so lange Junggesell blieb, kam zum Teil von einer unglücklichen Studentenliebe, aus der nichts wurde, hauptsächlich aber, da mein Beruf für häusliche Freuden und Pflichten mir wenig Zeit ließ. Jetzt hat die Sache einen anderen Haken. Zum Heiraten gehören bekanntlich zwei, und wo sollte ich eine bessere Hälfte finden? Jede Mutter einer heiratsfähigen Tochter wird Anstand nehmen, ihr Kind einem Manne zu geben, der zu drei Jahr Gefängnis verurteilt worden ist.

Dumme Mütter vielleicht, versetzte sie ganz ernsthaft. Aber die Töchter halte ich nicht für so einfältig, wenn man sie selbst entscheiden läßt. Ich habe mich deswegen nicht erkundigt, doch immerhin ist mir schon eine bekannt, die sich keinen Augenblick daran stoßen würde, daß Sie aus höherer humaner Rücksicht mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind.

Er schwieg wieder eine Weile und sah unverwandt zu Boden, wo er mit seinem Stock allerlei Figuren auf den Weg gezeichnet hatte. Seine Stimme klang etwas unsicher, als er jetzt die Lippen öffnete.

Diese eine, von der Sie sprechen, glaube auch ich zu kennen, und ehrlich gesagt, für mich wäre sie die einzige, an die ich denken könnte, wenn sich's um ein großes, volles Glück handelte, das mir in einer Ehe noch blühen könnte. Aber sehen Sie, gerade mit diesem Fall steht es hoffnungslos.

Hoffnungslos? stieß sie lebhaft hervor. Das ist auch so ein Wort, das ein rechter Mann nicht aussprechen sollte. Ein solcher muß Himmel und Hölle in Bewegung setzen, wenn es gilt, einen leidenschaftlichen Herzenswunsch zu erreichen. Übrigens — worauf gründet sich denn Ihr Vorurteil, daß Sie keine Hoffnung hätten, jene eine zu erringen?

Weil sie so klug ist, daß sie weiß, sie könne viel größere Ansprüche an den Mann machen, den sie mit ihrer Hand beglücken soll, als ein Mensch meines Schlages, von dem zwölf auf ein Dutzend gehn, befriedigen kann.

Sie schüttelte lebhaft das Haupt.

Was für törichte Vorstellungen gewisse Männer haben von dem, was eine rechte Frau von einem rechten Manne verlangt! Wissen Sie nicht, daß die stolzeste Frau, wenn sie wahrhaft liebt, und wäre sie eine Prinzessin, den Mann ihrer Wahl immer nicht bloß für ebenbürtig, sondern sich überlegen ansieht? Sie müßte denn eine jener hochmütigen Närrinnen sein, die ihr bißchen Ewigweibliches für etwas unbezahlbar Köstliches ansehn, das der beste Mann nur durch den demütigsten Sklavendienst zu danken vermöchte. Aber warum reden wir in so allgemeinen Sätzen, die unsre eigentliche Meinung verschleiern, statt, wie zwei gute Freunde, die wir doch sind, die Dinge beim Namen zu nennen? Um keine Prinzessin handelt sich's ja und um keinen Ritter Toggenburg, sondern um die Freifrau Helene von Rittberg und den Doktor Carus. Denn daß Sie mich lieben, mein Freund, weiß ich längst. Dafür hat jedes richtige Weib eine unfehlbare Witterung und braucht nicht erst auf eine formelle Liebeserklärung zu warten. Nun, was ich auf eine

solche erwidern würde, wenn sie mir jetzt von Ihnen gemacht würde — auch darüber bin ich längst nicht im Zweifel. Ich würde Ihnen erwidern, daß ich Sie sehr, sehr liebgewonnen habe, nicht ganz so wie den teuren Mann, den ich habe verlieren müssen, aber so wie ich n a c h ihm überhaupt noch einen Mann liebhaben und mir vorstellen kann, daß ich jeden Tag, jede Stunde meines Lebens mit ihm zubringen möchte. Wenn Sie es daher wirklich mit mir wagen wollen — von meiner Seite —

Er war aufgesprungen und hatte ein paar Schritte gemacht. Dann trat er dicht vor sie hin und stammelte: Sagen Sie nichts mehr, ich beschwöre Sie! Wenn Sie noch eine Weile fortsprechen, bilde ich mir am Ende ein, dies sei kein Traum, ich hörte Ihnen mit wachen Sinnen zu und glaubte, was doch unglaublich ist! Sie — Sie könnten wünschen, mir anzugehören — Ihrem glänzenden Leben in der großen Welt, Ihren Triumphen und tausend Genüssen zu entsagen, um als die Frau eines unbedeutenden Badearztes, in der ödesten Umgebung — nein, und tausendmal nein, Sie wollen mich auf die Probe stellen, ob ich wirklich so eitel wäre, wenn ein so überschwengliches Los, ein Glück über alle kühnsten Hoffnungen mir in den Schoß fiele, die Hand danach auszustrecken, als wäre das ganz in der Ordnung, und ich könne mir wohl gar einbilden, es zu verdienen.

Sie schlug die schönen, seelenvollen Augen innig zu ihm auf und hielt ihm beide Hände hin, die er bebend ergriff.

Ich werde Sie auf eine viel schwerere Probe stellen, mein geliebter Freund, auf eine lebenslange: daß Sie mit mir Geduld und Nachsicht haben wollen, wenn die Illusion, daß ich ein unvergleichliches, untadliges Menschenkind sei, geschwunden sein wird und Sie mich sehen, wie ich bin. Nein, ich werde Ihnen jetzt keine Liste meiner Fehler und Kardinal u n tugenden aufzählen, für die Sie doch jetzt kein Ohr haben würden, sondern das der Zeit überlassen. Nehmen wir uns beide auf Treu und Glauben, als Menschen, die des guten Willens sind, das schwere Leben sich von Herzen mitsammen zu erleichtern. Das übrige wollen wir Gott anheimstellen. Und nun neige dich zu mir herab, ich möchte dir mit meinem Treugelübde den Mund ver-

siegeln, daß er keine so törichten Worte von Wert und Unwert mehr sprechen darf.

Da umfaßte er sie mit beiden Armen und zog sie zu seinen Lippen empor.

Einunddreißigstes Kapitel

Was die beiden Glücklichen während der langen Stunden in dieser Waldstille miteinander sprachen, möge ihr Geheimnis bleiben. Sie waren aber so darein vertieft, daß die Nacht hereingebrochen wäre, ohne daß Carus sich erinnert hätte, daß es außer dem Waldkapellchen und der Bank daneben noch eine Welt und Menschen darin gebe, die auf sie warteten. Das feine Ohr Frau Helenes aber hörte ganz in der Ferne das Glöckchen läuten, das zum Nachtmahl rief.

Wir müssen doch wohl heim, sagte sie lächelnd, denn ich fürchte, auch du, lieber Freund, obwohl du ein bißchen überspannt bist und in höheren Sphären schwebst, wirst von der Liebe allein nicht satt werden. Übrigens, da wir uns heut ja noch nicht „als Verlobte empfehlen" wollen, wär's unzweckmäßig, uns hier vom Mond überraschen zu lassen.

Sie konnten indes ihren Vorsatz so wenig durchführen, wie Greiner und Juliane Mittags den ihren. Besonders Carus trat mit einer so strahlenden Siegermiene in den Saal und gab auf verschiedene Fragen so verkehrte Antworten, daß man sofort argwöhnen mußte, er sei von süßem Wein oder noch süßerer Liebe trunken, und als Juliane der Freundin ein Wort zugeflüstert hatte, was diese über und über glühend nur mit einem Kopfnicken beantwortete, war kein Halten mehr, und die große Neuigkeit kam an den Tag.

Da die Mitglieder der Tafelrunde so brüderlich durch die Bande herzlicher Freundschaft verbunden waren, kann man denken, in wie freudiger Stimmung, erhöht durch den edelsten Wein, den der Klosterkeller bewahrte, der Abend verlief. Zum Glück fehlte der einzige, der durch eine trübsinnige Miene einen Mißklang in das heitere Konvivium hätte bringen können. Peter Paul hatte sich entschuldigen lassen, er sei von wahn-

sinnigem Kopfweh befallen worden und müsse in seiner Zelle bleiben.

Als sein Name genannt wurde, empfand der glückliche Bräutigam denn doch einen kleinen Stich ins Gewissen, als hätte er an jemand, der ihn um Hilfe angegangen, einen Verrat verübt und sich selbst angeeignet, wonach jenen verlangt habe. Helene aber, der er leise erzählte, wie ihn der Maler gebeten, bei ihr „auf den Busch zu klopfen", und daß er sich nun eines „unlauteren Wettbewerbs" schuldig gemacht habe, tröstete ihn lächelnd, aus dem Busch wäre für den guten jungen Mann niemals eine süße Frucht herausgefallen, sie habe nur eine gewisse mütterliche Fürsorge für ihn gehegt und werde ihr Versprechen wegen des Plafonds jedenfalls halten, sonst aber seiner schwärmerischen Huldigung sich zu entziehen suchen.

Sie hatte dann mit der Freundin vieles insgeheim zu besprechen, während die Herren geschäftliche Sorgen berieten, zu denen die so veränderten Verhältnisse, der bisherige Gemeinbesitz des Klosters, das sie in Zukunft nicht mehr bewohnen würden, und die Höhe des für die Gründung der Kuranstalt nötigen Kapitals sie anregten. Als Simon sich einmal mit einer Frage deshalb an Helene wandte, erwiderte sie mit einem klugen Lächeln: Ich möchte den verehrten Herren ein für allemal erklären, daß sie mich sehr überschätzen, wenn sie mir zutrauen, von Geldsachen das geringste zu verstehen. Ich hab' es auch, seit ich auf dem Gute gelebt, nie zu lernen brauchen, da mein Mann mich mit der ausgedehnten Verwaltung verschonte, und als ich Witwe geworden, nahm mein Oheim mütterlicher Seite sich meiner Unerfahrenheit an und besorgte all meine Finanzgeschäfte. Es ist das nicht ganz in der Ordnung, will ich gern gestehn, aber eine unüberwindliche Schwäche meiner Natur, da mich, wenn ich bloß Zahlen sehe, eine Gänsehaut überläuft. Die „praktische Natur", die ich habe, bewährt sich in andrer Weise, zum Beispiel bei der Einrichtung eines Krankenhauses, wie ich es auf unserm Gut gestiftet und geleitet habe, so daß ich auch für das Moorbad Windheim eine schätzbare Kraft sein werde. Bis es aber so weit ist, bitte ich die Freunde, ganz ohne meine Mitwirkung alles zu regeln,

sie sollen carte blanche haben und meine Unterschrift zu allem, was sie beschließen.

In solchen Gesprächen vergingen die Stunden so geschwind, daß es weit über die übliche Zeit war, als man sich gute Nacht sagte und auseinanderging.

Carus hatte nicht gewagt, die schöne Geliebte beim Abschied zu umarmen, aber der warme Druck ihrer Hand, als er diese küßte, bestätigte ihm alles, was sie ihm von ihrer ernstlichen Neigung gestanden hatte. So schlief er unter so wonnigen Gedanken ein wie ein ganz junger Mensch, dem zum erstenmal ein unerhörtes Herzensglück beschert worden ist, und hatte beim Erwachen am andern Morgen eine Zeitlang sich zu besinnen, ob auch in Wirklichkeit alles sich so zugetragen, wie er es geträumt.

Mit dem Frühstück aber, das jeder in seiner Zelle nahm, brachte Andreas ihm einen Gruß Peter Pauls und einen Brief.

Der junge Herr habe schon am dunklen Morgen ganz leise seine Zelle verlassen, in der der Koffer mit all seinen Habseligkeiten zurückgeblieben sei. Nur eine Reisetasche habe er mitgenommen und gebeten, den Koffer unter der angegebenen Münchener Adresse ihm nachzuschicken, da er selbst schleunigst abreisen müsse und schwerlich wiederkommen werde.

Der Herr sei sehr blaß gewesen, wahrscheinlich noch von dem Kopfweh gestern abend und einer unruhigen Nacht. Er habe ihm ein groß Stück Geld aufgedrängt und gesagt, an Frau Marianne und ihren Mann werde er von München aus schreiben.

Der Brief aber lautete so:

„Verehrter Herr Doktor!

Mein Kopfweh hat so zugenommen, daß ich's nicht länger aushalten kann. Es scheint, daß ich den Frühling hier oben nicht vertrage, und so habe ich mich zu einer Luftveränderung entschlossen, und zwar ohne länger zu zaudern, ja ohne von den verehrten Klosterinsassen Abschied zu nehmen. Ich hasse Abschiede. Und vielleicht komme ich ja auch wieder. Also bitte ich Sie, hochverehrter Freund und Gönner, meine eilige

Flucht mit meinen betrübten Umständen zu entschuldigen und allen, die in diesen Mauern wohnen, vor allen dem edlen Prior und Herrn Professor Simon, für das unendliche Liebe und Gute, das ich von ihnen erfahren, obwohl ich nicht den geringsten Anspruch darauf hatte, meinen innigsten Dank zu sagen. Ich hoffe noch einst vor der Welt zu beweisen, daß sie ihr Wohlwollen an keinen Unwürdigen verschwendet haben.

Leben Sie wohl!

Ihr Ihnen für immer verpflichteter

Peter Paul.

N. S. Das Porträt, das ich auf der Staffelei zurücklasse, gehört dem Original, mit meiner ergebensten Empfehlung.

N. S. No. 2. Ich mache den Brief noch einmal auf — so kann ich ihn nicht an Sie abschicken, da er eine Unwahrheit enthält. Nämlich es ist kein Kopfweh, das mich forttreibt, sondern das Leiden, für das ich eine Luftveränderung brauche, sitzt im Herzen. Gestern abend, als die gnädige Frau, die seit Mittag verschwunden war, immer noch nicht zum Vorschein kam, fing ich an mich zu ängstigen und dachte, sie hätte sich vielleicht im Walde verirrt. Ich ging also, sie zu suchen — da sah ich sie an Ihrer Seite daherkommen, Hand in Hand, und ihr Kopf lehnte an Ihrer Schulter.

Da wußte ich mein Schicksal.

Verehrter Herr Doktor! Ich bin kein solcher Narr, daß ich Ihnen grollen möchte, auch weiß ich, wo Sie sich bewerben, muß einer meines Schlages zurückstehen. Aber Sie können nicht erwarten, daß ich Zeuge eines Glückes sein soll, auf das ich selbst verzichten mußte, das geht über Menschenkraft. Alles, was ich über mein blutendes Herz vermag, ist, Ihnen Glück zu wünschen und mich irgendwo in einem dunklen Winkel zu verbergen, bis ich den Menschen wieder mit einem leidlich gleichmütigen Gesicht unter die Augen treten kann.

Nochmals leben Sie wohl!

Der Obige."

Diesen Brief las der Doktor langsam noch ein zweites Mal, ehe er sich an den Schreibtisch setzte, ihn folgendermaßen zu beantworten:

„Lieber junger Freund!

Ich hasse Gemeinplätze, zumal in einer so ernsten Sache, wie die, um derentwillen Sie uns verlassen haben. Auch die Versicherung, daß ich mit aufrichtiger Teilnahme u. s. w., will ich Ihnen ersparen. Sie möchte Ihnen nur ein bitteres Gefühl erregen und als Hohn erscheinen, ein Almosen des Begünstigten an den Unterlegenen. Das aber sollen Sie trotzdem wissen, daß wir beide, Sie mögen wollen oder nicht, Sie wie einen jüngeren Bruder betrachten und Ihr Schicksal als zu uns gehörig aus der Ferne verfolgen werden, bis das Leben uns einmal wieder zusammenführt, das so viel Heilmittel für jugendliche Schmerzen hat.

Ihren Auftrag an die Klosterbrüder werde ich ausführen. Von Frau Helene aber soll ich Ihnen bestellen, daß sie sehr glücklich ist, das treffliche Bild zu besitzen, als Geschenk aber es nicht betrachten kann, da Sie es auf ihre Bestellung gemalt haben, daß Sie ihr also erlauben müssen, durch eine Anweisung auf ihren Bankier ihre Schuld gegen Sie wenigstens zu einem kleinen Teile abzutragen.

In Betreff des Plafonds werden Sie näheres erfahren, sobald darüber beschlossen ist. Und so leben Sie wohl, lieber Freund!

Mit allen guten Wünschen

Ihr herzlich ergebener

Carus."

Zweiunddreißigstes Kapitel

Fünf Jahre waren seit dem denkwürdigen Tage, der im Leben von sechs guten Menschen Epoche gemacht, verflossen.

Wieder war's an einem sonnigen Frühlingstage, nur um etliche Wochen später, als der Omnibus, der Reisende von der Station Windheim abholte, auf der Chaussee unter den Pappeln und Ebereschenbäumchen dahinrollte. Es war aber nicht mehr der alte gelbe Klapperkasten des Blauen Engels, sondern ein sehr eleganter grünlackierter Wagen, der die Aufschrift trug: Kurhotel Windheim. Auch war er ziemlich voll besetzt, und

auf seinem Dache trug er einen Berg von Koffern und Reisegepäck aller Art, über die der Stationsdiener sich nicht mehr wunderte, wie damals, als er nur den eleganten Koffer mit den Buchstaben H. v. R. dem Kutscher aufladen half.

Drinnen saß unter den Reisenden, die Kurzwecke hierher geführt hatten, ein junges Paar, das man unschwer sofort als Hochzeitsreisende erkannt haben würde, teils an der lustigen Miene, mit der der Mann seiner Gefährtin allerlei ins Ohr flüsterte, teils an dem funkelneuen Handgepäck der jungen Frau. Der Ehemann ist uns überdies nicht unbekannt. Das hübsche, scharfgeschnittene Gesicht mit dem schwarzen Van-Dyck-Bärtchen, der aus der Stirn über den dichten Haarschopf zurückgeschobene Strohhut und die lose helle Joppe gehören niemand anders als unserm Freunde Peter Paul. Wo aber haben wir die schwarzen Feueraugen und das schalkhaft geschürzte rote Mündchen, den braunen Lockenwald und die schlanken Schultern der jungen Dame schon gesehen? Nun, es wird uns wohl noch einfallen.

Während der Fahrt sah unser Peter Paul eifrig durch das Wagenfenster in die Landschaft hinaus. Seine Bemerkung, daß er alles verwandelt finde, wo jetzt grüne Wiesen seien, auf denen Kühe und Schafe weideten, und sogar Kornfelder sich ausbreiteten, habe man früher nur Sumpflachen zwischen saurem Gras und Schilf und armselige Torfstiche gesehen, schien bei seiner Gefährtin wenig Interesse zu finden. Auch als sie über die Brücke rollten und der festgemauerte Damm mit seinen neuangepflanzten Bäumchen sichtbar wurde, schenkte sie dieser Neuerung keine Beachtung, da der Anblick sehr reizlos war. Ebensowenig hatte sie Sinn für den Kummer ihres jungen Gatten, daß die drollige Staffage des Uferwalls, die Galerie der erbgesessenen Angler, verschwunden war. Erst als sie durch das alte Tor in die Stadt eingefahren waren und er ihr den Blauen Engel zeigte, lachte sie auf und betrachtete dies ehemalige Wahrzeichen der Stadt Windheim, von dem sie allerlei gehört hatte, mit ihren munteren Augen. Wieder stand der Wirt, Herr Isidor Hegelmüller, in der Haustür, erwiderte aber den Gruß Peter Pauls mit einer zerstreuten Miene,

wie wenn sein Kopf so schwach geworden wäre, daß er sich schwer auf einen noch so wohlbekannten Gast seines Hauses besinnen könnte. Die Augen lagen mit einem gläsernen stumpfen Blick in dem gedunsenen Gesicht, das den melancholischen Ausdruck eines Trinkers hatte. Zur Schwermut hatte er auch sonst guten Grund. Der Gasthof war seit jenem Unglücksjahr, das die rührige Wirtin nicht lange überlebt hatte, stetig zurückgegangen und zum Rang eines Ausspanns herabgesunken, in welchem nur noch Bauern und Gewerbleute einkehrten, seit das große Kurhotel auf der Höhe des Geländes entstanden war, zu dem nun auch der Omnibus auf der breiten neuen Fahrstraße hinaufstrebte.

Auch hier stand der Wirt vor dem Hause, begrüßte die Ankommenden, die sämtlich Quartier bestellt hatten, erklärte dann aber dem jungen Paar, das diese Vorsicht versäumt, er bedaure, sie nicht aufnehmen zu können, das letzte Kämmerchen im dritten Stock sei eben besetzt worden. Es sei die hohe Saison, und der Zudrang zu dem Bade wachse von Jahr zu Jahr.

So werde er wohl noch im Kloster droben unterkommen, bemerkte der Maler.

Daran sei nicht zu denken. Das Kloster sei jetzt ein Sanatorium geworden und alle die früheren Zellen in Zimmer für Patienten umgewandelt. Im nächsten Jahr solle ein Flügel angebaut werden.

Oh, sagte Peter Paul, für mich und meine Frau wird wohl noch ein Winkelchen frei werden, Frau Marianne, die Hausmeisterin, ist meine gute Freundin, und schlimmstenfalls bettet sie uns im Refektorium, das mir nicht ganz unbekannt ist. Wir wollen gleich hinauf, nur möcht' ich bitten, uns erst in Ihren Speisesaal zu führen, es befindet sich da ein Deckengemälde, von dem ich reden gehört habe.

Der Wirt, der nicht recht wußte, was er aus dem Paar machen sollte, wurde aber doch höflicher, als er seinen Plafond rühmen hörte, und sagte, indem er voranging, es sei allerdings ein prachtvolles Bild, das Meisterwerk eines gewissen Peter Paul Rubens, der leider schon gestorben sei.

Das belustigte die junge Frau sehr, so daß sie das Lachen

kaum verhalten konnte. Ihr Mann aber, als sie nun im Saale standen, sah scharf zur Decke hinauf und runzelte die Stirn.

Eine schöne Bescherung! murrte er. Beim Aufziehen haben sie die ganze rechte Seite beschädigt, das hätte erst repariert werden sollen. Übrigens seh' ich jetzt erst, wie lahm das tanzende Paar sich ausnimmt, und die Kinder im Vordergrund links sind recht ordinäre Posaunenengel. So kann einen die Erinnerung täuschen! Es wäre doch das beste gewesen, die ganze alte Schwarte zu verbrennen und was Neues hinzumalen.

Mein Herr, fiel ihm der Wirt mit der Miene tiefer Kränkung ins Wort, wie können Sie sich herausnehmen, so absprechend über ein Kunstwerk zu urteilen, das von einem allgemein anerkannten großen Meister herrührt und dem Windheimer Kurhotel zur Zierde gereicht?

Da hielt sich die junge Frau nicht länger und sagte, nachdem sich ihr helles Lachen ein wenig beruhigt hatte: Sie werden es dem Maler doch gestatten müssen, sich über sein eigenes Bild zu ärgern, wenn er es nach Jahren wiedersieht und nicht mehr damit zufrieden ist. Übrigens hast du unrecht, Peter Paul. Ich finde es wunderschön und dich, wie gewöhnlich, viel zu bescheiden.

Der Wirt, nachdem er sich von seiner Bestürzung erholt und begriffen hatte, daß der totgeglaubte berühmte Meister leibhaftig vor ihm stand, erschöpfte sich in Entschuldigungen und erklärte, er überlasse nun niemand anders die Ehre, die Herrschaften bei sich aufzunehmen, lieber würde er selbst mit seiner Familie in Badewannen übernachten. Doch brauche es dazu nicht zu kommen, es stünden noch die Zimmer zur Verfügung, die sonst immer für durchreisende Fürstlichkeiten oder hohe Badegäste reserviert würden und zu denen er nun das Künstlerpaar unter vielen Beteuerungen, wie sehr er die Ehre zu schätzen wisse, geleitete.

Als die beiden das Schlafzimmer und den Salon betraten, die mit großer Verschwendung von Plüsch und Teppichen ausgestattet waren, erklärte der Maler, er sei ein einfacher Reisender und nicht in der Lage, ein so glänzendes Logis zu

bezahlen, worauf der Wirt mit einer Verbeugung erwiderte, Ehrengästen pflege er überhaupt keine Rechnung vorzulegen, und er hoffe nur, es werde den Herrschaften möglichst lange unter seinem Dache gefallen.

Du siehst, Finchen, sagte der Maler, als der Wirt sie allein gelassen hatte, wie angenehm es zuweilen ist, die Frau eines berühmten Mannes zu sein. Wenn wir übers Jahr wiederkommen, finden wir wahrscheinlich an der Wand eingerahmt ein kalligraphisches Gedenkblatt, daß der weltberühmte Künstler Peter Paul —

Mit seiner schönen und liebenswürdigen Gemahlin Seraphine — schaltete die junge Frau lachend ein.

— eine Nacht in diesem Zimmer zu ruhen geruht habe. Aber nun laß uns keine Zeit verlieren ... Wir müssen bei guter Zeit nach dem Kloster hinauf, wo ich dir allerlei zu zeigen habe.

Dreiunddreißigstes Kapitel

Seitdem das Windheimer Stadtregiment in die Hände des ehemaligen Priors übergegangen und das Moorbad gegründet war, hatte sich auf dem Oberlande, wo früher neben dem Sommerkeller nur wenige Landhäuser standen, gar vieles verändert. Nicht nur das Hotel und die sich daran anschließende Badeanstalt war schon im nächsten Jahre erbaut worden, sondern eine große Anzahl der Einwohner hatte, vernünftiger Überlegung folgend, ihre Häuser drunten der ärmeren Bevölkerung überlassen und sich droben auf gesünderem Boden angesiedelt.

So war eine hübsche ländliche Villenstadt entstanden, unter der in vorderster Reihe das Haus, das der Bürgermeister mit dem Badearzt bewohnte, durch geschmackvolle Einfachheit sich hervortat. Ein Gärtchen umgab es, das Frau Juliane besonders liebte, da es schattige Spielplätze für ihre Tochter und die beiden anderen Kinder enthielt, ihre zweitgeborene Lene und die gleichaltrige Juliane des Doktors. Im ersten Stock lag die Wohnung des Doktors, darüber die des Bürger-

meisters, und im Erdgeschoß sein Amtszimmer und das Bureau der Kurverwaltung, der ein eigener Kassenbeamter vorstand.

Nun neigte sich schon die Sonne dem Horizonte zu, als Peter Paul nach bescheidenem Anklopfen in das Sprechzimmer des Doktors eintrat. Er wurde mit der freudigsten Überraschung empfangen, zum Sitzen genötigt und ihm eine Zigarre geboten, die er ablehnte. Seit er geheiratet, sagte er mit einiger Verlegenheit, habe er sich das Rauchen abgewöhnt. Er sei auf der Hochzeitsreise — die Trauungsanzeige würde Carus ja erhalten haben — und nur für diesen einen Tag gekommen, das alte liebe Nest seiner jungen Frau zu zeigen. Es sei eine Jugendliebe von ihm, er habe sich damals von ihr losgerissen, da sie noch ein wildes Füllen gewesen und gegen den Stachel geleckt habe. Hernach, da er sie nach Jahren wiedergesehen, sei sie ihm ganz zahm entgegengekommen, und da alte Liebe nicht zu rosten pflege, habe er sie nun zu seinem Weibe gemacht. Seine Verhältnisse hätten ihm erlaubt, einen Hausstand zu gründen, teils da er gute Aufträge bekommen habe, teils auch weil er trotz seiner Jugend als Stellvertreter des erkrankten Professors in der Komponierklasse angestellt sei und erwarten dürfe, bald definitiv einzurücken. Den Grund aber zu all diesem Glück habe doch er, der Doktor, gelegt.

O verehrter Freund, rief er, wie soll ich es je Ihnen und den anderen Freunden und Gönnern genug danken, daß sie mich verkommenen Landstreicher von der Straße aufgelesen und in Ihr Haus aufgenommen haben! Nicht bloß, daß Sie mich vorm Verhungern schützten — Sie haben viel mehr an mir getan. Ich war ein so mangelhaft erzogener, ungebildeter Kunstjünger, wie Tausende meiner Sorte, deren geistiger Horizont nicht viel größer ist als ihre Palette. Was ich den Abenden im Refektorium verdanke, in denen ich die Ohren spitzte, wenn Sie mit dem Prior und dem Professor über alles Wissenswürdige so tiefe und klare Gespräche führten, ist nicht zu sagen. Darum hab' ich mich geschämt, als Sie mir, nachdem ich mich fortgestohlen hatte, die Anweisung auf den Bankier schickten. Ich war ja in Ihrer Schuld bis über die Ohren,

und was ich zuletzt bei Ihnen an Glück und Frieden eingebüßt hatte, das konnte ich mir doch nicht mit Geld vergüten lassen, zumal Sie selbst daran unschuldig waren. Aber da mir das Wasser an die Kehle ging, nahm ich's als einen letzten unverdienten Freundesdienst an, daß ich beim Eintritt in ein neues Leben nicht mit Betteln anfangen mußte. Nur den Preis für den Plafond durfte ich nicht annehmen und hätte auch den dritten Teil, den Sie mir endlich aufdrangen, zurückschicken sollen. Denn wirklich, es ist doch nur eine Schülerarbeit, wie ich jetzt mit Beschämung eingesehen habe, und wenn Sie mir Zeit lassen und erlauben wollen, was Reiferes an die Stelle zu setzen —

Hier unterbrach ihn der Eintritt Frau Helenes, die, als er sich zum Doktor begab, nicht zu Hause gewesen war. Er hatte mit seiner Frau vorher beim Bürgermeister angeläutet, der noch unten im Amt verweilte. Frau Juliane aber hatte nur die junge Frau angenommen, da sie erst kürzlich aus dem Wochenbett aufgestanden und noch nicht für einen Herrenbesuch gerüstet sei. Ihren kleinen Neugeborenen wollte sie aber doch gern der Besucherin zeigen.

Nun aber, da es nur ein so guter alter Bekannter war, der sie begrüßen wollte, hatte sie sich doch entschlossen, mit hinunterzukommen, in einem bequemen Schlafrock, der ihr reizend stand, und so betraten die drei Frauen zusammen Carus' Zimmer, wo nicht lange nachher auch Greiner sich einfand. Daß es in dem stillen Gemach, dessen Bewohner sonst nur Fragen und Klagen leidender Menschen anzuhören hatte, nie so laut und fröhlich zugegangen war wie heute, ist nicht zu verwundern. Als dann Frau Helene zu Tisch zu kommen bat und die sechs Menschen in bunter Reihe sich niedergelassen hatten, wurde der Maler an allerlei Bilder aus der Venezianischen Schule erinnert, wo schöne Menschen um einen festlichen Tisch herumsitzen und sich's wohl sein lassen. Diese drei Frauen durften sich getrost nebeneinander zeigen, ohne daß eine durch die andere verdunkelt wurde, da jede gleichsam einen besonderen Stil weiblicher Schönheit und Anmut darstellte, wobei es Frau Seraphinen zu statten kam, daß der künstlerische Be-

schauer noch ganz frisch verliebt und aus den Flitterwochen nicht herausgewachsen war.

Sie waren alle in der glücklichsten Stimmung, Greiner auch deshalb, weil er gerade am Nachmittag den Vertrag über den Theaterbau abgeschlossen hatte, womit ein alter Lieblingswunsch der Windheimer erfüllt wurde. Nachdem sie sich in allem Notwendigen, das er eingeführt, fügsam gezeigt, habe er ihnen diesen Luxus endlich nicht länger vorenthalten mögen, der auch für die Kuranstalt vorteilhaft werden könne. Ihm aber liege mehr am Herzen, daß die geistige Bildung seiner Stadtkinder dadurch gefördert und außer dem Theatervergnügen auch das Bedürfnis einer literarischen Kultur in ihnen geweckt werden würde.

Von Simon wurde dem jungen Paar erzählt, daß er vorm Jahr mit seinem Adoptivsohn, der sehr wohl zu geraten verspreche, sie besucht habe, und Jürgen Rabe schicke von Zeit zu Zeit einen Pack Zeitungen, in denen die Leitartikel, die er verfaßt, rot angestrichen seien. Er habe sich noch immer nicht einer Partei anschließen können, getröste sich aber des Dichterwortes: Der Starke ist am mächtigsten allein.

Peter Paul berichtete in seiner muntern Art, wie ihm zu Mut gewesen, als er seiner jungen Frau die historischen Stätten auf dem Nonnberg gezeigt habe. Das Atelier sei leider von einer dicken kranken Französin bewohnt gewesen, die im Negligé ihn heftig zurückgewiesen, als er unbedachterweise, ohne zu klopfen, als betrete er noch sein eignes Reich, die Tür geöffnet habe. Mit desto offneren Armen habe ihn Frau Marianne empfangen, als er in ihre Küche gekommen, und das Evchen, das sehr in die Höhe geschossen, habe den Onkel Peter Paul mit Jubel umhalst. Der gute Kaplan sei ganz der Alte, hätte am liebsten gleich ein Duett mit ihm gespielt und ihm erzählt, daß er den beiden Mädchen, Hilde und Eva, Singstunde gebe, und bei polnischen Damen, die sich an seine Exkommunikation nicht stießen, Seelsorgerdienste tue.

Daß er als Krankenpfleger Tag und Nacht sich den niedrigsten Diensten unterzieht, wird er Ihnen wohl in seiner Bescheidenheit verschwiegen haben, warf Carus dazwischen.

Gewiß, sagte der Maler. Er habe es erst von Andreas erfahren, der noch immer den Posten des Faktotums bekleide. Auch Hinrich sei herbeigekommen, nicht wiederzuerkennen in seiner Kutscherlivree, und von allen Bekannten habe er nur seinen Freund Nero vermißt, der im Winkel des Hofs unter einer Traueresche dem Jüngsten Tag entgegenschlummere.

Dann aber habe er seine Frau ins Refektorium geführt. Ich mußte ihr doch zeigen, welchen ehrenvollen Platz ich ihr unter den Kardinaltugenden eingeräumt hatte. Was aber glauben Sie, daß sie dazu sagte? Mein eignes Konterfei scheint mir nicht übel gelungen, es ist nur etwas boshafter, als ich aussehe; dir aber hast du furchtbar geschmeichelt. Einen so schönen Esel gibt es ja gar nicht.

Alle lachten, und da jetzt Carus Champagner aus dem Keller holen ließ, wurde die anfängliche Schweigsamkeit der jungen Frau, die sich hier doch als Fremde gefühlt hatte, besiegt und sie ließ ihrem schalkhaften Temperament freien Lauf, so daß Carus lächelnd bemerkte, sie beweise, daß sie ihren Platz im Reigen der Kardinaltugenden als Vertreterin des Humors mit vollem Rechte einnehme.

Peter Paul, auf dessen Kosten sie hin und wieder die Gesellschaft belustigte, da sie allerlei kleine drollige Szenen von der Hochzeitsreise zum besten gab, sah sie trotzdem mit verliebtem Stolz beständig an und erklärte, gerade so gefalle sie ihm. Vom Seraph sei keine Spur in ihr, das habe ihn eben in seiner blöden Jugendeselei verdrossen. Jetzt aber, da das harte Leben ihm die Sentimentalität abgewöhnt, sei er glücklich, daß von der Seraphine nur das Finchen mit seinen Finessen übrig geblieben sei, dem man nichts übelnehmen könne, da sie „im Ernstfall" doch wisse, daß sie sich der Autorität ihres Eheherrn zu beugen habe.

Wozu der Schalk mit gespielter Unterwürfigkeit den Kopf senkte, während ein fast unmerkliches Fältchen an dem roten Munde einen stillen Vorbehalt zu machen schien.

* * *

Als am andern Morgen der Omnibus des Kurhotels nach dem Bahnhof hinunterfuhr, saßen nur zwei Reisende darin,

unſer junges Paar, das trotz der Bitten ihrer Freunde, noch einen Tag zu verweilen, ſeine fröhliche Hochzeitsreiſe mit dem Frühzug fortſetzen wollte.

Sie ſaßen wieder Hand in Hand nebeneinander, aber ſchweigſamer, als ſie gekommen waren. Selbſt Frau Finchens roter Mund öffnete ſich nicht zu einer jener ſchalkhaften Bemerkungen, mit denen ſie dieſe hiſtoriſchen Stätten geſtern begrüßt hatte. Beide ſahen halb verſchlafen, halb ſtaunend zum Fenſter hinaus in das himmliſche Schauſpiel, das ſich draußen ihrem Blicke darbot. Das weite Tiefbecken war wie mit einem regungsloſen Meer durch einen feinen weißen Nebel ausgefüllt, aus dem nur die Spitzen der Bäume auf dem Uferdamm und die Kreuze auf den beiden Kirchtürmen hervorglänzten. Über dieſer in Duft verſunkenen, weißverſchleierten Welt aber lag der Gipfel des Nonnbergs mit ſeinen ehrwürdigen Gebäuden von der heiteren Morgenſonne des Frühlings vergoldet, und es war zauberhaft anzuſehen, wie raſch, während ſie durch den Nebel dahinfuhren, das Licht aus der Höhe hinabſtieg, den Dunſt auffog und über das Heideland ihn in flatternden Streifen zerteilte. Noch ehe ſie durch die ſchlafende Stadt gefahren und auf der Brücke angelangt waren, lag die Landſchaft wie aus einem Bade geſtiegen in voller farbenſatter Klarheit vor ihnen.

Mit leuchtenden Augen, wie in ſtiller Verzückung, ſah der Maler unverwandt zum Dach des Kloſterkirchleins hinauf. Iſt es nicht wundervoll? ſagte er nach einer Weile mit leiſer Stimme, wie um einen feierlichen Vorgang nicht zu ſtören. Sieh nur, wie die Klarheit ſich von oben herabgegoſſen und, was aus der Erde heraufdampfte, wieder bezwungen hat, daß nun alles Kleine und Ärmliche hier unten wie vergoldet daſteht. So habe ich's auch an mir erlebt. Meine ganze Welt war mir wie umnebelt, und dann iſt alles wieder hell und klar geworden.

Auch ſie wurde von der machtvollen Schönheit des Schauſpiels im Innern betroffen, aber als wollte ſie ſich gegen die andächtige Rührung wehren, die ihr munteres Temperament wie eine Feſſel empfand, ſagte ſie lächelnd: Du ſprichſt ja förmlich wie ein Dichter Und wahrhaftig, Peter Paul, ich glaube, du

fühlst ein Klosterheimweh. Dauert dir die zwölftägige Ehe schon zu lange und sehnst du dich nach dem Gott wohlgefälligen Zölibat zurück, in dem du da oben gelebt hast? Nun, ich will deinem Glück nicht im Wege stehen. Es wäre sogar drollig, wenn wir uns schon in der ersten Hälfte der Flitterwochen scheiden ließen, und da mir doch einmal die Rolle des Humors übertragen ist, werde ich mich am Ende darein finden müssen, mit einem lachenden und einem weinenden Auge.

Liebes Herz, sagte er sanft, ich nehme dir's nicht übel, daß du nicht verstehst, was ich meiner Klosterzeit zu danken habe. Du warst nie mit dir und der Welt zerfallen und hattest keine Wunde auszuheilen, sonst würdest du fühlen, daß ich den Ort, wo mir diese Wohltat zu teil wurde, mit Ehrfurcht betrachte und so wenig darüber scherzen mag, wie ein frommer Christ über seine Kirche. Aber ganz im Ernst: wär's nicht zu wünschen, daß für Menschen, die so wie ich ihren inneren Halt verloren haben, solche Stätten auch heute noch beständen, wo sie, auch ohne Tonsur, sich selbst wiederfinden und dann frisch und gesund ins schöne freie Leben zurückkehren könnten?

Sie sah mit einem lieblich-ernsten Blick zu ihm auf. Du hast recht, Liebster, sagte sie leise. Verzeih meinen schlechten Scherz! Es stecken mir noch allerlei Unarten im Blut von meinen früheren Eselritten, aber habe nur Geduld, du bekommst doch noch einmal eine ganz vernünftige Frau an mir. Unser erstes Mädchen aber soll Annerl getauft werden, zu dankbarer Erinnerung an die glücklichen Klosterjahre ihres lieben Papas!

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Geh. = Geheftet, Lnbd. = Leinenband, Ldbd. = Lederband,
Hlbfrzbd. = Halbfranzband

Althof, Paul (Alice Gurschner), Das verlorene Wort.
Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Die wunderbare Brücke und andere Geschichten — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Andreas-Salomé, Lou, Fenitschka.
Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Ma. Ein Porträt. 3. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Menschenkinder. Novellensammlung. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ruth. Erzählung. 4. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus fremder Seele. 2. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Anzengruber, Ludwig, Letzte Dorfgänge — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Wolken und Sunn'schein. 3.—5. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Arminius, W., Der Weg zur Erkenntnis. Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Yorks Offiziere. Historischer Roman — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Auerbach, Berthold, Sämtliche Schwarzwälder Dorfgeschichten. Volks-Ausg. in 10 Bdn. — Geh. M. 10.—, in 5 Lnbdn. M. 13.—
—„— Barfüßele. Erzählung. 40. u. 41. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Auf der Höhe. Roman. Volks-Ausg. in 4 Bdn. — Geh. M. 4.—, in 2 Lnbdn. M. 6.—
—„— Das Landhaus am Rhein. Roman.
Volks-Ausgabe in 4 Bänden — Geh. M. 4.—, in 2 Lnbdn. M. 6.—
—„— Drei einzige Töchter. Novellen. Min.-Ausg. 4. Aufl. In Leinenband M. 3.—
—„— Waldfried. Vaterl. Familiengeschichte. 2. Aufl. — Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.50

Baumbach, Rudolf, Erzählungen und Märchen.
15. u. 16. Tausend — Lnbd. M. 3.—, Ldbd. mit Goldschnitt M. 5.—
—„— Es war einmal. Märchen. 15. u. 16. Tausend — Lnbd. M. 3.80, Ldbd. M. 5.80
—„— Aus der Jugendzeit. 9. Tausend — Lnbd. M. 6.20, Ldbd. M. 8.—
—„— Neue Märchen. 8. Tausend — Lnbd. M. 4.—, Ldbd. M. 6.—
—„— Sommermärchen. 38. u. 39. Tausend — Lnbd. M. 4.20, Ldbd. M. 6.—

Bertsch, Hugo, Bilderbogen aus meinem Leben.
2. u. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Bob, der Sonderling. 4. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die Geschwister. 10. u. 11. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Böhlau, Helene, Salin Kaliske. Novellen. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Boy-Ed, Ida, Die säende Hand. Roman. 3. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Um Helena. Roman. 2. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Lampe der Psyche. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die große Stimme. Novellen. 3. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

Bülow, Frieda v., Kara. Roman — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Burckhard, Max, Simon Thums. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Busse, Carl, Die Schüler von Polajevo. Novell. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Träume. Mit Illustrationen von Kunz Meyer — Geh. M. 2.60, Lnbd. M. 3.50
—„— Im polnischen Wind. Ostmärkische Geschichten — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Dove, A., Caracosa. Roman. 2 Bände. 2. Aufl. — Geh. M. 7.—, in 2 Lnbdn. M. 9.—

Ebner-Eschenbach, M. v., Božena. Erzählg. 7. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Erzählungen. 5. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Margarete. 6. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

Ebner-Eschenbach, Moriz v., Hypnosis perennis.
Ein Wunder des h. Sebastian. Zwei Wien. Gesch. — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

Eckstein, Ernst, Nero. Roman. 8. Auflage — Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—

El-Correï, Das Tal des Traumes (Val di sogno). Roman. 2. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Am stillen Ufer. Roman vom Gardasee Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Engel, Eduard, Paraskewüla u. a. Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Fontane, Theodor, Ellernklipp. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Grete Minde. 6. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Quitt. Roman. 3. u. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vor dem Sturm. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Unwiederbringlich. Roman. 5. u. 6. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Franzos, K. E., Der Gott d. alten Doktors. 2. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Die Juden von Barnow. Geschichten. 8. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Judith Trachtenberg. Erzählung. 5. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Ein Kampf ums Recht. Roman. 2 Bände. 6. Auflage Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—„— Leib Weihnachtskuchen u. sein Kind. 3. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Ungeschickte Leute. Geschichten. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Junge Liebe. Novellen. 4. Aufl. Min.-Ausg. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Mann und Weib. Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Der kleine Martin. Erzählung. 3. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—„— Moschko von Parma. Erzählung. 4. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Neue Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Tragische Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Der Pojaz. Eine Gesch. a. d. Osten. 6.—8. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Der Präsident. Erzählung. 4. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Die Reise nach dem Schicksal. Erzählung. 2. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Schatten. Erzählung. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der Wahrheitsucher. Roman. 2 Bände. 3. Auflage Geh. M. 6.—, in 2 Lnbdn. M. 8.—
Fulda, L., Lebensfragmente. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Gleichen-Rußwurm, A. v., Vergeltung. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grasberger, H., Aus der ewigen Stadt. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.20
Grimm, Herman, Unüberwindliche Mächte. Roman. 3. Auflage. 2 Bände Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
—„— Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grisebach, Ed., Kin-ku-ki-kuan. Chines. Novellenbuch Leinenband M. 4.—
Haushofer, Max, Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits. (Ein moderner Totentanz) Geh. M. 5.—, Hlbfrzbd. M. 7.—
—„— Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heer, J. C., Felix Notvest. Roman. 14.—16. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Joggeli. Geschichte einer Jugend. 12. u. 13. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der König der Bernina. Roman. 41.—45. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Laubgewind. Roman. 19.—23. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— An heiligen Wassern. Roman. 37.—42. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der Wetterwart. Roman. 33.—38. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld. Roman Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Herzog, Rudolf, Der Abenteurer. Roman. Mit Porträt. 26.—30. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der Adjutant. Roman. 2.—6. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartsroman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Das Lebenslied. Roman. 22.—26. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die vom Niederrhein. Roman. 15.—20. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der alten Sehnsucht Lied. Erzählungen. 5.—7. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die Wiskottens. Roman. 41.—45. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Das goldene Zeitalter. Roman. 2.—6. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Heyse, Paul, L'Arrabbiata. Novelle. 11. Auflage Leinenband M. 2.40
—„— L'Arrabbiata und andere Novellen. 9. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
√ —„— Crone Stäudlin. Roman. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
√ —„— Die Geburt der Venus. Roman. 1.—4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— In der Geisterstunde. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
√ —„— Über allen Gipfeln. Roman. 10. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Das Haus „Zum ungläubigen Thomas" und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
√ —„— Kinder der Welt. Roman. 23.—25. Auflage. 2 Bände Geh. M. 4.80, in 2 Lnbdn. M. 6.80
—„— Himmlische und irdische Liebe und andere Novellen. 2. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Neue Märchen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Marthas Briefe an Maria. 2. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—„— Melusine und andere Novellen. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Menschen und Schicksale. Charakterbilder. 1.—4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
√ —„— Merlin. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ninon und andere Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände. 12. u. 13. Auflage Geh. M. 7.50, in 3 Lnbdn. M. 10.—
—„— Novellen vom Gardasee. 5. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—„— Meraner Novellen. 11. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Neue Novellen. Min.-Ausg. 6. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
√ —„— Im Paradiese. Roman. 13. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 7.20, in 2 Lnbdn. M. 9.20
—„— Das Rätsel des Lebens. 4. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
√ —„— Der Roman der Stiftsdame. 13. u. 14. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—„— Der Sohn seines Vaters u. a. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
√ —„— Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte. 5. u. 6. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—„— Moralische Unmöglichkeiten u. a. Nov. 3. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Victoria regia und andere Novellen. 2.—4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Villa Falconieri und andere Novellen. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus den Vorbergen. Vier Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Vroni und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Weihnachtsgeschichten. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Unvergeßbare Worte u. a. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Xaveri und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Hillern, Wilhelmine v., Der Gewaltigste. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— 's Reis am Weg. 3. Auflage Geh. M. 1.50, Lnbd. M. 2.50
—„— Ein Sklave der Freiheit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Ein alter Streit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hobrecht, Max, Von der Ostgrenze. Drei Nov. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.20
Höcker, Paul Oskar, Väterchen. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hofe, Ernst v., Sehnsucht. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hoffmann, Hans, Bozener Märchen. 2. Auflage Leinenband M. 3.50
—„— Ostseemärchen. 2. Auflage Leinenband M. 4.—
Holm, Adolf, Holsteinische Gewächse Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Köst und Kinnerbeer. Und sowat mehr. Zwei Erzählungen aus dem holsteinischen Landleben Leinenband M. 2.40
Hopfen, Hans, Der letzte Kieb. 5. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Huch, Ricarda, Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Jugenderinnerungen eines alten Mannes (Wilhelm v. Kügelgen). Original-Ausgabe. Herausg. von Philipp von Nathusius. 24. Aufl. Geh. M. 1.80, Lnbd. M. 2.40

Junghans, Sophie, Schwertlilie. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Kaiser, Isabelle, Seine Majestät! Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Wenn die Sonne untergeht. Nov. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Keller, Gottfried, Der grüne Heinrich. Roman.
3 Bände. 51.—55. Aufl. Geh. M. 9.—, Lnbd. M. 11.40, Hlbfrzbd. M. 15.—
—„— Die Leute von Seldwyla. 2 Bände. 59.—63. Auflage
Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.60, Hlbfrzbd. M. 10.—
—„— Martin Salander. Roman. 34.—38. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Züricher Novellen. 53.—57. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Das Sinngedicht. Novellen. Sieben Legenden.
45.—49. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Halbfrzbd. M. 5.—
—„— Sieben Legenden. Miniatur-Ausgabe. 7. Aufl. Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
—„— Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung.
6. Auflage. Miniatur-Ausgabe Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
Kossak, Marg., Krone des Lebens. Nord. Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Kurz, Isolde, Unsere Carlotta. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Italienische Erzählungen Leinenband M. 5.50
—„— Frutti di Mare. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Genesung. Sein Todfeind. Gedankenschuld.
Drei Erzählungen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Lebensfluten. Novellen. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Florentiner Novellen. 4. u. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Phantasieen und Märchen Leinenband M. 3.—
—„— Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus der florentinischen Renaissance. 4. Auflage.
Mit 16 Abbildungen Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.50
Laistner, Ludwig, Novellen aus alter Zeit Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Langmann, Philipp, Realistische Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Leben und Musik. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ein junger Mann von 1895 u. and. Novellen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Verflogene Rufe. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Lindau, Paul, Die blaue Laterne. Berliner Roman.
5. u. 6. Auflage. 2 Bände Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—„— Arme Mädchen. Roman. 9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Spitzen. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der Zug nach dem Westen. Roman. 11. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus dem Märchenbuch der Wahrheit. Fabeln
u. Gedichte in Prosa. 2. Aufl. von „Lügenohr“ Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyer-Förster, Wilh., Eldena. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyerhof-Hildeck, Leonie, Das Ewig-Lebendige. Roman. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Töchter der Zeit. Münchner Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Muellenbach, C. (Lenbach), Abseits. Erzählungen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Aphrodite und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vom heißen Stein. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Niessen-Deiters, Leonore, Leute mit und ohne Frack. Erzählungen und Skizzen.
Buchschmuck von Hans Deiters Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Mitmenschen. Buchschmuck von Hans Deiters Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Olfers, Marie v., Neue Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Vernunftheirat und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Pantenius, Th. H., Kurländische Geschichten.
2. Tausend Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Petri, Julius, Pater peccavi! Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

du Prel, Karl, Das Kreuz am Ferner. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Proelß, Joh., Bilderstürmer! Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Raberti, Rubert, Immaculata. Roman. 2 Bde. Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
Redwitz, O. v., Haus Wartenberg. Roman. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Hymen. Ein Roman. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Riehl, W. H., Aus der Ecke. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Am Feierabend. Sechs Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 1. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 2. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Lebensrätsel. Fünf Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Ein ganzer Mann. Roman. 4. Auflage Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.—
—„— Kulturgeschichtliche Novellen. 6. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Neues Novellenbuch. 3. Aufl. (6. Abdruck) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Roquette, Otto, Das Buchstabierbuch der Leidenschaft. Roman. 2 Bände Geh. M. 4.—, in 1 Lnbd. M. 5.—
Saitschick, R., Aus der Tiefe. Ein Lebensbuch Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Seidel, Heinrich, Leberecht Hühnchen. Gesamtausgabe. 6. Aufl. (31.—35. Tausend) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Phantasiestücke. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Von Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande. 3 Bände. 8. Tausend Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
—„— Wintermärchen. 2 Bände. 4. Tausend Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
—„— Ludolf Marcipanis und anderes. Aus dem Nachlasse herausg. von H. W. Seidel. 2. Tausd. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Skowronnek, R., Der Bruchhof. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Stegemann, Hermann, Der Gebieter. Roman Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Stille Wasser. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Stratz, Rudolph, Alt-Heidelberg, du Feine ... Roman einer Studentin. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Buch der Liebe. Sechs Novellen. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die ewige Burg. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der du von dem Himmel bist. Roman. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Du bist die Ruh'. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Gib mir die Hand. Roman. 6.—9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Herzblut. Roman. 9.—12. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Ich harr' des Glücks. Novellen. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die törichte Jungfrau. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der arme Konrad. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Montblanc. Roman. 6. u. 7. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der weiße Tod. Roman aus der Gletscherwelt. 13.—15. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Es war ein Traum. Berl. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die letzte Wahl. Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Sudermann, Hermann, Es war. Roman. 42.—46. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 6.50
—„— Frau Sorge. Roman. 108.—115. Auflage. Mit Jugendbildnis Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Frau Sorge. Roman. 100. (Jubil.-)Aufl. Mit Porträt. Buchschmuck von J. V. Cissarz Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—

Sudermann, Hermann, Geschwister. Zwei Novellen.
30.—34. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Iolanthes Hochzeit. Erzählung.
28.—30. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
—„— Der Katzensteg. Roman. 71.—75. Auflage
Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Der Katzensteg. Roman. Jubil.-Auflage. Mit Porträt Pergamentband M. 5.80
—„— Das Hohe Lied. Roman. 46.—50. Auflage
Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 7.—
—„— Im Zwielicht. Zwanglose Geschichten.
33. u. 34. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
Sydow, Klara v., Der Ausweg. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Telmann, Konrad, Trinacria Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Trojan, Johannes, Das Wustrower Königsschießen u. a. Humoresken. 2. u. 3. verm. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Voß, Richard, Römische Dorfgeschichten. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Richards Junge (Der Schönheitssucher).
Roman. 3. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Widmann, J. V., Touristennovellen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Wilbrandt, Adolf, Adams Söhne. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Das lebende Bild u. a. Geschichten. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Dämonen u. a. Geschichten. 3. u. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der Dornenweg. Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Erika. Das Kind. Erzählungen. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Familie Roland. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Fesseln. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Feuerblumen. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Franz. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die glückliche Frau. Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Fridolins heimliche Ehe. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Schleichendes Gift. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Hermann Ifinger. Roman. 6. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Hildegard Mahlmann. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Irma. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Ein Mecklenburger. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Meister Amor. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Die Osterinsel. Roman. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Rothenburger. Roman. 7. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der Sänger. Roman. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Schwestern. Roman. 2. u. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Sommerfäden. Roman. 2. u. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Am Strom der Zeit. Roman. 2. u. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vater Robinson. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vater und Sohn u. andere Geschichten. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Villa Maria. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Große Zeiten u. andere Geschichten. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. Roman
16. u. 17. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Worms, C., Aus roter Dämmerung. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Du bist mein. Zeitroman Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Erdkinder. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Stillen im Lande. Drei Erzähl. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Thoms friert. Roman. 2. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Überschwemmung. Eine balt. Gesch. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Zimmermann, M. G., Tante Eulalia's Romfahrt Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU, Boston

Author Heyse, Paul

Title Gegen den Strom.

NAME OF BORROWER.